Der

Hofmeiſter

nach der Mode.

Ein Luſt-Spiel in drey Aufzügen.

Hamburg, 1763.

Ex

Personen:

Herr von Kallof, ein begüterter Edelmann.

Frau von Kallof, dessen Gemahlin.

Herr Baron von Birckenfelder, ein alter Freund des Herrn von Kallof.

Frau von Birckenfelder, Vertraute der Frau von Kallof.

Mäv, Hofmeister des jungen Herrn von Kallof.

Catharinchen, der Frau von Kallof Kammer-Jungfer und Mävens Liebste.

Valentin, getreuer Bedienter des alten Herrn von Kallof, und Catharinchens Verehrer.

Philipp, Bedienter des jungen Herrn von Kallof.

Ein Officier.

Der Schauplaz ist

in einem Zimmer, in des Herrn von Kallofs Hause.

Die Handlung fängt um viere Nachmittags an, und dauret bis um sieben Uhr.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Kallof. Frau von Kallof. Herr von Birckenfelder. Frau von Birckenfelder am Kaffe-Tiſch.

Herr von Birckenfelder.

Viel Glück, Gnädige Frau zur Wiederkunft Ihres Herrn Sohnes! Was das der Zeit für ein Herr worden iſt! Gewiß, Gnädige Frau, Sie haben Urſache ſich zu freuen, und wie ich alter ehrlicher Mann an Ihrer Freude Theil nehme, das wiſſen Sie, und Sie auch mein Herr von Kallof.

Frau von Kallof.

Ich dancke Ihnen, mein Herr von Birckenfelder für Ihren freundſchaftlichen Glückwunſch. Wollte GOtt — — (Sie ſeufzt und ſieht mißvergnügt aus.)

Herr von Birckenfelder.

Was Teufel Madam, Sie ſehen ja ſo betrübt aus, als wenn man Ihren Herrn Sohn auf der Baare zurück gebracht hätte? Was iſt denn das für ein Geheimniß? Können Sie es mir nicht erklären, mein Herr von Kallof.

Herr von Kallof.

So ſehr wir Urſache haben, über die Wiederkunft unſers Sohnes vergnügt zu ſeyn, ſo ſehr wird uns dieſe Freude, durch die unerhörten Unkoſten, die er uns auf ſeinen Reiſen verurſacht hat, glauben Sie es nur, mein Herr — —

Herr von Birckenfelder.

Pfui! Herr von Kallof, ein ſo reicher Mann wie ſie ſind, ſollte ſich ſchämen um etlicher Thaler willen ſo ſauer zu ſehen! dancken Sie Gott, daß Sie ihren lieben Herrn Sohn wieder geſund haben. Er hat als ein braver Cavalier ſeinem Papa Ehre gemacht, und nicht wie ein Filz gelebet. Ob Sie um ein paar 100. Thaler mehr oder weniger haben.

Frau von Kallof.

Wann das Geld ausgegeben wird, daß man Ehre davon hat, ſo reut es mich niemals, aber da wir bey unſern großen Unkoſten, uns ſo —

Frau von Birckenfelder.

Um Vergebung, daß ich Ihnen in die Rede falle, Gnädige Frau! Aber es iſt mir unmöglich etwas unanſtändiges von Ihrem Herrn Sohn zu gedencken. Er lebte allezeit ſtille, und eingezogen, ehe er auf Reiſen ging, und wann ich mich nicht ſehr irre, ſo iſt er eben ſo ſtill und eingezogen wieder gekommen. Und ſo ein ſtiller Menſch ſollte ſolche Summen verthan haben? das iſt mir unbegreiflich. Sie wiſſen wie aufgeweckt, und was für ein großer Liebhaber mein Sohn vom Vergnügen war, und dennoch habe ich die Ehre Ihnen zu verſichern, daß er kaum das Viertel von dem Geld brauchet, das Sie, wie Sie mir ſagen, ihrem Herrn Sohn geſchickt haben.

Herr von Birckenfelder.

Es iſt wahr, es iſt unbegreiflich, wie ein ſo hübſcher ſtiller Menſch, als ihr Herr Sohn jederzeit war, ſo viel Geld hat durchbringen können. Mit meinen fünf Sinnen kan ich die Möglichkeit nicht daran einſehen. Was gilts, was gilts, da ſteckt etwas darhinder. Aber mit ihrer Erlaubnis, mein Herr von Kallof, warum fragen Sie ihren Herrn Sohn nicht ſelbſt? Ich dächte, der müſte es doch am beſten wiſſen, wo das Geld hingekommen wäre. Und das könnte ja in allen Guten geſchehen.

Frau von Birckenfelder.

Das glaubte ich auch würde das beſte Mittel ſeyn, hinter die Wahrheit zu kommen. Ich bin ſehr neugierig auf den Ausgang der Sache, weil ich Ihren Herrn Sohn für völlig unſchuldig halte. Aber ſollte nicht

der Herr Hofmeister — — Verzeihen Sie, ich weiß, daß sie ihn jederzeit für einen rechtschaffenen Mann gehalten haben — — Aber sollte nicht der — —

Herr von Kallof.

Es ist wahr ich habe den Hofmeister jederzeit vor einen rechschaffenen Mann gehalten, und ich halte ihn noch dafür — Ich weis nicht, was ich sagen soll — — Ich fürchte — —

Herr von Birckenfelder.

Nun kan ich es nimmer länger aushalten. Das Ding wird zu ernsthafft. Vergessen Sie ihren Mammon ein wenig und seyn Sie heute lustig und aufgeräumt. Wollen wir nicht ein biegen in den Garten gehen, und frische Luft schöpfen?

Herr von Kallof.

Wie es Ihnen beliebt, Gnädige Frau! Wollen Sie sich gefallen lassen ein wenig nützukommen?

Frau von Birckenfelder.

Ich bin zu Ihren Befehlen. (Sie gehen ab)

Frau von Kallof.

Valentin, nehme das Kaffezeug weg! (sie geht ab)

Zweyter Auftritt.

Valentin.

(Sezt sich an Kaffetisch, und schenckt sich ein) Catharinchen!

Catharinchen.

(Hinter der Scene) Was gibt es Valentin? (Sie geht hervor)

Valentin.

Komme sie her, und helfe sie mir da von meinem Kaffe. Ich kan nichts haben, ohne es mit ihr zu theilen, das weiß sie schon!

Catharinchen.

Und das iſt es alles! Da hätte ich mir meine Mühe erſpahren können herzugehen. (Sie will gehen)

Valentin.

(Steht auf und lauft ihr nach) Warum will ſie dann fort? da ſeze ſie ſich her und trincke ſie mit.

Catharinchen.

Nun weil ich den Kaffe ſelbſt gemacht habe, ſo mag es gleichwohl ſeyn. Iſt er nicht recht gut Valentin?

Valentin.

Unvergleichlich Catharinchen! Aber was ich fragen wollte? Iſt der junge Herr ſchon weggefahren?

Catharinchen.

Er iſt mit ſeinem Herrn Hofmeiſter ſchon vor einer Stunde, glaube ich, weggefahren.

Valentin.

Mit ſeinem Herrn Hofmeiſter, mit dem — —

Catharinchen.

Was wollte er wider den Herrn Hofmeiſter ſagen? Ich dencke er wird doch nicht viel wider ihn einzuwenden haben, da der gnädige Herr und jedermann der nur von ihm ſpricht, ihn vor den rechtſchaffenſten Mann von der Welt halten. Warum hat denn der arme Herr Mäv das Unglück in ihrer Ungnade zu ſeyn Monſieur Valentin?

Valentin.

Geſpottet oder nicht geſpottet Jungfer Catharinchen! Das bleibt einmal wahr, und ausgemacht, daß Mäv der ärgſte — — von der Welt iſt, der Gnädige Herr und jedermann mögen nun ſagen, was ſie wollen. Da frage ſie nur einmal den Philipp, der weis ihr ſeine hübſchen Streiche auf den Fingern herzuzehlen.

Catharinchen.

Philipp iſt auch der Mann, dem ich glauben muß, nicht wahr Valentin? der gute Menſch hat vielleicht im Sinne, ſich bey ſeiner gnädigen Herrſchafft einzuſchmeicheln, und die Fehler des jungen Herrn, dem Herrn Mäv gütigſt aufzubürden. Nun ja der Gedancke läſt ſich hören. Es iſt dabey doch etwas zu verdienen. Ein ſchlauer Dieb der Philipp? Ich hätte ihm würcklich nicht ſo viele Klugheit zugetrauet.

Valentin.

Der Herr Hofmeiſter hat ihre Gnade ganz, wie ich ſehe, Jungfer Catharine! Aber ſie mag ihn vertheidigen, wie ſie will, ſie muß doch Philipp recht geben. Sie weiß: Klugheit, war Philippens Fehler mein Tage nicht. Er iſt viel zu einfältig, als daß er im Stande ſeyn ſollte, Unwahrheiten zu ſeinem Nuzen wider den Herrn Mäven zu erdichten.

Catharinchen.

Zum Böſen hab ich noch wenige Menſchen einfältig geſehen. Und darzu iſt der Streich ſo neu und liſtig eben nicht, die Schuld der jungen Herren auf ihre Hofmeiſter zu ſchieben. Ich kenne verſchiedene Gnädige Herrſchaften, welche wann ſie glauben es gehen ihnen einige Thaler zu viel auf, die Hofmeiſters für die liederlichſten Kerls ausſchreien. Sie haben Schuld, wann ihre jungen Herren zu oft ausreiten. — Von ihnen fordert man es, wann ſie zu ſpät nach Hauſe kommen, wann ſie zuviel trinken, zu viel ſchlafen, ausgehen, und was weiß ich alles. Thut es die gnädige Herrſchafft ſelbſt zuweilen, warum ſolte es nicht ein niederträchtiger Bedienter thun können?

Valentin.

Ich ſage es noch einmal Philipp iſt zu einfältig — — Still — — Es klopft wer — Nur herein.

Dritter Auftritt.

Philipp. die Vorigen.

Valentin.

Biſt du es mein lieber Philipp? Nun du kommſt, als wann du gerufen wäreſt. Eben redeten wir von deiner werthen Perſon.

Phi-

Philipp.

Ich dancke für das gütige Angedencken, mein Herr Valentin. Aber wo ist denn die gnädige Herrschafft?

Valentin.

Was willst du denn bey der gnädigen Herrschafft?

Philipp.

Nichts sonderliches. Nur ein paar Wort dem braven Herrn Mäven zu gefallen! Sage doch Valentin, wo sind sie denn?

Valentin.

In dem Garten mit dem Herrn und der Frau von Birckenfelder.

Philipp.

Eyder Hencker, das ärgert mich, daß sie nicht alleine sind. Ich mögte ihnen doch gar zu gerne, weil ich nun eben Zeit habe, den hübschen Lebenslauf des Herrn Hofmeisters erzehlen. Der teuflische Kerl der!

Catharinchen.

Ich dächte die Mühe könnte er sich erspahren Philipp. Vielleicht könnte die List nicht so gut ablaufen, als er wohl glaubt, und er möchte hernach übel durchkommen. Mein guter Rath wäre, er wagte sich nicht in eine Gefahr, in der er leicht umkommen könnte.

Philipp.

Ihr Diener Jungfer Catharinchen! Ich dancke für ihren guten Rath, und es ist mir recht sehr leid, daß ich ihn nicht annehmen kan. Aber poz Bliz Valentin; Das ist ein schnippisches Ding, unser Catharinchen da!

Catharinchen.

Eben so wie ich bin, so bin ich, und ihme zu gefallen werde ich mich wohl nicht ändern sollen!

Philipp.

O ganz und gar nicht, mein — —

Valen-

Valentin.

Still Philipp! du must wissen, daß der Hofmeister der Augapfel von Jungfer Catharinchen ist, und daß sie ihn vor den bravsten Menschen auf der Welt hält.

Philipp.

So. Sie dauert mich liebes Mädchen, daß sie sich so abscheulich irrt, wann sie ihn für den bravsten Menschen auf der Welt hält, umgewandt läßt sichs eher hören, wann sie sagte — doch ich will nichts mehr sagen, dann es dünckt mich sie ist rasend in ihn verliebt. Hab ichs getroffen?

Catharinchen.

In der That sehr höflich. Nun ich muß es seiner Dummheit zu gute halten. Ob ich verliebt bin, oder nicht, das dünckt mich kan ihm sehr gleichgültig seyn, mein Herr Philipp. Und daß Herr Mäv ein rechtschaffener Mann sey, bezeuget die ganze Welt, ausser — — —

Philipp.

Mir, und denen, die seinen hübschen Lebenswandel kennen. Ja, ja, da hat sie ganz recht mein liebes Catharinchen. Aber ich sage es öffentlich und nehme es auf mein Gewissen, daß Herr Mäv — — Hisch! das war vertract! Bald hätte ich den armen, armen Herrn Mäv schon wieder gelobt. Du verzweifelte Zunge du! Kanst du nicht ruhig seyn, wann ich dirs heisse? Noch ein Wort! Ich könnte es zwar allenfalls dem Herrn Mäv ins Angesicht sagen, wann er es hören will, daß er — — Schon wieder? daß dich doch! — —

Catharinchen.

Das war ja recht artig! Aber um nicht zu verwegen, er könnte sonst allenfalls dem Herrn Mäv seine guten Gedancken würcklich sagen müßen, und da — —

Philipp.

— werde ich mich nicht scheuen, ihm die Wahrheit trocken in den Bart hinein zu sagen. Das kan sie mir auf mein Wort glauben Catharine! Was gibt sie mir Jungfer wann ich ihr einige von seinen Avantüren erzehle!

Catharinchen.

Einige Maulschellen, wann er sie verdienen mag (Sie steht auf und will fortgehen) Aber ich muß doch gewiß eure Narrenpossen nicht anhören!

Philipp.

O, ho! das war gar zu gütig. Das Tranckgeld muß ich verdienen.

Valentin.

(Hält sie) Bleibe sie doch und höre sie Philippen einmal, so kan sie sehen wer Recht oder Unrecht hat.

Catharinchen.

Wer wird solche unverschämte Lügen anhören können!

Philipp.

Daß man doch die Wahrheit so ungerne höret! Nur ein paar Histörichen, Jungfer Catharina!

Catharinchen.

Schweig er, und laß er mich fort, ich habe jezt nicht Zeit ihn anzuhören.

Valentin.

Hör sie doch den Philipp nur einige Augenblicke. Ich bitte sie doch inständig!

Catharinchen.

(Hänisch) Nun ja. Ich will doch sehen, wie listig ihn die Hofnung etwas Geld zu erschnappen gemacht hat. Ist es beliebig Monsieur Philipp.

Philipp.

O ja gleich Mamsell Catharinchen. Sie soll sehen, daß ich alles ohne einiges Stocken erzehlen werde, und das habe ich mir sagen lassen, könne man nur thun, wenn man eine gerechte Sache hat.

Catharinchen.

Ich gratulire zu der Fertigkeit in seiner neuen Kunst.

Philipp.

Grosen Danck Catharine! Aber nun will ich anfangen -- — Aber wo — das weiß ich bey meiner Treu nicht. Denn wenn man alles von Anfang erzehlen wollte, so könnte man ganze Bücher voll schreiben, die gröser und dicker wären, als die Weimarische Bibel. Wie wir in Italien waren, da machte er es am ärgsten. Seinem jungen Herrn riethe er, er sollte, was weiß ich warum, nicht allzuviel ausgehen. Er machte ihm weis, er hätte weniger Wechsel bekommen, als gewöhnlich, und man müßte deßwegen das Geld zu rathe halten, da er doch zu eben der Zeit an die Gnädige Herrschafft schrieb, und sie ersuchte, die Wechsel zu verdoppeln, weil sie sonsten nicht als rechtschaffene Kerls leben könnten. Das war gut. Die Wechsel wurden verdoppelt. Die wurden auf das galanteste durchgebracht. Und wann sie hundertfach wären verdoppelt worden, bey Herrn Mäv

hät-

hätten ſie gewiß nicht lange Quartier gefunden, davor ſtehe ich. Es war auch kein Wunder der Hencker. Die galanten Häuſer, Maſqueraten, und ein gutes Pharao, das koſtet ſchon einen feinen Pfennig. Tauſend Ducaten in einem Abend im Pharao zu verſpielen, hielte er ſich für die gröſte Ehre, das muß ich ihme zum Ruhm nachſagen, und ich hatte öfters das Glück, daß ſie durch meine Hand ausbezahlt wurden. Die Opern hätte ich bald vergeſſen! Die waren ſein Element! Nirgends gieng er lieber hin, als ins Opernhauß. Aber er befand allemal für gut, den jungen Herrn nicht mit zu nehmen, der mußte zu Hauſe bleiben, da half nichts darfür. Ein Frauenzimmer von der löbl. Operiſten-Geſellſchafft, hatte das Glück ihme ganz beſonders zu gefallen. Das Menſch war noch ſo ziemlich gut beſchaffen, und ich konnte ihm gar nicht übel haben, wann er alle Gelegenheit aufſuchte mit ihr bekannt zu werden. Alleine, poz Bliz! da kam er übel weg! Da half alles nichts. Er mochte ſie Göttin, Engel oder Teufel nennen, er mochte wie eine Raupe um ſie herum kriechen, das war alles umſonſt. Das Menſch ſchnurrete ihn an, als wann ſie ihn auf der Gaße gefunden hätte. Ich glaube, er würde ſich gehangen haben, wann ihm nicht noch eben zur rechten Zeit ſeines Herrn Beutel eingefallen wäre, das war der rechte Schlüßel zu ihrem Herzen. Zwey neue fürſtlich reiche Kleider, und von Zeit zu Zeit einige Opfer von guldenen Füchſen, machten das Mädchen ſo zahm, wie das frommſte Lamm. Nun lebten ſie auf das vertrauteſte und vergnügteſte mit einander. Aber Gold mußte es immer darzwiſchen regnen, das verſteht ſich, ſonſt war alles gleich aus. Kurz ehe er weggieng, muſte ich das ſchöne Frauenzimmer durch die prächtigſten Worte, die er mir öfter als 100mal vorpredigte, und durch einen Beutel mit 3000. Thalern in Carolins ſeines beſtändigen Andenckens und Gewogenheit verſichern. Poz Bliz machte ich da Augen. Der Hencker dachte ich, wie fängſt du das an, daß du auch ſo reich wirſt. Ich weiß ja noch wohl die liebe Zeit, da der ehrliche Mäv nicht 3000. Heller im Vermögen hatte, und nun kan er ſoviel Thaler wegſchencken, das laß mir einen Mann ſeyn!

Catharinchen.

Wohl ausgedacht, in der That! Aber geb er acht, daß er ſeine Liſt nicht mit 3000. Stockſchlägen büſen muß. Ich wünſche ihm zum voraus Glück darzu.

Philipp.

Doch nicht von Herrn Mäv werde ich die Stockſchläge bekommen. Der, dencke ich, wird die meinigen noch beſtens im Gedächtniß haben.

Catharinchen.

Schon wieder einen neuen guten Einfall, Philipp!

Philipp.

O ja einen vortreflichen, den wird Herr Máv noch zu rühmen wiſſen! Erinnere ſie ihn doch ohnmaßgeblich einmal an Salzburg und frage ſie ihn, ob er ſich nicht noch auf einen gewiſſen Hanswurſt beſinnen kan, der ihn daſelbſt tüchtig auszuprügeln die Ehre und das Vergnügen gehabt hat?

Valentin.

Du wirſt ihn ja nicht gar geprügelt haben, Philipp das wäre zu arg!

Philipp.

Ey warum das nicht, ich prügelte ihn ſo treflich durchaus, daß er es, dencke ich, noch im friſchen Andencken haben wird.

Catharinchen.

Nun hätte ich der Poſſen genug! (Sie läuft eilends fort.)

Vierter Auftritt.

Die Vorige.

Valentin.

Das iſt ein Teufelsmädchen, ſo hält ſie nicht Stand! Aber mich freuet es doch, daß du ihr die Wahrheit vom Herrn Máv, ſo hübſch deutlich unters Angeſicht geſagt haſt.

Philipp.

Aber nun wird ſie mich in ihrem Leben nicht mehr anſehen, dencke ich, da biſt du Schuld daran, bald reuete es mich.

Valentin.

Laß dichs nicht reuen. Ich weiß dir vielen Danck dafür. Sie verdiente warlich ſchon längſt ſo was, das ihr ein wenig Zorn thäte, denn ſie iſt gar zu muthwillig. Aber St! höre ich nicht Herrn Máv reden?

Philipp.

Ja beym Stern, der iſt es in eigener hoher Perſon; fort daß er uns nicht da zuſammen antrift. (Sie gehen eiligſt zu der einen Thür hinaus, und Máv und Catharinchen gehen zur andern herein.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Máv. Catharinchen.

Máv.

Ich dächte, wir würden hier noch Geſellſchafft antreffen, aber ich ſehe niemanden.

Catharinchen.

So müſſen ſie eben hinausgegangen ſeyn, die Bärenhäuter!

Máv.

Aber mein allerliebſtes engliſches Catharinchen, was fehlt dann ihnen? Sie ſehen ja ganz verdrüßlich aus! Iſt ihnen nicht wohl mein ſchönſtes Kind?

Catharinchen.

Sie irren ſich mein Herr. Sie ſind nicht in Italien: hieß vielleicht ihre Operiſtin daſelbſt auch Catharinchen?

Máv.

Was ſchwazen ſie mir da vor Zeugs vor? Ich dencke ſie ſind eiferſüchtig, ſchönſtes Kind! Aber God dam mr! Bey mir hätten Sie ihrer Eiferſucht überhoben ſeyn können. Dann bey meiner Ehre, ich hatte kaum das Herz ein Mädchen anzuſehen, ſo oft ich an mein kleins artiges Käthchen dachte. Und wie viel tauſendmal dachte ich nicht an ſie meine Schöne.

Catharinchen.

Das bedaure ich recht ſehr, mein Herr, daß ſie ſich meinetwegen ſo viele Mühe gegeben haben, und noch mehr bedaure ich daß ich Unmöglichkeiten nicht glauben kan.

Máv.

Nun, nun gutes Närrchen! — —

Catharinchen.

Mit ihrer Erlaubniß mein Herr! dergleichen Ausdrücke mögen in Italien ganz hübſch klingen, aber in Teutſchland ſind ſie nicht Mode.

Máv.

Wer hat denn ihnen mein Püpchen ſolche Grillen in den Kopf geſetzt? Sagen ſie mir doch einmal ums Himmels willen, worauf ſie ziehlen.

Catharinchen.

Fragen ſie ihr Gewiſſen mein Herr, das wird ihnen dieſe Frage am beſten beantworten können.

Máv.

Mein Gewiſſen weiß bey meiner Seele ſo wenig davon als mein Stockknopf! Wer hat ihnen doch, ich bitte ſie inſtändigſt, ſolche Sachen weiß gemacht. Erklären ſie ſich doch!

Catharinchen.

Ich habe ihnen ſchon geſagt, wer ihnen dieſe Frage am beſten beantworten kan.

Máv.

Meine Gedult mag ihnen ein Beweiß von meiner Unſchuld ſein.

Catharinchen.

Vielleicht beweißt ſie das Gegentheil.

Máv.

Nun gut —! Ich empfehle mich ihnen Mamſell!

Catharinchen.

Aber Herr Máv — —

Mav.

Aber Catharinchen — —

Catharinchen.

In der That ſie müßen eine rechte hohe Einbildung von ihrer Reiſe mitgebracht haben, weil — —

Máv.

Es iſt nicht auszuſtehen Catharinchen, wie ſie die Leute plagen. Ich ſo unſchuldig, das weis — — doch ich mag nicht ſchwören. Meine Unſchuld muß ſich auch ohne Schwur rechtfertigen.

Catharinchen.

Das war ein kluger Gedancke Herr Máv. Schade daß er bey ihnen nicht Stich hält.

Máv.

Und warum nicht böſes Kind? Ich troze auf mein gut Gewiſſen.

Catharinchen.

Bald ſollte ich ihnen glauben, wann ich nicht von dem Gegentheil allzugewiß verſichert wäre — Wann nicht Philipp — —

Máv.

So hat Ihnen alſo Philipp die guten Begriffe von mir beygebracht. Aber Mamſell, das hätte ich doch nimmermehr von ihnen gedacht, daß ſie dem dummen Kerl glauben würden.

Catharinchen.

Seine Einfalt iſt die Haupturſache, warum ich ihme glaubte. Wäre er klüger geweſen, ſo würde ich vielleicht ſeine Erzählung für nichts, als zu ſeinem Nutzen erdachte liſtige Märchen gehalten haben.

Máv.

Máv.

Das sind sie auch, Kind! bey meiner Seele! das sind sie, und nichts anders.

Catharinchen.

Ich glaube doch nicht, daß ich mich geirret habe.

Máv.

Kennen sie Valentin nicht? Wissen sie nicht, wie vertraut er und Philipp mit einander sind? dencken sie nicht, daß sich dieser jenem zu Gefallen hat aufreden können?

Catharinchen.

Sie wollen ich soll glauben, Valentin habe Philippen etwas von seiner List mitgetheilet? Ich will mir Bedenckzeit nehmen. Mein Herr leben sie wohl!

Máv.

Nicht doch mein Engel! bleiben sie da! Ich dächte es wäre viel besser, wann wir unsern Streit gleich ausmachten.

Catharinchen.

Aber ich bin nicht ihre, mein Herr!

Máv.

Wer wird doch so wunderlich thun, Catharine? Das hätte ich doch nicht gedacht, daß zween elende Schlingels mehr Glauben bey ihnen hätten als ich. Aber meine Unschuld wird sich zeigen, ganz gewiß, und dann — — —

Catharinchen.

Will ich ihnen glauben, mein Herr!

Máv.

Sie lassen mich ja gar nicht zum Wort kommen. Sie machen, daß ich alles vergesse, was ich Ihnen aus Italien mitbringen wollte (Er steckt ihr eine Börse mit Ducaten in die Hand) Sehen sie mein Kind, daß ich in Italien an sie gedacht habe.

Catharinchen.

Herr Máv — — Aber Philipp — —

Máv.

Philipp ist ein Lügner, der ihre Aufmercksamkeit nicht im geringsten verdienet! Ich will sie davon überzeugen.

Catharinchen.

Nun wohl mein lieber Máv, ich halte dich bey deinem Wort, ich will dir indessen glauben.

Máv.

Mein bestes Cäthchen (Er küst sie) wie hast du doch den geringsten Verdacht auf deinen dir ewig treuen Máv werfen können? Nun solte ich erst zürnen, nicht wahr?

Catharinchen.

Unſer Streit ſoll hiemit geendigt ſeyn. Ich liebe dich, wie zuvor, mein lieber Mäv, und ich hoffe von dir desgleichen. Aber, wie lebteſt du indeſſen?

Mäv.

O mein Kind, ich lebte auf das prächtigſte, das hat der Alte gewiß erfahren. Ich ließ mir nichts abgehen, das kanſt du wohl glauben. Etliche Koffres mit Kleidern, und einige 1000. Ducaten, die ich mit zurück gebracht habe, ſind Zeuge, daß ich doch bey allen dem Haußhälteriſch genug geweſen bin.

Catharinchen.

Für einen ſo guten Haußhalter hätte ich dich doch nimmermehr gehalten. Aber, wie Hencker fiengſt du es doch an, daß weder der Alte noch der Junge das geringſte davon merckten.

Mäv.

Da müßte ich ſchlechte Brief haben ſchreiben können, wenn ich nicht damit dem Alten, ſo ſchlau er iſt, einen blauen Dunſt hätte vormachen können. Und was den Jungen betrifft — — Ja das koſtete mir freylich ein wenig mehr Mühe, weil er mir immer auf dem Hals war, aber ich wuſte es gleichwol ſo zu karten, daß ich thun kunte, was ich wollte. Ich gab ihm Geld, ſo viel er verlangte, niemals aber ſo viel, als ich für ihn geſchickt bekommen hatte, noch weniger ſagte ich es ihm, wie viel mir geſchickt wurde.

Catharinchen.

Aber fragte er denn nicht daenach?

Mäv.

Freylich fragte er mich öfters, aber denckſt du denn, daß ich ſo einfältig war, und es ihm ſagte.

Catharinchen.

Nun, du haſt deine Sachen recht gut gemacht, das muß ich geſtehen. Aber wie fiengſt du — — Horch die gnädige Herr ſchafft! fort! (ſie gehen eilend ab)

Zweyter Auftritt.

Herr und Frau von Kallof. Herr und Frau von Birckenfelder, welche aus dem Garten zurück kommen

Frau von Birckenfelder.

Habe ich nicht Mäven reden hören?

Herr von Birckenfelder.

Ja bey meiner Seele, es dünckt mich auch, ich hörte ihn den — —

Herr von Kallof.

O ſchimpfen ſie ihn doch nicht. Ich kan es immer noch nicht glauben, daß er ſo boshafft ſeyn ſollte, als er ſeyn müßte, wenn ihre Muthmaſſungen gegründet wären.

Herr

Herr von Birckenfelder.

Hängen will ich mich laſſen, wenn er nicht an allen Urſache iſt.

Herr von Kalloſ.

Nicht zu hitzig, mein Herr von Birckenfelder.

Frau von Kalloſ.

Valentin!

Dritter Auftritt.

Valentin. Die Vorigen.

Valentin.

Was befehlen Sie, Gnädige Frau?

Frau von Kalloſ.

Bringet den Wein und das Confect (leiſe zu Valentin.)

Herr von Birckenfelder.

Das iſt ſo wahr, als ich lebe mein Herr von Kalloſ! Geben Sie nur acht, ob ich nicht recht habe.

Frau von Birckenfelder.

Ihr Herr Sohn wird die Sache am beſten entſcheiden können, mein Herr von Kalloſſ.

Herr von Kalloſ.

Mein Sohn wird freylich die Schuld am liebſten auf den Hofmeiſter ſchieben, das kan ich dencken.

Herr von Birckenfelder.

Hören Sie, mir fällt was ein, wie ſie die Wahrheit am beſten herausbringen können. Philipp dächte ich, könnte Ihnen hierinnen vollkommene Genüge leiſten. Mit ihrer Erlaubniß, ich will ihn ruffen laſſen. Iſt Philipp zu Hauſe? (Zu Valentin der Wein aufträgt,) laß er ihn herkommen!

Herr von Kalloſ.

Den Ehehalten iſt nur nicht allemal zu trauen.

Vierter Auftritt.

Philipp. Die Vorigen.

Philipp.

Was befehlen ihr Gnaden?

Herr von Birckenfelder.

Hört Philipp, ich habe euch allezeit für einen braven Kerl gehalten. Saget mir doch, was machte dann eures Herrns Hofmeiſter? Ich weiß daß man ihn jederzeit für einen rechtſchaffenen Mann hielte. Aber ſeit ſeiner Wiederkunft mit eurem Herrn will man ihm nicht viel Gutes mehr nachſagen. Du muſt das Ding am beſten wiſſen, Philipp, rede offenherzig.

Philipp.

Ihr Gnaden befehlen mir die Wahrheit zu ſagen, und wenn ich das thun ſoll, ſo kan ich nicht anders ſagen, als daß Herr Mäv eben nicht der rechtſchaffene Mann iſt, für den Sie ihn halten, und daß er auf der Reiſe beſtändig einen Zucht-Meiſter nöthig gehabt hätte, der — —

Herr von Birckenfelder.

Iſt das wahr, Philipp?

Frau von Kallof.

Kanſt du es auch beweiſen?

Frau von Birckenfelder.

(Sachte zur Frau von Kallof.) Geben Sie nun acht, ob wir nicht recht haben werden, ich und mein Mann.

Philipp.

O ich müßte Ihnen ganze Jahre lang erzehlen, wenn ich Ihnen alle ſeine Streiche erzehlen ſollte; wann ich Ihnen alle die Summen ſagen ſollte, welche er verſpielt, und an nichtswürdige Weibsſtücke verſchenkt hat. Seine Streiche ſind unzehlbar. Nur einige anzuführen. In Italien hätte er bald ſich und Dero Herrn Sohn ums Leben gebracht.

Herr von Birckenfelder.

Ums Himmels willen!

Herr von Kallof.

Das wäre entſezlich! Wie ſo Philipp?

Philipp.

Das ſollen ſie gleich hören. Er muthete einem gewiſſen Abt in Venedig, der Name iſt mir entfallen, er iſt gar kauderwelſch! dem muthete er zu ihm gewiſſe Bücher, die er geſchrieben hatte, die aber bey Leib und Leben zu leſen verbotten, zu leihen. Dem Abt verdroß das Ding ſo teufliſch, daß er dem lieben Herrn Mäv 8. Tage durch Meuchelmörder aufpaſſen ließ. Allein kein Unkraut verdirbt nicht. Ein altes und wahres Sprüchwort! Herr Mäv rettete ſich glücklich, aber ihr Herr Sohn wäre bald dadurch in das gröſte Unglück gekommen. Die Mörder hielten ihren Herrn Sohn für den ſaubern Herrn Mäv, und griefen ihn würklich ſchon an, und wenn ihm nicht der Lehnlaquay noch zu rechter Zeit den Mantel weggeriſſen, und ihn zu erkennen gegeben hätte, ſo hätten Sie Dero Herrn Sohn gewiß nicht mehr geſehen. Das iſt gewiß wahr. Nun kommen ſchon luſtige Hiſtörchens! Wenn ſie mir nur alle einfielen. Allein wer will ſie alle merken? Noch eins in Venedig! das hätte ich bald vergeſſen. Da machte er uns einen neuen Schrecken. Er blieb 3. Tage und 3. Nächte aus, ohne daß ein Menſch wußte, wo er hingekommen wäre. Endlich erſchien er wieder, und machte uns tauſend Dinge wegen ſeines Ausbleibens weiß,

bis

bis wir endlich erfuhren, wo er hingekommen war. Im Steyermärkiſchen wandte er alle Mühe an, eine hübſche Kellerin zu ſeinem Willen zu bereden. Aber ſo glücklich er ſonſt in dergleichen Dingen war, ſo war doch hie ſeine Mühe umſonſt. Er wuſte vor Deſperation nicht was er anfangen ſollte, endlich begab er ſich in den Kühſtall, und brachte dieſelbe Nacht bey den Küh-Nimphen mit Triſchacken und andern ſaubern Zeitvertreib, auf das vergnügteſte zu. Zu Wien brachte er ein ſauberes Frauenzimmer in ſein Quartier, die hernach die Ehre hatte, ſtatt deſſen, das Zuchthaus zu Temeswar zu beziehen. Einsmahls wurde ein Frauenzimmer von dergleichen Gattung öffentlich aus ſeiner Kutſche gepeitſcht, ſeiner ſaubern Krankheit in Engelhartszell, und andrer Dinge gar nicht zu gedencken. Seinen jungen Herrn wußte er bald durch Schmeicheleyen, bald durch Drohungen zu hindern, daß er nichts an ſeinen gnädigen Herrn Papa ſchriebe. Aber was ſage ich viel, alles das, und noch viel mehr, werden Sie von meinem gnädigen Herrn am beſten erfahren können.

Herr von Birckenfelder.

Sehen Sie, mein Herr von Kallof, was ſagte ich?

Frau von Birckenfelder.

Nun ſehen Sie alſo, daß meine Muthmaſſungen nicht ungegründet waren.

Herr von Kallof.

Philipp, Philipp, laß dich auf keiner Lüge ertappen!

Herr von Kallof.

Das will ich dir rathen, Philipp!

Philipp.

O behüte mich Gott, daß ich lügen ſollte. Alles, was ich ſagte, kan ich Ihnen auf mein Gewiſſen betheuren, und mit der Zeit und durch meinen Herrn werden ſie auch erfahren, daß ich keine Unwahrheit geredet habe. Mehr kan ich Ihnen nicht beweiſen. Aber es fällt mir was ein! (Er zieht einen verſiegelten Brief aus der Taſche) Vielleicht finden Sie etwas in dieſem Brief. Ich weiß zwar nicht, was darinnen ſteht, denn, wie Sie ſehen, iſt er noch unerbrochen. Er iſt an ſeinen Freund Herrn Liederlich, den Sie kennen: ich ſolte ihn in Venedig auf die Poſt tragen, und ich vergaß ſolches ſchändlicher Weiſe, ich habe auch die ganze Zeit nimmer daran gedacht. Neulich finde ich ihn von ohngefähr in meiner Weſte wieder, und eben fällt es mir ein, daß er Sie vielleicht überzeugen könnte.

Herr von Kallof.

Den Brief hätteſt du beſtellen ſollen. Aber nun! (Er erbricht den Brief und lieſt.)

Mein ehrlicher Liederlich!

„Was machſt du denn, armer Teufel! du dauerſt mich, warlich, „du dauerſt mich, daß du beſtändig ſo am Hunger-Tuch nagen muſt?

„Kanſt du denn keinen reichen Schinder bereden, daß er dich mit ſeinem „Sohn auf Reiſen gehen läßt? Haſt du denn deine Griffgens im Spielen „alle vergeſſen? Was Teufel machſt du denn? Aber wer wird dich zum „Hofmeiſter mögen? einfältiger Tropf! Du muſt prahlen können, wenn „du mit Ehren durch die Welt kommen willſt. Ein wenig darzu gehen„delt, ſo biſt du fertig und jederman lieb und werth. Warum machſt du „es nicht wie ich? Ich lebe nun, der T... hole mich, wie ein Reichs„Graf, und ich denke mir noch etwas zu erſpahren. Der Alte muß den „Beutel ziehen, er mag wollen, oder nicht; und den Jungen weiß ich bey „der Naſe herum zu führen, daß es eine Luſt iſt. Ich habe ſchon in den „Banken zu Venedig und Amſterdam Geld die ſchwehre Menge liegen. „Ich denke nun Zeitlebens als ein honête homme leben zu können. „Schreibe mir nächſtens und melde mir was der Alte zu ſeinen Ausgaben „ſagt. Lebe mich Kerl! Bin ich nicht liſtig? Lebe wohl einfältiger „Tropf, und werde durch mein Beyſpiel klüger.

Mäv.

Herr von Birckenfelder.

Was ſagen Sie zu dieſem Brief? Hem! Was ſagen Sie zu dieſem Brief? daß dich der Henker hole, du Teufels Kerl von einem Hofmeiſter. Du — — keinen feinern Herrn hätten Sie nicht bekommen können, mein Herr von Kallof.

Herr von Kallof.

Ich weis nicht was ich ſagen ſoll. In der That ich weis es nicht! (zu Philippen) Da Philipp! (Er gibt ihm Geld) da haſt du was, weil du meinem Sohn das Leben gerettet haſt, ſage keinem Menſchen, daß du mit uns von Mäven geſprochen haſt. Ich ſage dirs. Du kanſt nun gehen.

Philipp.

Darauf dörfen Sie ſich verlaſſen, gnädiger Herr! Ich danke Ihnen ganz gehorſamſt (Er bückt ſich und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen.

Herr von Birckenfelder.

Sind Sie nun überzeugt? das bildete ich mir wohl ein, daß ſie einen ſolchen Herrn zum Hofmeiſter hätten!

Herr von Kallof.

Es kommet mir faſt unglaublich vor, daß der Mann ſich ſogar abſcheulich ſollte verſtellen können. Ich verſichere Ihnen, daß er mir, als er noch hie war, würklich ſo viele Proben von ſeiner Klugheit und Treue gegeben hat, daß ich ver ihn geſchwehren hätte. Der niederträchtige Heuchler! Sollten denn die Menſchen ſich ſo ſehr verſtellen können? Ich

kan

kan es kaum glauben. Aber der Brief — — der Brief? Aber könnte er nicht auch — — untergeſchoben ſeyn?

Herr von Birckenfelder.

Nun das geſtehe ich das heiſſe ich, die gute Meinung für einen Menſchen übertrieben. Nehmen Sie mir nicht übel, gnädiger Herr, Sie wiſſen, ich rede wie ich denke. Kennen Sie denn Mävens Hand und Siegel nimmer? Der Mäv muß der Teufel ſelbſt ſeyn, daß er ihnen eine ſo gute Meinung von ſich beybringen kunte.

Herr von Kallof.

Ich muß es ſchier glauben. Es iſt wahr, Mävens Hand und Siegel iſt d.s. Aber ich kan Ihnen verſichern, daß ich ihn überall, als er bey mir war, als den redlichſten, als den rechtſchaffenſten Mann befunden habe. Er führte alle meine geheime Correſpondenzen Er hatte alles mein Geld unter den Händen, und ich kunte ſeine Sorgfalt, Redlichkeit und Treue nicht genug bewundern und loben. Sollte ſich denn der Menſch auf einmal ſo verändert haben?

Herr von Birckenfelder.

Verändert hat er ſich bey meiner Seele nicht. Er taugte Zeitlebens nicht viel, ſchon ehe er zu ihnen kam, und Sie wiſſen, wie ich Sie warnete, aber da wollten Sie mir nicht glauben. Nun ſehen Sie die Früchte von ihrem Unglauben. Hätte man ſein mir hübſch gefolget!

Herr von Kallof.

Es iſt leider wahr! Aber jederman lobte mir ihn, und ich hatte, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, nachdem er zu mir gekommen, nicht die geringſte Urſache an ſeiner Redlichkeit zu zweifeln. Sollte er ſich denn ſo gar ſehr verſtellen können?

Herr von Birckenfelder.

Das kan er wie Sie ſehen, das kan er beſſer als der Teufel ſelbſt. Aber was iſt nun mit ihm zu machen? Wann ich an ihrer Stelle wäre: ſo klagte ich ihn an, und ließ ihn als honete homme im Gefängniß ſterben.

Herr von Kallof.

Was hab ich da vor einen Nutzen davon? Ich weiß nicht was ich machen ſoll. Ich dencke, ich werde ſelbſt mit ihm ſprechen, vielleicht kan ich ihn zum Geſtändniß und zur Reue ſeiner Boßheit bringen, und — — —

Herr von Birckenfelder.

Was träumet Ihnen Herr von Kallof, da wolte ich mich mit ihm erſt eines herum zancken, um ſeine Boßheit aus ſeinem Munde zu hören! Sind Sie nicht ſchon hinlänglich genug von ſeinen ſchönen Streichen überzeugt? Wie können Sie ein Wort mit ihm verderben?

Herr von Kallof.

Ich werde ſehen, was zu machen iſt. Ich kan mich nicht entſchlieſſen. Ich — —

Herr von Birckenfelder.

Nun meinetwegen. Thun Sie was Sie wollen. Aber, nun Frau, nun denke ich, iſt es Zeit, daß wir uns empfehlen. Wir ſind Ihnen nun lange genug hinderlich geweſit. Mache, mein Schatz! Ich empfehle mich Ihnen.

Herr von Kallof.

So ſchnell? es iſt ja noch Zeit. (Sie machen noch Abſchieds-Complimens und gehen ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Herr von Kallof. Frau von Kallof.

Herr von Kallof.

Der arme Mäv ſollte er denn ein ſolcher Böſewicht ſeyn? Ich bin in der gröſten Verlegenheit. Soll ich mit ihm ſprechen? Ich habe zwar Beweiſe genug von ſeiner Untreue in Händen. Läugnen kan er nicht. Aber er weiß alle, auch meine geheimſten Correſpondenzen. Er iſt boshaft: wird er mir nicht allen Schaden zu thun ſuchen?

Frau von Kallof.

Ich will weggehen, und ihnen den Mäv herſchicken. Reden ſie ſo gut mit ihm als es möglich iſt. Er ſoll gleich da ſeyn.

Zweyter Auftritt.

Herr von Kallof. Mäv.

Mäv.

Was befehlen Ihro Gnaden?

Herr von Kallof.

Sie wiſſen Herr Mäv, wie ſehr viel ich ſtets auf ſie gehalten, und was für eine gute Meinung ich jederzeit von ihnen gehabt habe. Ich wollte, daß ich dieſelbe niemals von ihnen ändern dörfte, und ich verſichere, daß ich ſehr ſchwehr daran komme, ſie zu ändern. Alleine ich habe überzeugende Proben von ihrer Untreue, und von ihrer ſchlechten Aufführung in Händen. Sie werden dahero am beſten thun, wann ſie ohne vielen Lärmen zu machen, und ohne ſich viel zu vertheidigen, aus meinem Hauſe ſich wegbegeben. So viel an mir liegt, ſoll die Sache verſchwiegen bleiben, und ich will ihrer zuvor geleiſteten treuen Dienſte wegen, nicht die geringe-

ringſte Genugthuung von ihnen fordern, ob ich gleich ſolches zu thun im Stande wäre.

Maj.

Was ſagen Sie gnädiger Herr, ſie hätten überzeugende Proben von meiner ſchlechten Aufführung in Händen? Werden meine treuen Dienſte ſo belohnet, daß man der üblen Nachrede meiner Feinde und Neider trauet? Das hätte ich nie vermuthet, Gnädiger Herr!

Herr von Kallof.

Nein glauben ſie nicht, daß ich der Sage ihrer Feinde traue. Ich ſchätzte ſie allezeit hoch, wie ſie wiſſen, und ich hörte nicht auf, ſie hochzuſchätzen, bis ich unwiderlegliche Beweiſe von ihrer Niederträchtigkeit zu Geſicht bekam. Gehen ſie nur ohne Umſtände. Ich rathe es ihnen, gehen ſie.

Maj.

Ich troze auf mein gutes Gewiſſen, Gnädiger Herr, und dieſes befiehlt mir nicht eher zu gehen, als bis ſie mir die unwiderlegliche Beweiſe vorzuzeigen die Gnade haben werden.

Herr von Kallof.

Sie trozen auf ihr gutes Gewiſſen, Niederträchtiger! Ich wollte ſie ſchonen, aber ſie wollen ihr Unglück mit Fleiß haben. Vielleicht bereuen ſie es zu ſpät. Kennen ſie dieſen Brief? (Er lieſt ihm obigen Brief vor.)

Maj.

Nein bey meiner Seele kenne ich nicht! Woher haben ſie dieſen gottloſen Pasquill auf meine Redlichkeit. Wann haben ſie jemal eine ſo niederträchtige Denckungsart bey mir wahrgenommen? Ich ſollte ſolche Briefe ſchreiben, ich? — —

Herr von Kallof.

Ich ſage es ihnen noch einmal, gehen ſie mir aus den Augen, Böſewicht!

Maj.

Böſewicht, ſo Böſewichte! Gut, gut, ich will gehen, ich will — — ja nun will ich Ihnen zeigen, daß ich vielleicht ein Böſewicht ſeyn könnte, da ſie mich bishero unſchuldig dafür gehalten haben. Ich will — — ich will ihnen zeigen, was das heißt einen ehrlichen Mann angreifen. Ja ich will mich gewiß rächen — (God dam my, ich will mich rächen! Ja das will ich! (Er geht in vollem Zorn ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Kallof alleine.

Der Böſewicht, der kühne verſtockte Böſewicht! Er ſpricht von Rache. Er, dem ich ſo viele Wohlthaten erzeigt habe? Was ſoll er aber wohl für Rache im Sinne haben! Will er ſich durch niederträchtige Pasquillen wider mich und mein Hauß noch niederträchtiger machen? Aber die werden mehr ihm als mir zur Schande gereichen. Oder will er meine Correſpon-

ſpondenzen entdecken? Sollte er ſo boßhaft, ſo gar, beshaft ſeyn! Wenn ich doch nicht mit ihm geredet hätte? Aber kunte ich einen ſolchen Menſchen länger in meinem Hauſe dulten? Und würde es nicht noch ärger geweſt ſeyn, wann ich ihn durch die dritte Perſon hätte abdanken laſſen? Ich habe ja in allen guten mit ihm geſprochen. Der Böſewicht — Sollte er meine Correſpondenz entdecken? Es iſt zwar nichts böſes darinnen, aber wer läßt ſeine geheime Sachen gerne jedermann wiſſen? Muſte ich doch dem Böſewicht trauen! Aber kan mir der Niederträchtige was an meiner Ehre benehmen? Nimmermehr! ich verlache den Böſewicht? Sollte ich die Rache eines Nichtswürdigen fürchten? Aber könnte nicht der Brief doch untergeſchoben ſeyn? Wenn das wäre — — (Er beſieht den Brief) Nein, das iſt unmöglich! Philipp war allezeit ehrlich. Aber könnte ich mich bey Philippen nicht eben auch irren, wie ich mich bey Mäven geirret habe? Der Ausgang wirds zeigen! Ich will ihn gedultig erwarten.

Vierter Auftritt.

Herr von Kallof. Frau von Kallof.

Frau von Kallof.

Wie ſehen ſie aus mein Schatz? Sie müſſen ſich entſetzlich geärgert haben! Verdienet es der — —? Aber was ſagte er? Kunte er ſeine Bosheiten läugnen, da Sie ihm dieſelben von ſeiner Hand geſchrieben vorzeigten.

Herr von Kallof

Ich geſtehe es, ich habe mich mehr geärgert, als ein ſolcher — — Menſch verdient. Er läugnete, meiner Beweiſe ohngeachtet. Er beſtund darauf, daß der Brief untergeſchoben, und er ein redlicher Mann wäre. Er drohete mir ſich zu rächen, und uns zu zeigen, was das hieſe: einem ehrlichen Mann ſo zu begegnen.

Frau von Kallof.

Seine Rache wird ihm zu nichts nützen, als daß er ſeine Niederträchtigkeit in ein beſſeres Licht ſetzt. Rechtſchaffene Leute haben niemals die Rache eines Böſewichtes zu fürchten.

Herr von Kallof

Das denke auch ich, und dies wird mich im Stande ſetzen, auch ſeiner niederträchtigſten Rache zu lachen.

Frau von Kallof.

Wahrhaftig keine üblern Folgen und Früchte hätten ihre Wohlthaten nicht hervorbringen können.

Herr von Kallof.

Wie hat er mich doch hintergangen?

Frau

Frau von Kallof.

Zum Glück muſte Philipp den Brief nicht auf die Poſt tragen. Ohne ſelbigen würden Sie ihn gar nie haben überweiſen können, und Sie vielleicht ſelbſt würden nicht überzeugt worden ſeyn?

Herr von Kallof.

Es iſt wahr ich war ſchwehr zu überzeugen; aber wenn mich nichts von ſeiner Bosheit überzeugt hätte: ſo würde es ſeine niederträchtige Art fortzugehen, ſeine Ausdrücke, die von der Schwärze ſeines Gemüths zeugten, und die er bey dieſer Gelegenheit ausſties, gethan haben. Wenn ſie ihn nur hätten ſehen ſollen? Sein eigenes Gewiſſen überführte ihn zuletzt. Er kunte ſich nicht mehr bergen! Er kunte nicht mehr läugnen. Er gerieth in die pöbelhafteſte Wuth, und gieng unter Schwören und Drohen davon.

Frau von Kallof.

So ſehr ich von Anfang dieſe Zuſammenkunft wünſchte: ſo wünſche ich doch nunmehr, daß ſie unterblieben wäre, oder, daß ſie mehr Mäſſigung dabey gebraucht hätten, und in keinen ſolchen Zorn gerathen wären.

Herr von Kallof.

Ich brauchte alle mögliche Mäſſigung. Ich rieth ihm, in den ſanfteſten Ausdrücken, mich zu verlaſſen. Alleine er bildete ſich nicht ein, daß ich ſolche Denckmahle ſeiner Schande in Händen hätte. Und doch unterſtund er ſich auf ſein gutes Gewiſſen zu troßen.

Frau von Kallof.

Aber haben ſie ſich die Rechnung von Mäven geben laſſen, mein Schatz?

Herr von Kallof.

Nein, ich dachte in der Hitze gar nicht daran. Vielleicht können wir darinnen auch etwas von ſeiner Liſt entdecken. Philipp.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Philipp.

Frau von Kallof.

Philipp, laſt euch die Rechnung von Herrn Mäven geben!

Philipp.

Gut ihr Gnaden die ſollen ſie gleich bekommen, aber erſchrecken Sie nicht. (Er geht fort.)

Sechſter Auftritt.

Herr von Kallof. Frau von Kallof.

Frau von Kallof.

Ich denke er wird gar keine zu führen, für das beſte gehalten haben, dann hätte er ſie uns ſonſt nicht ſchon längſt ſchicken ſollen?

Herr von Kallof.

Das dencke ich doch nicht. Es wird ſich nun zeigen, da kömmt ja Philipp ſchon.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Philipp.

Philipp.

(Bringet die Rechnung) Hier iſt die verlangte Rechnung. (er geht ab.)

Achter Auftritt.

Herr und Frau von Kallof.

Herr von Kallof.

Nun wollen wir ſie doch ein wenig beſehen. (Er lieſt) Seidene Strümpfe zu waſchen 2. fl. Allerhand Kleinigkeiten 3. fl. 49. kr. Franzöſiſche und Teutſche Comödie 18. fl. 51. kr. Kaffe- Hauß und Limonade 12. fl. 54. kr. Seidene Strümpfe zu waſchen 3. fl. 17. kr. Tranckgeld 24. fl. 54. kr. Kleinigkeiten 7. fl. 12. kr. Für Comödien 25. fl. 51. kr. Für ſeidene Strümpfe 10. fl. 20. kr. Kleinigkeiten 6. fl. 47. kr. Das iſt nicht auszuſtehen, ſchon wieder Kleinigkeiten! Aber wir wollen doch noch ein wenig fortleſen, da kommen Tranckgelder auch wieder 36. fl. 51. kr. Comödien 23. fl. 51. kr. Tranckgelder 16. fl. 34. kr. Tranckgeld 12. fl. 45. kr. und wieder Tranckgeld 18. fl. 30. kr. Für einen Puder-Quaſten 2. fl. 30. kr. Ich kan ſie ohnmöglich weiter durchleſen. Da nehmen ſie es!

Frau von Kallof.

Laſſen ſie ſie nur liegen! Nun werden ſie doch nicht mehr zweifeln? Das iſt doch ein ausgemachter — — Wer klopft? herein!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Máv. Ein Officier.

Herr von Kallof.

Wie ſie unterſtehen ſich noch mir unter das Geſicht zu kommen? Gehen Sie, den Augenblick ſage ich Ihnen.

Frau von Kallof.

Gehen ſie, Herr Máv, oder — — und was wollen Sie, mein Herr? (Zum Officier.)

Der Officier.

Um Vergebung Gnädiger Herr, und Gnädige Frau, beruhigen Sie ſich auf einige Augenblicke. Herr Máv glaubte in der niederträchtigſten Abſicht, ich würde geheißen werden zu Ihnen zu gehen. Er entdeckte alle

le Ihre Correspondenzen, und glaubte es durch seine Bosheit dahin zu bringen, daß er sich sogar die schändlichste Hofnung zur Einziehung Ihrer Güter machte. Allein Mäv ist wegen seines gottlosen Gemüthes schon bekannt, man — — —

Mäv.

(Will fortgehen, der Officier läßt die Thür verschliesen) Ich bin verlohren!

Officier.

Bleiben Sie nur da und lassen Sie mich ausreden. Da man aber, sage ich, ihr gottloses Gemüth, sowohl durch die schändliche Entdeckung gedachter Correspondenz, als auch durch ihre Schmähschriften, und andere Gottlosigkeiten, sowohl wider die Obrigkeit und Ihro Gnaden, als auch wider andere ehrliche Leute, bereits mehr als zu wohl kennet: so bin ich befehliget, ihnen Herr Mäv hiemit die Gefangenschaft anzukünden. Sie werden sich demnach gefallen lassen, ohne viele Umstände mit mir zu kommen.

Mäv.

(Widersetzt sich.) Was Teufel wollen Sie! Gehen Sie!

Officier.

Keine Umstände, mein Herr! keine Umstände! Ihr Weigern wird Sie, bey meiner Ehre, nichts helfen. (Mäv ergibt sich endlich, nach vielen Weigern, Fluchen und Drohen, und geht mit dem Officier fort. Der Officier empfiehlet sich, und gehet ab.)

Zehenter Auftritt.

Herr und Frau von Kallof.

Herr von Kallof.

Das hätte ich nicht gedacht, daß die Sache noch einen solchen Ausgang gewinnen würde. Ich dancke Gott, daß es so gegangen ist. Nicht als ob ich mich über seine Strafe freuete, sondern weil nun mein unschuldiger Sohn ausser Verdacht ist, und jedermann siehet, daß ich mit Mäven zu gütig verfahren bin. Seine Rache und Drohungen werden nun alle Kraft verliehren, und — —

Frau von Kallof.

O die würden so nie eine Kraft gehabt haben! Wie ich schon gesagt habe, die Rache der Böswichter ist bey ehrlichen Leuten vergeblich. Aber wem glauben Sie, daß wir den guten Ausgang dieser Sache zu dancken haben? Ich dencke der ehrliche Herr von Birckenfelder ist die Haupt-Ur-

ſache dieſes guten Erfolgs eines ſo ſchlimmen Handels. O hätten ſie beſtändig ſeinem Rath gefolget, ſo würde Mäv nie über unſere Thür-Schwelle gekommen ſeyn!

Herr von Kalloſ.

Es iſt wahr, ich glaube ſelbſt, daß Sie recht haben, mein Schatz! Der gute Herr von Birckenfelder! Wir haben einander von Jugend auf geliebet, und ich weiß die Proben ſeiner Freundſchaft nicht zu zehlen. Hätte ich ihm anfangs gefolgt! Aber es iſt nun einmal ſo. Wir wollen ihm ſo gleich von dem Ausgang der Sache Nachricht geben, und künftighin ſeinen guten Anſchlägen allezeit folgen, und in unſern Handlungen allezeit ſo vorſichtig ſeyn, als es möglich iſt.

Frau von Kalloſ.

Wahrhaftig! wir haben andern eine hübſche Warnung gegeben, wie ſehr ſie Urſache haben auf diejenigen Perſonen zu ſehen, denen ſie ihre Kinder anvertrauen wollen. Wollte Gott es wäre nicht mit unſrem Schaden geſchehen!

Der Vorhang fällt zu.

Ende des Luſtſpiels.

1907. 12037

Der

erkannte

Einsiedler

oder

merkwürdige

Lebensbeschreibung

des

Herrn von B***

eines

französischen Maltheserritters.

Frankfurt und Leipzig,
bei George Peter Monath, 1765.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorrede des Verfassers.

Ich muß mir gefallen lassen, wenn meine Lebens-Geschichte eine solche Abschilderung von mir machet, so die frommen Mütter ihren Töchtern als einen Spiegel vorhalten, die Mannsen zu fliehen. Auf der andern Seite erhalte ich schon Trost für mein Unternehmen, wenn die muntern Söhne der lachenden Jugend mich in ihre Zahl einschreiben, daß ich meine Probjahre redlich gehalten Ich weiß nichts von Gedult, Seufzern, Briefen, Liedern, und andern zärtlichen Bemühungen, welche sonsten einen Romanhelden machen. Mein Werk war eine redliche Einfalt in meinen verderbten Wegen. Ich hatte ein gutes

Herz, und war ein Feind von Verſtellung. Es war alſo kein Wunder, daß ich an die Klippen der Liebe ſo oft geſtoſſen, und meine Geſchichte eine Ruhe von allerhand ſich widerſprechenden Begebenheiten ausmachen. Dieſes aber wird nicht zum Schluß gelten, als wenn die in dieſem Buch erzehlten Fälle nur erdichtet wären. Sie haben ſich würklich zugetragen, und wo ich nicht ihre Erfahrung ſo theuer hätte bezahlen müſſen; ſo würde ich ſie gar nicht bekannt gemacht haben. Denn es iſt eine Regel in der Schule der Libertiner, einer groſſen Secte, die heut zu Tage noch alle Philoſophen verdrängen wird, daß man ſich an dem Unglück nicht beſſer rächen könne, als wenn man ſeine Tücke beſchreibet. Nichts deſtoweniger darf ich auch der Tugend ſelbſten dieſes Buch empfehlen. Sie hat den Verdruß in unſern Tagen, daß man ſie nicht eher erkennet, als wenn ſie mit dem Laſter umgeben

geben iſt. So hat ſich ihr Bild erſt bey mir erkläret, da ich müde worden, mit ihren Feinden mich gegen ſie aufzulehnen. Sie hat mich zulezte ergriffen, da mir das Laſter nicht den gehörigen Sold gezahlet, und mich in ihren Dienſt aufgenommen, da ich anfangen wollte, der Welt Abſchied zu geben, und bey dem Aberglauben meine Hülfe zu ſuchen. Ich laſſe meinem Leſer über, was er für Gebrauch von dieſer meiner Arbeit mache. Sie hat das gemeine Beſte zur Abſicht. Diejenigen werden mich mit ihrem Tadel nicht treffen, die den Menſchen nur immer unter dem Schild der Tugend aufſuchen. Und derjenigen Beyfall verabſcheue ich, die meine Blätter zu einem Zeitvertreib leſen, der aller Laſter Anfang iſt. Ich habe gezeigt, wie ein Menſch, der ſich ſeinem eigenen Hang überläſſet, eine Creatur ſeye, ſo mit Luſt auf den Fluren der verderbten Welt weydet; wie er Regungen bey ſich

empfinde, die ſein Gewiſſen wider ſeinen Willen aufwecket; und wie bisweilen eine höhere Langmuth ſich ſo gar ſehr um den Menſchen bemühe, daß ſie ihn zu beſſern Begriffen bringe, daß das Glück eben ſo wohl ſeinen Laſtern ein Ziel ſetze, als es die Tugend belohnet. Ich ſo . alſo gar nicht, daß dieſes Buch ohne Liebhaber bleiben, werde. Vielleicht werde ich noch wohl erſucht, mehrers von meinen Geſchichten zu melden. Indeſſen habe ich unter allen Ständen der Menſchen meine Brüder, die mir in der Jugend und im männlichen Alter gleichen.

Ich habe meine Abkunft einem Geſchlecht zu danken, das eben ſo berühmt als reich geweſen. Mein Vater hatte unter Regierung Königs Ludwigs XIV. in Frankreich ſich zu den vornehmſten Kriegsſtellen geſchwungen, da er endlich ſeine 20. jährige Dienſte niederlegte, und mit ſeiner ſo zärtlich geliebten Gemahlin ſich zu Aix in Provence niederließ. So, wie die Glückſeeligkeit der Menſchen doch einige Vermiſchung des Widrigen hat, und alles Vergnügen nicht ganz ohne Verdruß iſt: ſo mangelte meinen Eltern bey ihrer Zufriedenheit nur noch ein Erbe ihres groſſen Vermögens. Doch nach acht Jahren ihres Eheſtandes ſchenkte ihnen der Himmel einen Sohn, der mein älterer Bruder war. Seine Geburt wurde prächtig gefeyert, und ſein Eintritt in dieſes Jammerthal, der ſo viel Gepränge machte, koſtete wohl 6000. Livres, die man zu Gaſtmahlen und Freudenbezeugungen um ſeinetwegen verwandte. Meine Mutter wollte dieſes erſte Pfand ihres Eheſeegens ſelbſten ſäugen; ſie muſte aber am Ende von etwann 3. Monathen ſchon wieder aufhören, da ſie mit mir in der Hofnung

gieng. A. 1696. erblickte ich das Licht. Meine Geburt schiene in unserer Familie Ursache zu Thränen zu geben, indem die, so mir das Leben gab, das ihrige beynahe dabey eingebüsset hätte. Es gieng also nicht so herrlich und mit Feyerlichkeiten zu, daß man mich bey meinem Eintritt in die Welt empfangen hätte. Des Schloß-Verwalters zu Belicourt Ehefrau wurde meine Säugamme. Meine Mutter besuchte mich daselbst, als ihre Genesung ihr erlaubte, auf das Land zu gehen, und mein Vater begleitete mit vielen guten Freunden dieselbe. Dieses Landgut lag eine Meile von St. Stephan, der berühmten Einsiedlerey ohnweit Aix, die auf einem Berge liegt, den vieles Gehölze umgiebt, und in die sich die heil. Magdalena nach dem Tod JEsu begeben haben soll. Die Verehrung gegen diesen Ort ziehet beständig Wallfahrten und Pilgrime dahin. Mein Vater hatte von seinem Landhauß bis zu diesen Ort einen Weg dahin machen lassen, wie dann auch ein Theil unsers Schlosses für die Pilgrime zum Hospital diente, und daher Belicourt ziemlich berühmt machte. Und die gute Gesellschaft, die man immer da antraf, machte diese Einsamkeit auf dem Lande noch angenehmer.

Mit dem Ende des Herbsts wollten sich meine Eltern wieder in die Stadt begeben. Man packte derohalben den besten Haußrath und Silbergeschmeide, die man den Winter über nicht im Schloß gerne ließ, zusammen: diese Vorsicht war diesmahl unglücklich, und kostete, wie ich

bald

bald erzählen werde, vielen Personen das Leben. Bey der Abreise gieng mein Vater mit einem Freund und 4. Bedienten voraus, und eine Stunde hernach setzten meine Mutter, eine ihrer guten Freundinnen, und meine Säugamme, die mich in ihren Armen hielte, sich in den Reisewagen, dem noch eine Chaise mit den Cammermädgen folgte. Kaum waren wir eine Meile weit in den Wald, als 10. Mannspersohnen mit Pistohlen und Säbeln in der Hand, auf unsern Wagen ansprengten, den Kutscher und Vorreuther niedermachten, 6. andere an die beeden Wagen drangen, und auf meine Mutter, und alle, so bey ihr waren, auf das grausamste stiessen, und ihnen Stiche beybrachten. Diese Böswichter schonten hieben keiner einigen Person, ausser meiner, oder sie hielten vielmehr mein unempfindliches Bewustseyn in meinem Alter, zu verächtlich. Der Himmel sparte mich aber noch auf noch härtere Proben. Indessen gaben zween dieser Räuber Feuer auf die hinten nachfolgende Bediente, deren einen sie tödeten, der andere aber noch das Glück hatte, sich in dem dichten Gebüsche zu verstecken, und nach Air zu kommen. Er traf daselbst fast zu gleicher Zeit mit meinem Vater an, bey seiner Ankunft in dem Hauß fiel er in eine Ohnmacht, und blieb lang, ohne Empfindung seiner selbst. Das ganze Hauß gerieth schon über dieses traurige Vorspiel in den grösten Schrecken: endlich erhohlte sich der arme Mensch, und erzehlte mit halben und gebrochenen Worten den betrübten Zufall, der sich mit den

Unsrigen zugetragen. Mein Vatter war bey Anhörung dieser Geschichte, wie vom Donner gerühret, und verlohr ebenfalls alle Empfindung, so, daß man ihn eine Zeitlang für todt hielte. Sein Freund, der Herr D* mit dem er von Delicourt uns voraus gereiset, wuste noch nicht alle Umstände dieser blutigen Tragödie, und hatte also noch Lebhaftigkeit genug, bey 30. sowohl seiner als fremder Bedienten zu wafnen, mit denen er an den Ort eilte, wo dieser erschreckliche Fall geschehen. Welcher Anblick! hier lagen acht Cörper halbnackend, und im Blute schwimmend. Die Räuber hatten die Pferde von den Wagen, an einen Baum gebunden, und, nachdem sie alle Coffres mit sich weggenommen, mich armes Kind auf einem Sitzküssen in der Caroſſe ligen gelassen.

Der Herr D* konnte bey diesem Anblick, und da er den Leichnam seiner geliebten Gemahlin, die eine so unglückliche Gefährtin meiner Mutter war, ausfindig wurde, seine Verzweiflung nicht mehr bemeistern, sondern stieß sich seinen Degen in den Leib, und sank ohne ein Wort zu reden, zur Erde nieder. Die beygelauffene Bedienten, glaubten anfänglich, daß er todt wäre, doch, da er wieder zu sich kam, so eilten sie nur seine Wunde zu verbinden, und setzten ihn in den Wagen so eben zur Seite, wo ich lag. Zween unter ihnen stiegen auch hinein, um auf ihren Herrn Obacht zu geben, und Sorge zu tragen, und so brachten sie ihn auf das schleunigste, so viel es seine Wunde ertragen mogte, nach Aix. Der Wundarzt, der ihn bey seiner

An-

Ankunft verbunden, fand zum Glück, daß der Stoß nicht tödtlich war, und der Herr D* wurde auch glücklich geheilet. Mich armes Kind, das noch über die Mutter auch die nöthigste Nahrung an der Brust meiner Säugamme, durch ihren Tod verlohren, nahm eine mitleidige Baase von unserer Familie einsweilen in die Arme, bis sie mich meinem betrübten Vater nach den überstandenen ersten Bewegungen seines Schmerzens wieder überliefern konnte.

Mein Vater hatte indessen in der gröſten Stille seiner erblaßten Gemahlin, ihrer Freundin, und denen andern 6. unglücklichen Personen, die letzte Pflicht bey ihrem Grabe bewiesen und ausgerichtet. Natur und Liebe, Schmerzen und Kummer über einen so wichtigen Verlust, suchten seine Rache zu erwecken, damit er sich dadurch in etwas besänftigen mögte. Er ließ bey allen Goldarbeitern und Handelsleuten in der Provinz Nachfrage halten, er legte auf mehr als 40. Meilen in der Gegend herum, Kundschaft auf diese Mörder, und versprach die gröſte Erkenntlichkeit und Belohnung, so wohl demjenigen, der ihm einige redliche Anzeige schaffen, als auch dem, der einige von diesen Böſewichtern habhaft werden, und ihn feſte machen könnte. Diese sorgsame Aufsuchung, diese Bemühung, im Nachforschen war nicht ganz umsonst. Nach Verlauf von 6. Wochen war einer dieser Räuber, in der Meynung, daß die erste Unruhe, so seine That in der Gegend verursachet, meistentheils vorüber, und man dabey stille worden

wäre

wäre, ſo verwegen, einen Theil des Silbergeſchmeids zu verhandeln. Er ließ ſich durch einen Goldſchmied, den er gefunden, endlich verſprechen, ein Geheimniß, das er ihm anvertrauen wollte, zu verſchweigen, und erzehlte ihm, wie er im Wald, wohin er um kleines Reiſig, ſo daſelbſt ſehr häufig wächſet, zu hohlen gegangen, ein ſehr ſchweres Felleiſen gefunden habe; er habe ſolches, weil er es nicht mit ſich fortbringen können, mit ſeiner Axt aufgeſchlagen, und ſogleich, da er es mit Silbergeſchmeid angefüllt geſehen, gemuthmaſſet, daß es die mörderiſchen Räuber, ſo die Frau von Belincourt ausgepländert, im Stich gelaſſen haben müſten, weil ſie allem Anſehen nach nicht Zeit gehabt, daſſelbe zu eröfnen, oder mit ſich zu nehmen. Er ſetzte noch hinzu, daß er die darinn geweſene Stücke, herausgenommen, und ſie immer nach und nach abgeholet und in ſein Hauß getragen; auch im erſten Anfang im Sinn gehabt habe, ſie dem Herrn Belincourt wieder zu geben, die Furcht aber, daß er wohl ſelbſten hiebey wegen des Diebſtahls in Verdacht kommen mögte, ihn daran verhindert; und daß er bey weitern Nachdenken, wie dieſer Zufall ihm ſein Glück machen könnte, ohne, daß des Herrn Belincourt ſein Vermögen dabey viel Schaden litte, ſich endlich entſchloſſen habe, lieber für ſich dieſes Silbergeſchmeide zu behalten. Dieſer verſchmitzte Purſch wuſte ſeiner Erzehlung ſo viele Wahrſcheinlichkeit zu geben, daß er ſehr beherzt mit dem Goldſchmidt handelte. Wollt ihr mir mein Freund, ſprach er zu ihm, behülflich

ſeyn,

seyn, dieses Silber in eine andere Figur zu bringen, so will ich euch die Helfte des Gewinns lassen, und euch gerne die Zeit gönnen, diese Waaren in andere Form zu setzen, und zu verkauffen, daß ihr mich bezahlen könnet.

Alles dies brachte er auf eine sehr natürliche und ungekünstelte Art hervor. Indessen war der Goldschmidt in der That ein sehr redlicher Mann, den dieser feine und listige Mensch eben nicht verführen konnte, und hatte Klugheit genug, daß er sich nichts merken ließ, wie er einen Verdacht auf ihn wurfe. Er stellte sich, als wenn er den Vorschlag annehme, versicherte ihm, die Sache geheim und verschwiegen zu halten, und machte ihm allerhand Liebkosungen, bis er mit ihme darüber richtig wurde, daß nur dieser seinen Schatz zu ihn bringen sollte. Als der Rauber von ihm weggegangen, schickte er ihm ein kleines Mädgen nach, die ihm auf dem Fuß nachgieng, und sich umsehen sollte, in welches Hauß er eintrette. In Erwartung, daß er bald wieder kommen würde, befahl er seinen beeden Gesellen, so bald er ihnen das Zeichen geben würde, sich seiner zu bemächtigen.

Der unglückseelige Silberhändler von der leichtesten Sorte, blieb nicht lang aus, und kam mit einem Sack, der dem Ansehen nach sehr schwer war. Der Goldschmid ließ ihn in ein Cabinet gehen, wo seine zween Gesellen schon über ihn fielen, ehe er noch den Sack abgeleget hatte; indem sie aber diesen öfneten, so fanden sie zu ihrem grösten Be-

fremden nichts darinnen, als Stückgen von Holz. Der schlaue Dieb hatte mit Fleiß dieses Fündgen gespielet, um den Goldschmied auf die Probe zu führen, ob er sich ihme vertrauen könnte. Ohne die geringste Verwirrung an sich zu zeigen, sagte er zu ihm: Ich sehe nun wohl, mein lieber Mann, daß ihr ein recht ehrlicher Mann seyd? Ich soll von wegen des Herrn R* der mich abschicket, bey allen euren Mitmeistern, wie bey euch, dergleichen Versuche machen. Der Goldschmied ließ sich durch diesen neuen erdichteten Vorwand gar nicht betrügen; er befahl seinen Gesellen, ihn genau in Obacht zu nehmen, bis die Häscher kämen, nach denen er geschickt hatte. Diese kamen bald hernach und führten ihn in das Haus, wo er zur Herberge eingekehret, wo sie das Felleisen, von dem er mit dem Goldschmied gesprochen, würklich fanden. Man brachte ihn ins Gefängniß, wo er einige Zeit hierauf, da man ihm die Folter gewiesen, aus Furcht vor dem Peiniger seine Mitschuldigen und ihren Aufenthalt entdeckte. Sie wurden eingefangen, und litten für ihre Verbrechen die Strafe mit dem Rad, auf dem nemlichen Platz, wo sie dasselbe begangen. Der Goldschmied erhielte für seine Ehrlichkeit und geschicktes Betragen in dieser Sache eine reichliche Belohnung. Nachdem mein Vater in gewisser Masse auf diese Art meiner unglücklichen Mutter das Opfer der Gerechtigkeit abgestattet, so merkte er bey sich, wie sich der Kummer und Verdruß seines Wittwerstandes nach und nach verringerten; es kam ihm

alſo aufs neue zu Sinn, ohnerachtet er ſchon über 50. Jahre auf ſich hatte, die Anmuth einer friſchen Ehe in den Armen eines jungen Frauenzimmers zu koſten, die zwar ſehr ſchön, aber ohne Vermögen war. Dieſe neue Gemahlin ſaumte nicht, über das Gemüth und den Beutel ihres ſchon ziemlich alten Eheherrns Meiſterin zu werden, und da ſie ihm ihren Frühling aufopferte, ſich ihres Schadens zu erhohlen. Sie liebte Ergötzlichkeiten und Staat. Und mein Vater ſahe in kurzer Zeit, wie ſeine Einkünfte ſich verringerten. Dieſes brachte ihn auf die Gedanken für die gute Erziehung meines ältern Bruders, und meiner zu ſorgen. Ich war damals 5. Jahr alt, und nur um ein Jahr jünger als mein Bruder.

Man gab uns einen jungen Abt, Nahmens Drouard, zum Lehrmeiſter, einen geſchickten wackern Mann, der ſein Amt bey uns wohl ausrichtete, ſo ſonſten etwas ſeltenes iſt, je weniger man gemeiniglich ſich Mühe giebt, eine gute Wahl hierinn anzuſtellen, und je verächtlicher man den Stand ſonſten anſiehet, den man doch billig als einen weit treflichern halten ſollte, denn der eines natürlichen Vaters iſt, der unſerer Perſohn das Leben giebt, ohne daß er uns genau erkennet, was wir ſind. Doch dem ſey wie ihm wolle, wir fielen unter gute Hände.

Eine Zeit von ſechs Jahren und drüber hatte unſer Naturell entdecket. An meinem Bruder bemerkte man ein ſtilles und ſanftes Weſen, und eine

ſtarke

ſtarke Neigung zu einem ruhigen und müßigen Leben; Ich hingegen ließ eine ziemliche Luſt gegen alles, was ein Geräuſch macht, an mir befinden. Die Waffen und Pferde gefielen mir weit mehr, als die Bücher. Dieſes brachte meinen Vater auf den Entſchluß, mich annoch bey guter Zeit nach Paris zu ſchicken, um daſelbſt die Exercitien zu lernen; und da er mich zu dem Maltheſer-Orden beſtimmte, ſo ließ er mich deswegen den Ritter von Belincourt nennen. Mein Bruder hatte faſt immer einen Hofmeiſter zu ſeiner Aufführung nöthig; mein Vater behielt ihn bey ſich, und überließ die Aufſicht über mich dem Herrn Abt Drouard, mit dem er die nöthige Einrichtung traf, wie ich gehalten werden ſollte; und hierauf wurde Anſtalt zu unſerer Reiſe gemacht.

Gegen den Aprilmonath trat ich mit meinem Mentor und zwey Bedienten, auch würklich dieſelbe an, und wir kamen bis Lion, ohne daß uns etwas merkwürdiges zu Handen gekommen wäre; auſſer unſer Wirth, wo wir das letztemahl über Nacht geblieben, hatte uns zu einer ziemlich luſtigen Scene Anlaß gegeben.

Wir waren von der ordentlichen Straſſe in etwas abgefahren, und kamen in ein ſchlechtes Dorf, wo wir kaum ein elendes Wirthshauß antrafen. Der Pfarrer, der uns aus ſeinem Garten wahrgenommen, und aus unſerm Reiſe-Aufzug geſchloſſen, daß wir etwas ſeyn müſten, kam mit vieler Höflichkeit zu uns, und bot uns das Obdach in ſeinem Hauſe an, wobey er übrigens ſein geringes

Hauß,

Haußhalten bestens entschuldigte. Wir liessen also unsere Bedienten in dem elenden Wirthshauß, und nahmen den Tisch und das Nachtquartier bey diesem Pfarrer. Dieser gute Mann würde gewiß sein uns gethanes Anbiethen unterlassen haben, wenn er vorausgesehen hätte, was die Nacht darauf erfolgte, oder wenn er besser mit seinem Calender zu Rath gegangen wäre. Mr. Drouard und ich schlieffen in einem Bett zusammen, und lagen eben im Schlafe, als uns ein lautes Geschrey erweckte. Ich sprang heraus um meinen Degen zu nehmen. Mein Hofmeister aber, der nicht gewiß wuste, was es seyn mögte, wieß mich an, daß ich mich ruhig halten sollte, er bat mich, daß ich kein Geräusch machen mögte, damit man nicht auf den Argwohn käme, daß wir munter waren; allein die Neugierigkeit überwog alle seine Vorstellungen. Ich näherte mich ganz leise an die Küchenthür, und sahe eine Weibsperson, die auf einer ihr untergelegten Decke ängstlich hin und herfuhr, und tiefe Seufzer hohlte. Der Herr Pfarrer, dem einiger massen banger als ihr, war, ermahnte sie immer, mit dem Geschrey an sich zu halten; und es war lächerlich, wenn man ihn ansahe, wie er jedesmal, wann der Schmerz das Geschrey gar zu laut erhob, eben die Wendungen und Stellungen machte, als die Patientin, wie er die Hände wunde, und tausend wunderliche Geberden an sich nahm, um nur das Geschrey aufzuhalten. Endlich riß ihn dies arme Mädgen aus seiner Angst und Kummer, da sie ihm mit einem tiefen Seufzer meldete, wie sie nun vom Kind wäre. Ich schlich mich wieder in meine

Kammer, und legte mich nieder, mein Hofmeiſter aber empfahl mir ſehr an, daß ich mich wol in Acht nehmen ſollte, mich des andern Tags etwas merken zu laſſen, was ich geſehen oder gehört hätte. Vielmehr nahmen wir von unſerm Wirth Abſchied, dankten ihm für das gute Nachtlager und Ruhe, die er uns verſchaffet, und rühmten ſeine Matratzen und ſeinen Wein, den er uns vorgeſetzet, aufs beſte. Wir langten glücklich und zu guter Zeit zu Lion an, wo wir uns einige Tage aufzuhalten entſchloſſen hatten, um uns Zeit zur Beſehung alles deſſen zu nehmen, was in dieſer wegen ihrer Kaufmannſchaft, reichen und ſchönen Manufacturen, prächtigen Gebäude und Alterthümer berühmten Stadt merkwürdig iſt. Wir beſahen die koſtbare und ſchöne Dhomkirche, die wegen des Adels ihrer Capitularen, der Pracht und Anſtändigkeit des Gottesdienſts, und der vielen Seltenheiten, ſo dieſer alte Tempel in ſich hält, ſehr bekannt iſt; wo ich Monſieur Drouard verließ, und in die Comödie gieng. Daſelbſt kam ich von ohngefehr bey einem jungen Herrn von Stande zu ſitzen, mit dem ich mich im Geſpräch unterhielte. Beym Abgehen aus dem Comödienhauſe, war der Kutſcher meines Miethewagens, der mit meinem Laquais bey einer Bouteille Wein ſaß, nicht zugegen, dahero der Herr Baron von L* ſo hieß dieſer junge Herr, ſich anbot, mich in ſeinem Wagen nach meinem Quartier zu bringen. Wir wurden faſt von dem damaligen Augenblick an gute Freunde. Er fragte mich, ob ich zu Lion mich einige Zeit

auf-

aufhalten würde. Und da ich ihm darauf antwortete, daß ich nur in der Durchreise hier wäre, um nach Paris zu gehen, und meine Exercitien zu treiben; so bezeigte er mir ein grosses Vergnügen, in meiner Gesellschaft ebenfalls dahin zu reisen, wobey ich beym Abschied ihme versprechen muste, ihme einen Zuspruch zu geben.

Bey meiner Zurückkunft in meinem Quartier, erkundigte ich mich, wer dieser Herr seye, gegen den ich bey mir schon eine zärtliche Freundschaft empfande. Mein Wirth sagte mir viel gutes, sowol von seiner Persohn, als seinen schönen Eigenschaften; er lobte diesen jungen Baron ungemein, der, als sein eigner Herr und Besitzer eines grossen Vermögens, theils wegen seiner sehr klugen Aufführung, als der Auswahl seiner guten Freunde sich bey jedermann in Verwunderung setzte. Den andern Tag kam dieser neue Freund, und hohlte meinen Hofmeister und mich in seinem Wagen ab, da er uns zur Mittagstafel einlude. Wir wurden von ihm herrlich bewirthet, und die niedlichen Speisen und die angenehme Gesellschaft hatte eines wie das andere uns sehr vergnüget. Alles, was wir bey ihm angetroffen, zeugte etwas vornehmes, seinen guten Geschmack in allen Dingen, eine schöne Ordnung und eine klug eingerichtete Haußhaltung. Ich muste seine wohl versehene Zimmer, und seinen schönen Garten bewundern; er war von beeden selbst der geschickte Baumeister und Angeber: kurz, alles ließ uns an dem Herrn dieses Reichthums solche treffliche Eigenschaften bemer-

ken, die ihn über sein Alter erhuben, und an seinen guten Freunden konnten wir schliessen, daß er in allen Dingen wohl zu unterscheiden, geschickt zu wehlen wisse, und unvergleichliche Verdienste an sich habe.

Mein Hofmeister riethe mir an, daß ich die Höflichkeit dieses Herrn mit der meinigen vergelten sollte. Ich lude also den Baron und seine ganze werthe Gesellschaft zu einer Mahlzeit ein, wo ich mich bestrebte, so viel mir möglich war, ihme in allem nachzuahmen. Jeder meiner Gäste bemühete sich dergleichen, so daß die 14. Tage, als wir zu Lion uns aufhielten, eine beständige Reihe von angestellten und wieder gegebenen Gastmahlen waren. Während dieser Zeit hatte ich in der Person des Barons von L* mir einen Freund gemacht und erhalten, dessen Liebe, welches sonsten sehr selten ist, auch im Unglück niemahls in Ansehung meiner, erkaltet.

Nach diesen vielen eingenommenen Vergnügen reiseten wir nach Paris ab, wohin uns der Baron begleitete, und wo er uns nicht zugeben wollte, daß wir ein anders Quartier, als das Seinige genommen hätten. Fast gleich bey meiner Ankunft fiel ich in ein Fieber, an welchem die Aerzte vergeblich arbeiteten, es abzutreiben; es hielt mich 6. Monathe zu Bette, und machte mich sehr entkräftet. Mr. Drouard war entschlossen, mich nach Aix zurück zu führen; man hielte aber für räthlicher, daß, ehe ich eine so langwührige Reise antretten sollte, ich vorher versuchen mögte, ob

mir

mir nicht die Luft auf dem freyen Lande zur Genesung dienlich seyn mögte. Mein Freund, dem mein Zustand eben so, wie meine Abreise Kummer machte, war erfreuet, daß ich diesen Vorschlag erwählet hatte; er wollte selbsten mir die Mitteln verschaffen, daß ich meine Gesundheit wieder erhalten könnte, und führte mich in eine Benedictiner Abtey, ohnweit Paris, die in der angenehmsten Gegend lag, und wo sein Vetter Abt war. Die letztern Anstösse von dem Fieber, welches mich vorhero verlassen wollte, waren so heftig, daß es schiene, als wollten sie mich aufreiben; doch entgieng ich ihme glücklich, und meine Kräfte erhohlten sich vollkommen wieder. Mein Freund war hierüber ungemein erfreuet, und wir kehrten nach Paris wieder zurücke, allwo ich einige Zeit hernach meinen getreuen Hofmeister, Mr. Drouard durch den Tod einbüssen muste, der durch einen Schlagfluß ihme sein Ende machte. Zu meiner Bedauerniß, die ich billig über diesen Fall hatte, kam nun jetzo auch die Furcht, daß ich mich von meinem geliebten Baron de L* getrennet sehen sollte. Ich versuchte, was ich konnte, bey meinem Vater, um von ihme zu erhalten, daß er mich zu Paris ferner lassen mögte; der Baron suchte bey ihm ebenfalls darum an, und vereinigte sein Bitten mit dem meinigen; allein ich war noch zu gering im Alter, daß sich meine Eltern getrauet hätten, sich auf mich wegen meiner Aufführung zu verlassen. Ich muste und sollte abreisen; ich wieß meinem Freund diesen betrübten Befehl auf; er war empfindlich da-

durch gerühret, und wir trennten uns also unter tausend zärtlichen Versicherungen einer ewigen Freundschaft von einander. Wir unterhielten jedoch dieselbe durch Schreiben und Briefe, die unsere Liebe aufrichtig mit einander gewechselt.

Ich war also bey meinem Vater wieder angelangt, wo, um dasjenige wieder einzubringen, was mich meine Krankheit versäumen lassen, man mir allerhand Lehrmeister von verschiedener Gattung vorstellte. Nachdem ich das 17. Jahr meines Alters erreichet, wurde ich in den Maltheser-Ritter-Orden aufgenommen; und machte mein Novitiat in der Commende dieses Ordens in meiner Vaterstadt.

Hier fange ich den Zeitpunct von den Abwechslungen und den widrigen Begebenheiten in meinem irrenden Ritterleben an; hier öfnet sich vor mich die Büchse der Pandore, aus der so mancher widriger Fall, so manche verdrüßliche Aenderung meiner Umstände auf mich zugeeilet. Der erste Vorbote war eine schöne junge Kaufmanns Tochter. Der lächerliche Unterschied, den die Eitelkeit der Menschen unter sich sonsten machet, wird von der Liebe nicht angenommen. Wenn auch diese Eitelkeit noch so vieles Geräusch in der Welt machet; so wird doch die Schönheit der Ueberwinder aller Herzen. Ich liebte, und wurde geliebt. Aber ich hatte einen eifersüchtigen Nebenbuhler, folglich einen Todfeind. Dieser war der Sohn eines Parlements-Raths. Wir geriethen in dem Cassehauß miteinander in Verdrüßlichkeit. Wir schlugen uns

auf

auf den Degen. Ich brachte ihm eine Wunde bey; mein Vater wollte die Urſache unſers Handels wiſſen. Ich erzählte ihm einen Theil davon; das übrige errieth er ſelbſten, oder er hatte wohl ſchon gute Nachricht davon erhalten. Er machte mir eine ziemlich ſtarke Predigt darüber, daß ich meinen Stand und Geburt aus den Augen geſetzt, und mich durch eine Schöne von bürgerlichem Stande hätte einnehmen laſſen; zuletzt beſchloß er mit dem ſtarken Befehl, daß ich nimmer zu ihr gehen, und ſie ſprechen ſollte. Noch nicht genug; er gieng weiter. Da er einer der beſten Kundleute von dem Vater der ſchönen Juſtine, ſo hieß dies artige Kind, geweſen; ſo gab er dieſem Kaufmann Nachricht, und ließ ihn bitten, ſich meiner zu entſchlagen, und auf ſeine Tochter ein ſchärfers Auge zu haben. Mithin ſahe ich mich mit allen Ehren von dem Hauß dieſes ehrlichen Manns abgedankt, und Juſtine bekam Befehl, ſich von nun an, der Ehre meines Zuſpruchs zu enthalten, und alle Gelegenheit mit mir zu meiden. Dergleichen Gebote der Eltern ſind gegen zwey Verliebte, eine eben ſo vergebliche Vorſicht, als wenn eine junge Schöne ſich vornimmt, wider die verliebten Anfäll desjenigen ſich zu wafnen, der doch ſchon der Meiſter über ihr Herz geworden. Wir ſuchten alle Spuren und Wege, unſere beeden Argus zu betrügen. O zärtliche Bezauberungen des Vergnügens um die Mühe, ſo dergleichen Stückgen uns koſten! Kaum ſollte man errathen können, an welchen Orten wir über dieſe Mittel uns berathſchlaget; die finſtere

Treppe des Glockenthurns war unſere Rathsſtube. Dahin zog ich meine geliebte Juſtine, die ich in einer Kirche einige Zeit hernach, als es uns verbotten worden, einander zu ſprechen, angetroffen habe. Eins erzählte dem andern ſowohl, wie ſtreng und unbarmherzig unſere Eltern verfahren, als auch, was wir für Kummer leiden müſten, mit dem nichts in Vergleichung kommen könnte; wir verſicherten uns, wir ſchwuren uns auf das theuerſte zu, künftig noch ſtärker unſern Eltern zum Verdruß und Verachtung uns einander zu lieben. Wir nahmen uns vor, alle ihre Klugheit doch vergebens zu machen. Ich ſchlug ein Mittel vor, ſo die Schamhaftigkeit meiner Juſtine in Unruhe ſetzte. Dieſes beſtunde darinn, daß ich mich zu Nachts mittelſt einer Strickleiter, die ſie an ihr Fenſter, ſo in ein enges Gäßgen gieng, binden mögte, in ihr Zimmer kommen wollte. Die Gefährlichkeit dieſes nächtlichen Zuſpruchs erſchreckte ſie, ſie weinte, ſie ſeufzte; allein die Liebe überwand doch alle ihre Bedenklichkeit, und drang es von ihr ab, dieſes Leitersteigen zu erlauben Indeſſen kam unſere Capitulation zu Stande: die Articuls derſelben waren, daß wenn ich durch die Brecche gienge, mir nicht die geringſte Freyheit und Ausgelaſſenheit eingeraumet ſeyn ſollte. Ich verſprach, ich ſchwur alles zu, was man wollte; wir ſiegelten dieſen Tractat mit tauſend Küſſen, und beſtättigten ihn mit hundert zärtlichen Betheuerungen. Da ich dieſes artige Kind verlaſſen, ſaumte ich nicht länger, die Strickleiter verfertigen zu laſſen, und

ſtellte

ellte ſie den folgenden Tag der ſchönen Ueberläu-
rin zu, die mich in den Platz einlaſſen ſollte. Ich
ill hier nicht, die in ſo vielen Büchern ſchon ent-
ltene Stellen, wiederhohlen, daß ich anmerken
llte, mit welcher Ungedult ich die Stunde erwar-
t, die mich zum Herrn über meine Eroberung ma-
en ſollte; man kan ſich dieſes leichtlich einbilden.
ieſer erwünſchte Augenblick erfolgte demnach;
ch ſchlich mich gegen Mitternacht heimlich aus
eines Vaters Hauſe, und langte unter dem Fen-
r meiner Schönen an. Sie ließ die Strickleiter
f das gegebene Zeichen herunter. Ich weiß
cht, ob ich hinaufgeſtiegen, oder ob ich auf den
ügeln der Liebe hinaufgehoben wurde. Genug,
war einmahl in dem Zimmer meiner Juſtine.
er warf ich mich in die Armen meiner Schöne;
ihr Götter, in wie vielen Stücken hatte ich
on den Articuln der mit ihr errichteten Capitula-
n Gewalt angethan, ehe ſie noch einmahl recht
an dachte, ſich deswegen zu beklagen! Wie ver-
ügt ſind die Augenblicke, wenn zwey junge Her-
das erſtemahl der Liebe ihre Opfer geben! Wir
ſen ja nicht den geringſten Theil der Zeit vorbey-
en, daß ihn die vollkommenſte Luſt nicht hätte
derhohlen ſollen. Wir würden gerne gewun-
n haben, daß dieſe vergnügte Nacht ewig dauern
gte: endlich aber erinnerte uns der Anbruch des
s, daß wir auseinander gehen müſten. Wir
men alſo Abſchied, und verſprachen unter vie-
feurigen Küſſen, uns einander bald wieder zu
n. Ich kam in mein Hauß zurücke, und mein-

Kopf war voller neuer Anschläge. Die Freygebigkeit ist eine sehr nahe Gefehrtin der Liebe; ich hätte gerne die grösten unmäßliche Schätze an diejenige mit willigen Händen hergegeben, die ihre Liebe so überflüßig an mich verschwendet; aber meine Capitalien waren sehr geringe: doch ich will erzählen, wie ich mir geholfen, die Kosten zur Unterhaltung meiner neuen Conqueten herbey zu schaffen.

Ich hatte öfters den Schlüssel zu meines Vaters Cassentruhe gesehen; ich gab mir alle Mühe, dessen Figur und Beschaffenheit mir recht einzubilden; ich machte, so gut ich konnte, ein Model, das ich einem Schlossermeister brachte, der mir ein Dutzend dergleichen Schlüssel, jeden von besonderer Grösse machen sollte; ich gab vor, daß ich sie bey einer kleinen Comödie nöthig hätte, wo ich die Person eines — — vorstellen wollte. Der Mann machte mir allerhand Einwürfe, die ich aber ihm bald aus dem Kopf setzte, indem ich ihn reichlich und schon voraus bezahlte. Sobald ich diesen grossen Haufen Schlüssel hatte, so war mein erstes, sie an dem Cofre meines Vaters zu probiren. Einen darunter, fand ich, der solchen sperrte; ich nahm so viel ich konnte an Geld heraus, ohne die Summe zu zehlen. Dieser Streich schickte sich zwar nicht allzuwohl für einen Maltheser Ritter; daher ich ihn auch nicht als die schönste Stelle in meinem Lebenslauf, noch als ein Exempel anführe, dem andere folgen sollen. Nichts destoweniger hatte ich mich gleichwol in Acht genommen, die

ganze

die ganze Masse nicht gar zu stark anzugreiffen, weil ich auf den Nothfall doch allezeit meine Zuflucht zur selbigen nehmen konnte. Ich wande dieses Geld auf eine gewisse Menge Juwelen an, davon ich jedesmahl meine Taschen versahe, wenn ich meiner geliebten Schönen einen Besuch abstattete. Wir trieben noch einige Zeitlang in ziemlicher Ruhe unsere heimliche Liebe; endlich kam ein unglücklicher Augenblick, der uns auf beständig zu trennen schiene.

Einsmals zu früh, da eben der Tag anbrechen wollte, stieg ich auf meiner Leiter von dem Fenster meiner Venus herunter, und der obengemeldte Sohn des Parlements-Raths, mit dem ich mich geschlagen, und der von einer Gesellschaft, mit der er die Nacht zugebracht, nach Hause gehen wollte, nahm im Vorbeygehen dieses gewahr. Es kan nun seyn, daß er mich für einen Dieb angesehen, oder erkannt hatte, wer ich wäre; genug, daß seine Eifersucht um meine Justine ihme die Rache beygebracht, die er an mir ausführte. Er bemächtigte sich meiner, brachte mich zu Boden, wieß mir die Spitze seines Degens, und fieng an, nach Leuten zur Hülfe zu ruffen. Ich sagte ihm meinen Nahmen, und bat ihn, daß er mich hier keinem Schimpf aussetzen mögte; allein der Schelm schrie noch stärker, und hielte mich noch fester und enger. Die ganze Nachbarschaft wurde darüber munter, und lief herzu, so, wie der Vater der Justine sich auch einfande. Mein Feind erzählte ihm, in welcher Stellung er mich angetroffen und erwischet

erwiſchet hätte. Der ehrliche Mann ließ mich, um nur das Aergerniß zu vermeiden, geſchwind in ſein Hauß gehen. Nach einigem derben Filz über dieſen Streich, den ich gegen die Ehre und guten Nahmen ſeiner Tochter unternommen, und nachdem er mir gedrohet, meinem Vater davon auch Bericht zu geben, gieng er in das Zimmer der Juſtine hinauf. Ich folgte hinten nach, und wir trafen dieſes gute Kind in einer Ohnmacht an. Der Zorn machte gleich der väterlichen Liebe bey dieſem Anblick Plaz; Juſtine kam wieder zu ſich, aber vor Schaam und Betrübniß getrauete ſie ſich kaum die Augen aufzuheben. Wir ſtunden alle drey eine ziemliche Zeit wie Götzen und Statuen ſtumm und unbeweglich da. Als ich meinen Nebenbuhler wahrgenommen, der noch die Verwegenheit gehabt, uns nachzugehen, und ſchiene, als wenn ſeine eiferſüchtige Wuth über unſern Schrecken und Verwirrung noch triumphiren wollte: gerieth ich in den äuſſerſten Zorn, ich gieng mit dem Degen in der Fauſt auf ihn loß, und wollte ihn durchbohren, wenn er nicht ſo klug geweſen wäre, die Treppe zu ſuchen und ſich zu retten. Inzwiſchen hatte mein Vater, dem ein werther Freund von mir faſt eben ſo bald, als dieſe Hiſtorie ſich ereignete, Nachricht von dieſer Cataſtrophe gegeben, mich und den Kaufmann hohlen laſſen. Nun hatte ich das anderemahl eine nachdrückliche Predigt über die Unanſtändigkeit und Ungleichheit meiner Liebe mit meiner Geburt und Stand, auszuſtehen. Ich entſchuldigte aufs beſte, ſo viel mir

mög-

möglich war, meinen Fehler, weil die Reitzungen der meinem Herzen so gefährlichen Justine viel zu mächtig wären. Ganz, wie in einer Betäubung und mit einem lebhaften Nachdruck, rief ich aus: O liebster Herr Vater; auch Sie selbsten würden sich kaum enthalten können, dieses schöne Kind zu lieben. Ach, warum giebt die Natur, wenn sie Schönheit austheilet, nicht zugleich auch ein adeliches Wappen mit, oder warum hält sie kein Register über den Adel jeder Provinz, damit sie ihre herrliche Gaben niemand, als nur Personen von vornehmen Stande austheile. Ich endigte diese angenehme Betrachtung, mit dem Versprechen, daß ich von nun an künftig keiner bürgerlichen Gottheit meine Gelübde bezahlen wollte. Nun, mein Sohn, versetzte mein Vater darauf, damit ich euch desto besser in den Stand setze, daß ihr mir Wort haltet, so macht euch nur fertig, in kurzem abzureisen, und eure Caravane zu machen; und, sprach er zum Kaufmann, zu dem er hierauf das Wort richtete, euch mein Herr, wenn ihr gerne sehet, daß ich ferner euer Kundmann, und eure Tochter bey Ehren bleibe, gebe ich den guten Rath, schickt sie auf so lang in ein Closter, bis der Ritter von hier abgereiset. Es wurde auch dieser für mich so betrübte Entschluß würklich genau vollzogen.

Indessen dachte ich einsmals mit vielem Fleiß den Mitteln nach, wie ich die Riegel, die man meiner Liebe vorschob, abbrechen mögte, da mein Bedienter, der so, wie ich, einerley Neigung hatte, und den meine Freygebigkeit auf meine Seite gebracht,

sonst

sonst aber ein Pursch, der grosse Geschicklichkeit besaß, die Laster seines jungen Herrns zu befördern, mir voller Freuden erzehlte, wie er das Closter ausgeforschet hätte, in welches man meine liebste Justine eingesperret. Ich versichere Ihnen, mein Ritter, sagte er, daß es mich eben so, wie Sie geschmerzet, da ich sehen muste, wie hart und strenge, Dero und der Justine Eltern, zwey junge Leute, die sich so herzlich lieben, von einander getrennet. Es ist doch etwas erstaunliches unter dem Adel, daß man nicht nach Gefallen lieben kan, ich habe schon oft bey mir selbsten gesagt: so ein schlechter Mensch, als ich bin, so wollte ich doch nicht mit meinem Stand gegen einen Edelmann tauschen. Aber Geduld, Ritter, lassen Sie mich nur machen; die guten Leute sollen uns nicht zu fein seyn, wir wollen ihnen schon die Federn unter die Nase blasen. Doch, daß ich Ihnen recht erzehle, so hören Sie nur: Eben denselben Tag, da man ihnen so liederlich den Verdruß erwiesen, daß man ihre Liebste Ihnen entzogen, bin ich fast alle Clöster durchgelauffen, daß ich erfahren könnte, in welchem sie stecke; ja, wenn es hätte seyn müssen, so würde ich bey den Capuzinern nachgefraget haben. Aber sie hätte für uns in keine bessere Gegend gerathen können, als wo sie jetzt ist. Die Pförtnerin ist zum guten Glück eine Landsmännin, und hat mich gleich erkannt. Dies arme Mädgen hat ziemliche Neigung, so wohl wegen der Bekanntschaft mit mir, als aus Verdruß über ihren jetzigen Stand, uns in allem zu dienen; ich habe ihr auch schon den ganzen Handel erkläret.

Indem

Indem wir von einem und andern, so, wie es zu gehen pfleget, miteinander redeten, so sagte sie zu mir: In der That, wenn euer junger Herr die Jungfer Justine, jedoch in allen Ehren und Züchten, als ein ehrlicher und erbarer Cavalier entführte, und mich als ein Cammer-Mädgen in ihre Dienste aufnähme: so sollte es mir eben nicht schwer werden, daß ich ihr aus dem Closter helfen wollte, und wenn sie den Ritter recht liebet, so glaube ich auch nicht, daß sie viel Bedenkens dabey machen werde. Meines Orts, dünkt es mir, wenn ich jemand liebte, daß ich ihm bis ans Ende der Welt nachziehen wollte. Ich habe diese offenherzige Nachricht so gleich zum Vortheil angewandt, und ihr vorgestellet, wie es ja die Ordnung auch mit sich brächte, daß ein Diener und eine Cammerjungfer sich eben so betrügen, wie ihre Fräulen und Herren, und daß, wenn ich ihr anständig wäre, der Handel zwischen uns schon seine Richtigkeit hätte. Kurz, gnädiger Herr, fuhr dieser schlimme Vogel fort, bis hieher geht alles wohl; es fehlt uns weiter an nichts, als nur an einem, nemlich an Geld, das, wie im Krieg, so in der Liebe, alles in guten Gang bringet. Ich habe indessen mich wohl in Acht genommen, daß ich meiner Pförtnerin weiter nicht gesaget, wie unsere Capitalien noch ziemlich schwach wären.

Ich erzählte hierauf diesem für mein Bestes so eifrigen Diener, wie ich zu der Cassetruhen meines Vaters einen Schlüssel hätte; bisher aber mich desselben mit ziemlicher Masse bedienet, und mich nur begnüget hätte, zu dem wenigen Taschengelde,

so ich gehabt, einen kleinen Zubuß mir zu verschaffen; doch könnte ich mich nicht entschliessen, einen so grossen Riß in das Ganze auf einmahl zu thun, als wohl erforderlich wäre, diese Entführung ins Werk zu setzen. Wohlan, wenn dies ist, antwortete er mir, so dörfen Sie nur nicht weiter daran denken, das, was sie einmahl in der Liebe so theuer erworben, ruhig zu besitzen, und müssen sich zufrieden geben, wenn sie nur mit Jungfer Justine betrübte Liebes-Briefe wechseln können. Gewiß, wenn ich an ihrer Stelle wäre, gnädiger Herr, so wollte ich mich ganz anderst aus dem Spiel ziehen. Ihre Frau Stiefmutter macht sich solche Bedenklichkeiten nicht; Sie macht sich auf Kosten ihres gutherzigen Gemahls, und dero Rechnung vergnügte Tage; und eine ehrliche Summe, an Gold und Juwelen, wird eben nicht viel das Ganze verringern. Folgen Sie mir, nehmen sie sich einen guten billigen Theil von dem, was ihnen von der mütterlichen Erbschaft zufallen soll; diese gute Vorsicht wird schon machen, daß das übrige desto besser zusammgehalten wird, denn der Herr Vater wird dadurch ermahnet, zu spahren, und darauf Obacht zu geben, daß keine fremde Hände sich daran mehrers vergreiffen.

Meine grosse Liebe für die Justine gab diesem seinen Rath noch ein ziemliches Gewichte. Ich setzte mich gleich nieder, und schrieb an meine schöne Arrestantin im Closter folgenden Brief:

Schöne Justine!

Wann Dero Herz an meiner Zärtlichkeit Antheil nimmt, und, wie das Meinige, die unbillige

Stren-

Strenge verabſcheuet, die uns trennet: ſo werden Sie keinen Augenblick bey dem Vorſchlag, den ich hiemit mache, Anſtand nehmen. Wir wollen unſere Feſſeln brechen; und uns mit der Flucht retten; Werfen Sie ſich in die Arme eines treuen Liebhabers, der ohne Sie nicht länger leben kan. Ich habe ſichere und gewiſſe Mittel dawider, daß wir aller Nachſetzung entgehen können, und den Anfall eines Mangels oder der Armuth nicht befürchten dörfen. Der Ueberbringer dieſes wird Ihnen davon das mehrere melden. Die Thüre ihres Gefängniſſes ſtehet Ihnen offen; [illegible] Perſon, die ſonſten dazu beſtellt iſt, iſt auf un[illegible]er Seite. Und nun ſtehet es nur bey Ihnen, mein Kind, den Ausſpruch zu thun. Ein einigs Wort kan meinem Schickſal auf mein Lebenlang den Ausſchlag geben; Eilen Sie doch, dieſes Wort zu ſprechen. Ich ſchmachte in Erwartung dieſes Ausſpruchs über mein Glück, oder eines Entſchluſſes, der meinen Tod bringet.

Während, daß ich der Antwort auf dieſes Schreiben entgegen ſahe, gieng ich geſchwind zu einem berühmten Gaſtgeb, der um das gute Geld ein Mann war, mit dem man leicht ſich betragen konnte, der mit den menſchlichen Schwachheiten ziemlich Mitleiden hatte, und ſeine Bereitwilligkeit gerne zeigte, ſie mit dem Mantel der Liebe und des Stillſchweigens zu bedecken. Ohnerachtet ich ſonſt ziemlich wohl mit ihm dran war, ſo ſchien ihm doch anfangs mein Antrag in Verwirrung zu ſetzen, daß er mir behülflich ſeyn ſollte auf einige Zeit.

meine Beute und Raub der Liebe verborgen zu halten, bis wir denen, die man uns nachschicken mögte, ihre erste Hitze benommen hätten. Doch der Glanz und Klang von 30. Louis, die ich ihm darboth, ließ seine ganze Furcht verschwinden. Er versprach uns auf 14. Tage in seinem Hause ein Zimmer einzuraumen, wo wir am besten verborgen seyn könnten. Ich hatte mir diese Zeit von ihm ausgebetten, damit ich die nöthige Anstalten desto besser treffen könnte, unsere Flucht sicher und wohl einrichten zu können. Bey meiner Ruckkunft in meinem Hauß traf ich alles zu dem glücklichen Erfolg zubereitet an. Justine antwortete mir in nachstehenden Zeilen:

Wie soll ich, liebster Ritter das nicht wollen, was mein Befreyer will? kan ich wohl einen Augenblick anstehen lassen, in die Arme dessen mich zu liefern, den ich liebe, und der mir so überzeugende Proben seiner Zärtlichkeit giebet? Nein, geliebter Ritter! zweifelt gar nicht, daß Justine nicht bereit seyn sollte, mit euch bis an die äussersten Gränzen der Welt zu gehen.

Ich gab in einem Schreiben meinem Freund, den Baron von L* eine umständliche Nachricht von meinen Thaten, die ich seit der Zeit, als wir von einander entfernet waren, verrichtet, und nach meiner Meynung fand ich in meiner Erzehlung nichts, so ein junger Cavalier von seinem Alter nicht billigen sollte. Ich machte einen andern Brief zurechte, den ich mit sehr kahlen Entschuldigungen anfüllte, und meinem Vater zurück

lassen

laſſen wollte, in welchem ich ihn tauſendmal um Verzeihung eines Fehlers bat, den ich in der That damals nicht im Sinn hatte, zu unterlaſſen, und ihn inſtändig erſuchte, ſich keine Mühe zu geben, einem flüchtigen Sohn nachſetzen zu laſſen. Da alle dieſe kleine Zubereitungen vorüber waren, die ich in Abweſenheit des Herrn von Belincourt beſorget, ſo ſtattete ich zu guter Letzte mein Abſchieds-Compliment, nicht bey dem väterlichen Hauß, wohl aber meines Vaters Mammon ab. Ich hob aus der Caſſe meinen Antheil von den Reliquien dieſes mächtigen Nothhelfers, und verwahrte ſie dafür in meinem Cofre, den ich noch denſelben Abend durch den la Flore meinen Bedienten, an den Ort unſerer Zuflucht bringen ließ. Darauf ſaumte ich nicht, die ſchöne Juſtine und die Pförtnerin, ihre Cammerjungfer, abzuhohlen, und ſie dahin zu führen.

Während daß wir uns verborgen hielten, ſtattete der Wirth, der öfters mit uns zu Tiſche war, von dem Lermen öfteren Bericht ab, den unſere Flucht verurſachte, und was man deswegen von uns redete. Man ließ uns auf allen Straſſen nachſetzen; der eine wollte uns auf der einen, ein anderer auf der andern Seite geſehen haben. Endlich erhielt ich ein Schreiben von meinem werthen Freund dem Baron von L* deſſen Innhalt dieſer war:

Ich zweifle nicht, geliebter Freund! daß die Perſon, mit welcher Sie die Liebe nach ſo vielen Abentheuern ausziehen laſſet, es endlich wohl

würdig seye, daß man um ihrentwegen sich der grö-ßten Gefahr aussetze. Aber haben Sie wohl dar-an gedacht, daß Sie sich die Gefahr verdoppeln, da Sie derselben zugleich die geliebte Person ausstel-len? Wenn Sie mir ehender dero Entschluß an-vertrauet hätten, so würde vielleicht mein Eifer, Ihnen zu dienen, mich haben ein Mittel finden lassen, deme vorzubeugen, was bey diesem getha-nen Schritt gefährlich seyn kan. Doch, da er einmahl geschehen, so erlaubt mir meine Freund-schaft nicht, weiter erst Berathschlagungen darüber anzustellen, sondern sie bemühet sich vielmehr, recht zu Werke zu gehen. Ich schicke Ihnen also mei-nen Wagen, der sie vor dem Thor zu Air abhoh-len soll, und in den Sie so heimlich, als es seyn kan, mit ihrer Geliebten eintretten werden; Er wird Sie nach Lion führen, wo ich Sie auf Ersuchen des Herrn Vaters, in Verwahrung nehmen lassen soll. Allein, aufrichtig zu schreiben, hat wohl die-ser Herr mit Billigkeit mir dieses anmuthen kön-nen? Es ist vielmehr eine Nachricht, die er mir giebet, daß ich Sie, mein Freund, noch besser ver-bergen soll. Ich hoffe, in kurzer Zeit, Sie umar-men zu können, und bin ꝛc.

Nicht lang hernach kam der Wagen auf be-meldte Art, wie mir mein Freund geschrieben; Ein Bedienter von ihme hohlte uns in aller Frühe aus unserm Quartier, uns vor das Thor hinaus zu führen, wo wir einsteigen sollten. Justine und ihr neues Cammermädgen Marianne waren in Mannshabit gekleidet; und ich und la Fleur hat-

ten

ten auch die Kleider verändert, daß wir nicht erkannt werden konnten. Wir verlieſſen alſo Aix, unſere Vaterſtadt, und kamen glücklich zu Lion an, wo uns der Baron von L* mit offenen Armen empfieng. Er raumte uns in ſeinem Quartier weit in daſſelbe hinein, ein Zimmer ein; und ſuchte ſich bald von aller Geſellſchaft zu entledigen, um die unſrige zu haben. Juſtine ſchien ihm liebenswürdig und werth zu ſeyn, was ich um ihrentwegen gethan hatte. Die verbindlichen Unterredungen, die er mit uns hielte, unterbrach eine köſtliche Abendmahlzeit, deren niedliche Zurichtung das einnehmende und geiſtreiche Weſen des Herrn von L. als das beſte Gewürz, noch angenehmer machte. Am Ende der Mahlzeit ließ er uns durch neue Angelobung der Treue, die wir in ſeine Hand thaten, einander die ewige Zärtlichkeit verſichern, die wir uns ſchon tauſendmal zugeſchworen hatten. Er wollte, daß wir ſodann den Namen eines Gemahls und Gemahlin annehmen ſollten, und ſtellte ſich zum Gewährmann unſerer Verbindung. Mein la Fleur erſuchte den Herrn de L. daß er zwiſchen ihm und Marianne gleiche Ceremonien verrichten mögte. Den Schluß von dieſem allen machten einige volle Gläſer Champagner; worauf mein Freund uns, mich, den Herrn, und den Diener in unſere Zimmer verwieß, um unſers Rechts zu genieſſen.

Vierzehen Tage lang haben wir bey dieſem großmüthigen Freund die Welt völlig vergeſſen; und er ſelbſt ſchiene, ſie um unſertwegen ebenfalls

aus den Gedanken gebracht zu haben. Zu dem guten Rath und klugen Anschlägen, die er uns gegeben, wollte er auch mit der That und mit seinem Beutel uns an die Hand gehen. Ich verdankte auf das beste, als mir nur möglich war, ein Anerbiethen, das ich weit höher achtete, als was er mir so willig geben wollte, und zeigte ihm, daß wir ziemlich bürgerlich damit eine Weile aushalten könnten, wenn wir unser Capital anlegten. Er war darüber ziemlich bewundert. Ich gestunde ihm, woher ich es genommen hätte; er lobte aber keinesweges, daß ich mich also vorgesehen hätte. Ich suchte mich, wie ich konnte, zu rechtfertigen. Seine Freundschaft schiene hier einige Nachsicht mit mir zu tragen. Ich bat ihn inständig, einige Juwelen, als eine geringe Probe meiner Erkenntlichkeit anzunehmen. Wir nahmen hierauf von einander Abschied, und unsere Trennung war auf beeden Seiten zärtlich. Er bedauerte, daß ich mich so weit vergangen, doch, daß er hoffete, wie ich wieder zu mir selbst kommen würde. Bey unserer Ankunft zu Paris, wo ich mein Hauswesen anstellen wollte, sahen wir uns die Vorstadt St. Martin aus, welches das entfernteste Quartier war, wo wir unbekannt bleiben konnten. Ich meldete meinem Freund in einem Schreiben, wie wir uns in unserer neuen Haußhaltung eingerichtet hätten. Wir führten ein sehr friedliches und einträchtiges Leben, und ich sahe mich bald als einen Vater einer kleinen Familie, als unsere Ruhe durch betrübte Nachrichten unterbrochen worden. Mein Bedienter

dienter hatte von ohngefehr einen bekannten jungen Menschen angetroffen, der ihme folgende traurige Geschichte erzählte.

Meine Stiefmutter, liebte, wie ich schon gemeldet, die Ergötzlichkeit ein wenig zu viel, als ihr die Klugheit hätte rathen sollen, und war gar nicht geneigt, einen schon alterlebten Mann zu lieben. Sie hatte ihn um die Erlaubniß gebetten, eine Andachtsreise nach St. Stephan anstellen zu dörfen. Dieser Vorwand, den die jungen Frauen gerne zur Beschönigung ihrer Galanterien nehmen, und diese gewöhnliche Decke ihrer Ausgelassenheit, brachte die Eifersucht auf einen Argwohn. Mein Vater stellte sich, als wenn er mit ihrem andächtigen Vorhaben ganz wohl zufrieden wäre; er ließ aber immer nicht weit von ihrem Wagen einen Spion in der Stille mitgehen, der ihme Nachricht ertheilte, wie er aussen vor der Stadt einen Cavalier gesehen, den meine Stiefmutter zu sich in den Wagen genommen, und der mit ihr sogleich den Weg nach einem gewissen Landhause eingefahren. Mein in die äusserste Wuth gebrachter Vater, zweifelte nun nicht weiter an der Untreue seiner Gemahlin, und saumte sich nicht lange, Rache vorzunehmen. Er ließ seine Bedienten sich mit Waffen versehen, setzte sich zu Pferd, und langte mit einbrechender Nacht bey dem bewusten Schloß an. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, wie ein Verliebter einmahls Feuer an sein Hauß geleget, damit er desto sicherer seine Liebste aus den Flammen heraus bringen könnte. Der Herr von

Belicourt hingegen entſchloß ſich, dieſe beeden Leute unter der Aſche des Schloſſes zu begraben, ließ dahero brennende Fackeln herbey bringen, ſteckte das Hauß überall mit Feuer an, und blieb mit der Piſtole in der Hand an der Thüre ſtehen, damit die Opfer ſeiner Rache, ihme nicht entgehen könnten. Da das Feuer endlich das Zimmer ergriffen, wo ſie beede waren; ſo zeigte ſich der Liebhaber am erſten vor der Thür, um heraus zu kommen; allein mein Vater ſchoß ihn an den Schenkel. Meine Stiefmutter warf ſich ihme zu Füſſen, und bat um Gnade; er verſprach ihr, ſolch: wiederfahren zu laſſen, wenn ſie eben dem, gegen den ſie ihre Liebe ſo unanſtändig verſchwendet, ſeinen Degen, ihres Manns, den er ihr hieben in die Hände gab, durchs Herz ſtoſſen wollte. Sie muſt: auch ſogleich dieſen grauſamen Richterſpruch vollziehen. Nachdem ſeine Rachbegierde geſättiget war; ſo gieng noch das mehreſte Theil von dem Schloß im Feuer auf, ohnerachtet die Bauern ſich alle Mühe gegeben, es zu löſchen. Der Pfarrer wollte eine prieſterliche Ermahnung und Vorſtellung bey ihme thun, allein er hätte ſich beynah: dadurch ein ſchlimmes Tractament von einem Mann zugezogen, deſſen Herz noch in voller Galle kochte. Der Tag, der dieſer unglückſeeligen Nacht folgt, ließ dieſes blutige Schaugerüſte nun erſt recht erkennen. Mein Vater, der ſich jetzt ſchämete, daß er ſich ſo weit durch die Wuth und Eiferſucht verleiten laſſen, und anfieng, die bevorſtehende Folgen einzuſehen, verbarg ſich in ein ſchlechtes

Bauern-

Bauernhauß im Dorfe. Und es geſchahe auch, was er beſorgte, denn die Anverwandte des verſtorbenen Cavaliers, der von vornehmer Herkunft war, ſtellten nachdrückliche und ſchwere Verfolgung ihres Rechts wider den Herrn von Belicourt an, und lieſſen ſich nicht eher, als mit einer überaus groſſen Summe Geldes zufrieden ſtellen.

Die Erzählung von dieſem erſtaunlichen Unglück drang mir ungemein zu Herzen. Ich ſahe meinen unglückſeeligen Vater faſt gänzlich im Ruine, und hatte mir hiebey ſelbſt vorzurücken, daß ich meines Orts auch etwas dazu beygetragen. Ich würde ohne Anſtand wieder nach Hauſe gegangen ſeyn, und zu ſeinen Füſſen das niedergeleget haben, was ich von meiner Mutter ihrem Vermögen weggenommen, wenn mich nicht die Liebe zurück gehalten hätte. Mein Diener ſagte übrigens, was den Vater der Juſtine anbeträfe, ſo hätte er ſich mit der Hofnung getröſtet, ſeine Tochter einmahl doch als meine Gemahlin zu ſehen.

Alle dieſe Unglücksfälle haben zwar viel verurſacht, daß man unſerer in der Provinz vergeſſen, und jedermann hatte geglaubet, daß wir in Holland wären. Indeſſen beſorgte ich doch, und die Begebenheit, ſo meinem Bedienten mit demjenigen aufgeſtoſſen, der ihm dieſe Geſchichte erzählet, ſtärkte mich in der Furcht, daß ich über kurz oder lang erkannt werden mögte. Wir entſchloſſen uns alſo von Paris wegzugehen, ſo bald nur Juſtine ihr Wochenbette würde überſtanden haben. Sie hatte mir einen Sohn zur Welt gebracht, den wir aber

zu unserm empfindlichen Schmerzen bald einbüßten, indem er nur 3. Tage gelebet. Als sie vollkommen wieder bey guten Kräften war, reißten wir ab und nahmen unsern Weg auf Rouen, wo mir der Aufenthalt deswegen weit angenehmer dünkte, weil daselbst nicht so viel Geschrey und Unruhe sich findet. Nicht lang nach unserer Ankunft, ließ ich meiner Justine den Haven, Havre de Grace sehen, welches einer der schönsten in ganz Europa ist.

Ein unvermutheter Zufall, den ich als die erste in der Folge so vieler unglücklichen Begebenheiten, die wie eine Kette in einer Reihe zusammen hiengen, anzusehen hatte, machte, daß ich mich in dieser Stadt weit länger, als wir uns vorgenommen hatten, aufgehalten. Ich wollte eben in das Fahrzeuge steigen, das uns nach Rouen zurück führen sollte, als eine anstossende Welle dasselbe mir an das Schienbein trieb, daß dieses durch die Gewalt entzwey gebrochen. Ich fiel rücklings an dem Ufer des Flusses zu Boden. Justine, die mich für todt hielte, hub ein entsetzliches Geschrey auf, und wollte fast schon völlig verzweifeln. Die Ungeschicklichkeit der Wundärzte, die mich lange Zeit marterten, und doch nichts ausrichteten, das taugte, nöthigte mich, daß ich mich zu Schiffe, und nach Rouen zurückbringen ließ. Es hatten mich während meiner Krankheit verschiedene Personen, die in meiner Nachbarschaft wohnten, besuchet, und dieser Zufall brachte mir viele Bekanntschaft zuwegen, unter denen die mit einem jungen Engelän-

geländer, Nahmens Baron Wequerk, der eine ziemliche Figur machte, mir sehr merkwürdig worden. Dieser war einer der fleißigsten im Zuspruch, und fast täglich bey mir. Wir wurden vertraute Freunde, so, daß da wir einesmal bey mir Abends speißten, er mir frey gestunde, daß er nichts weniger als ein vornehmer Herr wäre; daß er aber der einige Sohn eines reichen Kaufmanns in London seye, und daß sein Vater, der ihn einmal zu einer ansehnlichen Bedienung verhelfen wollte, ihn auf eine solche schöne und in die Augen fallende Art reisen liesse. Er wuste mir viel von seinem künftigen Vermögen nach allen Umständen zu erzählen, und sagte mir, wie ihme, um in seinem Vaterland glücklich und erwünscht zu leben, nur ein Freund meines gleichen fehlte. Die Offenherzigkeit in welcher er mit mir zu reden schiene, und sein Vertrauen zu mir, fand an mir eine gute ehrliche Einfalt. Ich erzählte ihme aus aufrichtigen Herzen unsere ganze Historie: er nahm aber, wie ich nachgehends erfahren, diese Erzählung zum Vortheil an, daß er uns destomehr bereden mögte, daß wir in Engeland weit sicherer seyn würden, und ich daselbst mein Capital mit grössern Nutzen anlegen könnte. Dieser Umgang mit dem Engeländer, und noch andere Unterredungen die wir über diese Materie hatten, machten, daß ich den Entschluß faßte, meine Reise über das Meer anzutretten. Der Baron setzte mir in den Kopf, wie ich nicht, ohne mich mit einer Parthie französischer Juwelen zu versehen, abreisen mögte, und ich that deswegen

bloß

bloß allein mit meinem Diener eine Reiſe nach Paris um dergleichen und einige Kleider für Juſtine zu erhandeln. Wir brachten 3. Tage daſelbſt zu, bis wir unſern Einkauf zu Stande gebracht. Bey unſerer Rückkunft zu Rouen zeigte mein Wirth eine ziemliche Verwunderung, daß er uns wieder ſähe: Ich glaubte nicht anders, ſagte er, als daß Sie mit der Madame und Dero guten Freund nach Engeland abgegangen wären. Was für ein nöthiges Geſchäfte bringt ſie doch wieder hieher. Ich hatte auf das, was mir der Mann ſagte, nicht viel Achtung gegeben, und gieng gerade auf das Zimmer hinauf, welches ich bey meiner Abreiſe innen hatte. Mein Diener, der auf die Reden des Wirths beſſer gemerket, war vor mir voraus gegangen; Ich traf ihn oben an der Treppe an, wo er ſtunde, und ſich die Haare ausraufte. Wir ſind, ſchrie er überlaut, wir ſind verrathen, allerliebſter Herr, unſere treuloſen - - - haben uns nichts weiters, als die vier Mauern hinterlaſſen: Gehen Sie nur hinein und ſehen nach. Ich geſtehe, daß ich hiebey wie vom Donner gerührt ſtunde, und weiß nicht, wie weit der Zorn und die Wuth mich würden getrieben haben, wenn die theatraliſchen Verfluchungen, die mein Diener gegen das weibliche Geſchlecht ausgeſtoſſen, mich nicht bewogen hätten, hellauf zu lachen, als wodurch ſich die Heftigkeit meiner Verzweiflung auf einmal legte, und mich begreiffen ließ, wie vergeblich es ſeyn würde, mich über ein Uebel, für das keine Rettung vorhanden, zu betrüben.

Ich

Ich ſtellte mich als ein Mann, der die Welt kennet, und faßte den Muth dieſe bittere Pille hinunter zu verſchlingen, ich ſtellte mir vor, daß doch über kurz oder lang meine ungetreue Juſtine mir dieſen Streich würde geſpielet haben; daß übrigens n eine beſtändige Neigung gegen dieſe Creatur doch nur meinem Glück auf mein Lebenlang würde im Weg geſtanden haben. Ich tröſtete alſo meinen Diener, dem mein Verluſt härter, als mir ans Herz zu gehen ſchiene. Ich rieth ihm vor allen an, und empfahl ihm aufs beſte, ſeinen Verdruß vor unſern Wirth zu verbergen, dem ich beybrachte, daß Juſtine mit meinem Willen abgereiſet, und mich zu Calais erwartete; daß ich nach Rouen bloß wieder gekommen wäre, um einige Angelegenheiten zu Stand zu bringen, die meine Gegenwart nothwendig erforderten. Ich war indeſſen auch gleich darauf bedacht, meine Sache in die Enge zu ziehen; ich verkaufte meine Pferde und meine Geräthſchaften; ich würde ſogar auch dem Bauſſerois meinem Laquais Abſchied gegeben haben; dieſer ehrliche Menſch hatte mich aber von Jugend auf ſehr werth, und bat mich ſo rührend, ihn nicht von ſeinem lieben Herrn abzuſondern, daß ich mich endlich entſchloß, ihn zu meinem Gefehrten meines Unglücks oder Glücks zu machen. Es blieb mir, nach Abzug aller Koſten, ohngefehr eine Summe von 2000. Thaler von den Ueberbleibſeln meines Vermögens übrig, an welche die ungetreue Juſtine nicht die Hand legen konnte. Ich hielt dieſes mittelmäßige Capital ſehr genau zuſammen, und

wollte zu Paris um eine Bedienung anhalten. Bey meiner Rückkunft daselbst musterte ich auch meinen Vorrath an Kleidern; kleidete mich bürgerlich; wohnte mit meinem Diener, der nun meines gleichen war, auf einem Zimmer, wir assen miteinander, und bedienten uns auch nur eines Betts, um unser Capitalgen zu sparen.

Mein Diener gab mir den Rath an den Baron von L. zu schreiben, und machte mir gewisse Hofnung, daß dieser nicht ermangeln würde, mir Dienste zu leisten. Es kostete mich viele Mühe, bis ich mich dazu entschliessen konnte, ich schämte mich, ihm den elenden Zustand, in dem ich steckte, zu melden; noch mehr aber, daß ich ihm Nachricht geben sollte, wie ich so grausam von einer Person betrogen worden, für die ich alles aufgeopfert. Ueberdies hatte die tückische Aufführung meiner nichtswürdigen Geliebten mir alles Herz gegen das weibliche Geschlecht genommen. Wenn sich, dachte ich bey mir selbst, unter dem Schein der zärtlichsten Liebe die schändlichste Untreue verbergen kan; kan wohl die Freundschaft etwas anders, als eine schmeichlende Verspottung seyn, die uns nur, so lang wir im Glück sitzen, unterhält, und zuletzt in eine ernstliche Verachtung gegen die Unglückseeligen verändert wird.

Doch ich schrieb gleichwol nach Lion, ohne mir weiter viele Hofnung auf eine Antwort zu machen. Und diese kam also, dergleichen ich mir nicht vermuthet hatte. Sie lautete also:

„Ich

„Ich wollte, werther Freund, daß ich mit Ihnen die schlechte That der undankbaren Liebsten „genugsam verwünschen könnte. Sie hat die „ärgste und äusserste Strafe verdienet. Aber, „wenn Sie, mein Freund, auch mich darüber als „einen Menschen ansehen wollten, der an dieser „Person begangenem Laster einen Antheil nehme, „oder wohl gar mit ihr gleich schuldig anzusehen „wäre; so kan ich mich doch nicht entbrechen, ihr „in der Stille für mich Dank zu wissen, daß Sie „dieselbe von ihrer gefährlichen Person auf einmahl loß gemacht. Ja, ich gestehe, daß ich nicht „so empfindlich bey Dero Unglück seyn kan, als „ich sollte. Ich bin allzusehr von dem angenehmen Gedanken eingenommen, Ihnen, mein „Wertheſter, nützlich zu seyn, und dieselbe so gefaßt und geneigtwillig zu sehen, einen Dero Geburt gemäsen Weg nunmehro einzuschlagen. „Wählen Sie sich eine Stelle bey dem Kriegsstaat entweder zu Wasser, oder zu Lande; verlassen Sie sich hiebey auf mich, daß ich alle meine Bemühungen und Kräften anwenden werde, wie ich Ihnen die Undankbare vergeßlich „machen könne ꝛc.

Bey Erhaltung dieses ungemein verbindlichen Schreibens gieng ich mit meinem Cammerdiener, der, wie ich schon erwehnet, mein Camerad im Unglück geworden, zu Rathe. Unsere Berathschlagungen dauerten nicht lang; er brachte mich durch verschiedene tüchtige Gründe so weit, daß ich den Weg erwählte, worzu meine Neigung am stärksten

war,

war, und den ich doch ausserdem nicht würde mir ausersehen haben, weil ich mich ungerne von diesem treuen aufrichtigen Menschen absonderte. Ich äusserte gegen ihn diese meine Gedanken. O mein Herr, sagte er hierauf zu mir, gehen sie immer aufs Wasser, drehen sie nur ihr Glück wacker nach der Nadel im Compaß; Sie sind allzugütig, wenn Sie sich wegen meiner Unruhe machen wollten; ich werde noch allezeit wissen, wie ich mich durch die Welt bringe; versichert! ich habe oft sagen hören, der Officier auf dem Lande verzehret sein Gut, und der auf dem Meer wird hingegen reich.

Nun wohlan, war meine Gegenantwort, weil dein ehrlichs Herze mein Bestes dem Deinigen vorziehet, so will ich auch nicht, daß, wenn du von mir gehest, du weiter einem Herrn dienest. Du hast Verstand, und weißt schon deine Sachen einzufädeln; ich will dir auf meine Kosten einen Krammladen anlegen lassen. Du weißt, mein lieber Bausserois, daß mein Capital mir nicht erlaubet, dich nach Verdiensten, noch nach meinem guten Willen gegen dich zu belohnen; jedoch wird deine Sparsamkeit und Kunst hauszuhalten dir schon das weitere und mehrere geben.

Denken Sie lieber, unterbrach er hier mein Wort, denken Sie lieber, mein wertheſter Herr, wie sie den Ballen recht beym Trumm fassen, und Dero Freund antworten wollen. Ich that es auch mit solchen Ausdrücken, wie man sich vorstellen kan, daß sie die Erkenntlichkeit in die Feder flösset. Mein großmüthiger L. hatte mir hierauf

das

das Decret zu einer Stelle eines Garde-Marine, und einen Wechſelbrief auf 100. Louis d'Or geſchickt; er hatte hiebey noch ein Empfehlungsſchreiben an meinen künftigen Capitain, der ſein Anverwandter war, beygeleget; Er verſicherte mir ſeine aufrichtige Freundſchaft, davon ich allzuviel Proben bereits hatte; er fügte ſeinem Schreiben noch an, daß ihme die Zeit lang würde, bis ich wieder glücklich von meiner Reiſe zurück käme, damit er aufs neue an meiner Beförderung arbeiten könnte. O! wie neidete ich ihn um ſein zärtliches Vergnügen auf eine ſo edle Art ſich Leute verbindlich zu machen.

Ich machte mich alſo fertig, nach Rochefort abzuge[illegible]en, wo das Schiff vor Anker lag, an deſſen Bo[illegible]d ich mich begeben ſollte. Bauſſerois kaufte das nöthige ein, meine Bagage vollſtändig zu machen, und verrichtete das Seine ungemein wohl. Er hatte ſolche mit allerhand kurzen Waaren verſehen, die auf der Guineiſchen Küſte mit Vortheil abzuſetzen ſind. Ich nahm von allen dieſen Waaren den zehenden Theil, um dieſem getreuen Gefehrten meines erſten Unglücks einen Kram davon anzurichten, mit dem er hauſiren gehen konnte, und verließ ihn bey meiner Abreiſe ſo zärtlich gegen mich, als ich ſelbſten weichmüthig war, daß ich mich von dieſem armen ehrlichen Menſchen trennen muſte. Ich langte an meinem angewieſenen Orte an, und wurde von meinem neuen Capitain ſehr wohl empfangen. Und ſo ſtehe ich auf dem Theater aller Abentheuer, die ſonſt in den Romans beſchrie-

ben werden. Gleichwie ich schon ziemlich mit dergleichen Veränderung mich abgegeben, so machte ich mich leichtlich auf neuere gefaßt. Bißweilen bildete ich mir ein, daß ich mit den Corsaren in ein Handgemeng gerathen wäre; wie ich so viele Köpfe abgesäbelt, und voller Blut in das Zimmer einer schönen Sclavin eintrette, die mir ihre Freyheit und ihre Ehre, welche sonst von dieser Art Barbarn wenig geschont wird, verdankete, und mir ihr Herz nicht würde versagen können; wie ich ohne Zweifel zu rechter Zeit gekommen seyn, und diese Schöne vielleicht nicht länger Zeit, als bis auf den andern Tag gehabt haben würde, sich mit gutem Willen, oder mit Gewalt zu ergeben; wie ich von ohngefehr meine ungetreue Justine antr fien würde, wie der Himmel, nur mich an ihr zu rächen, sie mit dem, der sie entführet und mir geraubet, in eine schändliche Sclaverey werde gestürzet haben; wie ich sie voller Schande und Schmach, vom Gewissen geängstigt, voller Zittern, ganz entkräftet zu meinen Füssen fallen sehen, wie sie solche mit ihren Thränen benetzen, wie sie ihr Schicksal einer gerechten Züchtigung wegen ihrer Untreue zuschreiben würde, und dergleichen Träume mehr. Wir trafen auf unserer ganzen Fahrt keinen Menschen an, mit dem wir hätten reden können; nur allein auf der Höhe von Gibraltar sahen wir etliche Schmugler herum creutzen. Wie nun die grossen Fische die kleinen sonst auffressen: so wandten diese Leute alle ihre Kräften an, uns aus dem Gesicht zu kommen, und unser Commendant gab sich auch

nicht

nicht Mühe, Ihnen nachzusetzen. Unsere Fahrt fieng an sehr verdrüßlich zu werden, worauf wir, um in einige Beschäftigung zu kommen, von einem heftigen Sturm gegen die Canarischen Inseln überfallen worden. Ich muste wohl leicht schliessen, daß die Gefahr für uns groß wäre, weil unsere Bootsknechte und der Capitain selbsten, beteten. Dies ist gemeiniglich die Zuflucht der gottlosen und aberglaubischen Leute in einer dringenden Gefahr; sie bilden sich ein, daß GOtt die gänzliche Natur verkehret, um 3. oder 4. böse Menschen zu strafen; und diese Bößwichte glauben, sie können sich mit einem Stückgen Wachskerze auf einmal von der Strafe los kaufen. Sehet, so sind die Menschen.

Unsere übrige Reise war ziemlich glücklich. Wir landeten bey Capo Blanc, einem von Mohren bewohnten Lande an. Diese Leute liefen, so bald sie uns von ferne erblicket, auf uns, und boten uns ihre Dienste an, und nahmen dagegen die unserigen an. Es war für mich etwas neues, Männer und Weiber nackend herumgehen zu sehen; aber man gewöhnet sich zu allem. Ich war aber weit aufmerksamer, meine kurze Europäische Waaren gegen ihren Goldstaub auszuwechseln, als die Africanischen Frauenzimmer zu betrachten, was sie an sich reitzendes hätten, daraus unser Frauenzimmer in Europa so viel Geheimnisse macht. Ich will mich hier nicht aufhalten die Sitten dieser wilden Völker zu beschreiben; da ich ohnehin nicht allzulang um sie gewesen.

Während daß man uns Urlaub gegeben, ans Land zu gehen, vertrieb ich mir die Zeit, mit einigen Cameraden auf die Jagd zu gehen. Wir stiessen auf ein ungeheuer grosses Crocodill; welches aber, weil unserer gegen ihm zu viel waren, sich nicht getrauete, auf uns los zu gehen. Nach einigem Aufenthalt auf dieser Küste, seegelten wir nach dem Capo Verde, so nahe an den Ruinen des französischen Havens Issini lieget, wo bey der allerschönsten Zeit, ohne einen Sturm oder sonstiges Ungewitter der Donner in unser Schiff schlug, uns zwey Matrosen tödete, ein grosses Stück von unserm grossen Mast wegnahm, und in zwey Trümmer spaltete. Wenige Stunden hernach kam man uns zu Hülfe. Sechzig Negres nahmen uns in ihre Fahrzeuge; der erste, der zu uns am Bord kam, war mit einer Catonnen Schürze umgeben. Ich muste mich wundern, daß er eine sammetene gestickte Haube nach Pariser Art auf dem Kopf trug, und daß er mich in gut Französischem ersuchte, daß er mit unserm Capitain reden dürfte. Er sprach zu ihm: Mein Herr, ich habe wahrgenommen, daß euer Schiff durch den Zufall heute Morgen Schaden gelitten; ich komme also mit meinen Leuten, um was daran fehlet, wieder auszubessern. Unser Capitain empfieng diesen dienstfertigen Monarchen, denn er war einer, sehr übel. Er rückte ihm mit vielem Ernst und Ansehen, seine Untreue und Grausamkeit vor, und drohete, ihn gefangen zu nehmen, und ihn wieder nach Frankreich zurück zu führen. Ich erstaunte

ſtaunte über ein ſo hurtiges und rauhes Verfahren gegen einen Landsherrn. Ich konnte mich nicht enthalten, ſo ein ſchlechter Philoſophe ich ſonſten bin, bey mir ſelbſt dieſe Betrachtung anzuſtellen: Wie iſt dann dieſer hier, weil er keine reiche Krone auf dem Haupt träget, noch wie unſere Fürſten in Europa im Purpur gekleidet, deswegen weniger zu ehren; iſt er deswegen weniger ein König, weil er ein Wilder heiſſet? Vielleicht iſt er mehr würdiger zu regieren, als der mehreſte Theil ſolcher Majeſtäten, die ſich um ihrer Unterthanen Beſtes nicht bekümmern: Allein ich erfuhr bald, daß er dergleichen Begegnung gar wohl verdienet hat. Dieſer kleine rauchigte Prinz wurde nach Frankreich ehemals geführet, um daſelbſt erzogen zu werden. Ludwig der Groſſe, war, da man ihn taufte, ſein Pathe und er erhielte den Namen Ludwig Anniaba: man hatte ihn mit vielem Fleiß und ſehr vorzüglich erzogen, weil man hofte, mit der Zeit von dieſem Alliirten gute Dienſte zu erhalten. Als er wieder nach ſeinem Land zurück gekommen, fand er ſeinen Bruder im Beſitz des Throns, und den franzöſiſchen Nahmen überall verhaßt. Die Begierde zu regieren gab ihm den boßhaften Vorſatz ein, ſeine Freunde, die Franzoſen, dem Haß ſeiner Unterthanen aufzuopfern. Sie wurden alle getödet und der Wüterich ſtieg auf den Thron. Und dieſes rückte ihm unſer Commendant mit vieler Bitterkeit vor. Die Antwort dieſes kleinen Zaumkönigs war hierauf dieſe.

„Herr Commendant, ich bin unter den Fran-
„zosen auferzogen worden, und habe von ihnen ge-
„lernet, daß man sich nicht vor Drohungen fürch-
„ten solle. Wie Ihr würklich das Vermögen
„habt, über meine Person etwas zu beschliessen,
„weil ihr stärker seyd: so habe ich das Recht, als
„ein rechtmäßiger Herr in meinem Lande, euch
„weiter keine Rechnung von meinem Betragen,
„so euch nichts angehet, und das ich euch nicht zu
„erklären habe, zu geben; indessen will ich es doch
„wohl rechtfertigen. Die Franzosen von mei-
„nem Gefolge, die ich verhofte in die vornehmsten
„Ehrenstellen zu setzen, sind ohne meine Erlaub-
„niß und ohne meinen Befehl getödet worden; ich
„muste das geschehen lassen, was ich nicht hindern
„konnte. Ein Bruder, der zu meinem Nachtheil
„und während meiner Abwesenheit sich meines
„Throns bemächtiget hatte, hofte, mich in den
„Haß zu verwickeln, den er dem Volk gegen eure
„Nation beygebracht. Er hat sich selbst dadurch
„betrogen. Nachdeme der blinde Eifer und Wuth
„dieses Volks sich geleget, so hat es an mir den
„rechtmäßigen Erben der Crone gesehen; mit
„einem Wort, ich regiere und bin König; Ich
„habe unter dem traurigen Schicksal meiner
„Freunde geseufzet, und sie betrauret; ich habe
„noch mehr gethan und sie gerochen; Scheinen
„euch diese meine angeführten Gründe nicht hin-
„länglich zu seyn? Ich sehe es der französischen
„Unempfindlichkeit großmüthig nach, daß sie sich
„übereilet, und daß ihr mir Vorwürfe und Ahn-

„dun-

„ dungen gethan, die ihr wohl selbst hättet merken
„ sollen, daß ich sie nicht verdiente, zumahl, da ich
„ so freywillig euch meine Dienste auf eine solche
„ Art angebotten, die weder an mir einen Feind,
„ noch einen Verräther anzeigen. Uebrigens
„ Herr Commendant, wollen wir doch noch ein we-
„ nig auf eure Art zu verfahren, und auf das, was
„ ihr allezeit auf meiner Seite Untreue und Ver-
„ rätherey nennet, unsere Gedanken richten.
„ Wenn dieser Fluß hier nur mit einem halben
„ Dutzend Schiffen besetzet wäre, auf denen meine
„ Flagge steckte, würdet ihr euch wohl unterstan-
„ den haben, in diesem Thon zu reden? Gewißlich
„ nicht. Ihr würdet meine Person besser ge-
„ schont, und als ein Ambassadeur, oder auch
„ wohl für euch, als Herr, darum will ich mich
„ aber nicht bekümmern, ein wenig mehr abge-
„ messene Vorstellungen gemacht, und euch ein
„ wenig mehr verblümter Redensarten bedienet
„ haben, wenn ihr mir vorrücken wollet, daß ich
„ meine Freunde meiner Crone aufgeopfert. Wenn
„ ich Unrecht gehabt haben würde, so würde ich zu
„ meiner Entschuldigung angeführet haben, wie es
„ der mehreste Theil eurer Monarchen zu thun pfle-
„ get, wie es die Staatsraison nicht anderst gelit-
„ ten, und daß zum Besten und zur Ruhe mei-
„ ner Völker, ich zu der grausamen Nothwendig-
„ keit wäre bemüßiget worden, einige Köpfe sprin-
„ gen zu lassen, um Millionen zu erhalten. Ihr
„ würdet gezwungen gewesen seyn, diese übler und
„ schlechten Gründe für gültig anzunehmen, und

„ würdet mit euren Drohungen zurückgehalten
„ haben; endlich würdet ihr mich haben aufsuchen
„ müssen, wenn ihr mir alle diese Lappalien hättet
„ sagen wollen, und ich komme nun selbsten zu
„ euch. Folget mir also, Herr Commendant; be-
„ sänftiget euren Zorn, macht mein Compliment
„ an euren König, meinen Bruder und Pathen;
„ saget ihm, daß ich sehr geneigt seye, mit ihm
„ in Freundschaft zu leben, daß ich gegen ihn, für
„ die mir gegebene Erziehung, alle Erkenntlichkeit
„ hege, und erlaubet, daß ich euch sage, daß diejе-
„ nigen, so über Völker regieren, welche dem
„ Gesetz der blossen Natur, ohne Stolz, ohne dem
„ beschwerlichen Pracht eurer Herren und Könige,
„ gehorchen, nicht weniger Ehre verdienen, so na-
„ ckend ich auch bin, als diejenige, deren Pracht
„ das Elend ihrer Unterthanen nach sich ziehet.
„ Aber wir wollen diese Betrachtung endigen, da
„ sie anfängt, euch verdrüßlich zu machen; Wir
„ wollen gute Freunde seyn; nehmt die guten
„ Dienste meiner Unterthanen willig an; denn
„ euer Schiff hat deren wohl nöthig ".

So redete dieser Wilde. Unser Capitain, ob er sich schon ein wenig der Strafpredigt schämte, deren er sich nicht vermuthete, konnte sich doch nicht enthalten, die edle Standhaftigkeit Ihro Majestät des Anniaba zu bewundern. Ich meines Orts war davon so eingenommen, daß ich, wenn ich gedurft hätte, gerne in die Hände geklatschet hätte. Ich hörte hinter mir einen Bootsknecht; welcher sagte: Warlich! der Mann redet als ein

Wilder

Wilder nicht übel. Er weiß ſeinem Maul zu eſſen zu geben; O wie reibt er unſerm Capitain den Nagel! Er hat eine ziemliche Herzhaftigkeit, und er hat bey mir den Credit für ſich weg. Mein GOtt, er hat als ein Wilder indeſſen doch Verſtand, und iſt genug beredt, daß er als ein König ſprechen kan.

Zuletzt endigte ſich dieſe Scene, wo der Held und Comödiant in einer Perſon ſich aufgeſtellet, auf das beſte von der Welt. Der Herr B* als ein Mann, der perſönliche Verdienſte und ein freyes ohngeheucheltes Weſen zu ſchätzen wuſte, begegnete dieſem beherzten König mit vieler Ehre. Dieſer ſeines Orts, der ſich wohl darein zu ſchicken wuſte, machte unſerm Capitain ein Präſent mit 4. ſehr ſchönen Elephantenzähnen, die im Werth auf 2000. Livres gehalten wurden. Der Herr B* wollte ihm in der Großmuth und Freygebigkeit nichts nachgeben; er machte dieſem König ein unſchätzbares Präſent dagegen. Mit was? mit einem Mißionario. Nachdem unſer Schiff mit Hülfe der Negres wieder ausgebeſſert war, ſo gaben wir jedem derſelben 1. Pfund Zwieback, ein Nöſſel gebrannt Waſſer, und mit Speck gekochte Bohnen. Sie giengen ſodann ſehr vergnügt über ein ſo koſtbar Tractament von uns: Ihr König ſpeißte mit unſerm Commendanten, und gieng mit dem ihm geſchickten Geiſtlichen, in ſeine Reſidenz. Wir ſeegelten hierauf auch ab, und hielten uns immer längſt den Küſten; unterwegs ſtatteten wir bey einem andern kleinen König auf der Gui-

neischen Küste, der mit Frankreich in guter Bekanntschaft stunde, einen Besuch ab. Er wohnte etliche Meilen tiefer ins Land hinein. Unser Capitain sandte daher den Ober-Chirurgum auf dem Schiff mit einigen Präsenten an ihn ab, um bey ihme um Erlaubniß anzusuchen, daß wir mit seinen Unterthanen handeln dürften. Ich hatte die Ehre, bey dieser Gesandtschaft mit zu seyn. Als uns die Chaloupe an das Land gesetzet, trafen wir Negres an, die jeden von uns in eine Art Senften setzten, wo man fast ganz mit einer Decke, die nur von einem Querholz auseinander gedehnt ist, wie eingewickelt ist; diese Senfte ruhet auf Stangen, und man wird also von zweyen Negres getragen. In diesem Aufzug langten wir bey der Königl. Residenz, die von dem Fluß ohngefehr 2. Meilen weit weg war, an. Dieses ist eine grosse Stadt, die aus sehr vielen Catanen zusamm gesetzet ist, in deren Mitte der königliche Pallast von gleicher Baukunst etwas erhöhet, lieget. Dieses Gebäude war weitläuftig, und mit Bimsen gedeckt, und hatte rings herum einen 3. bis 4. Schuh hohen Wall.

Bey unserer Ankunft, fragte uns ein Neger, Nahmens Asseu in gut Französisch, ob wir Leute von dem erst kürzlich angekommenen Schiff, und wer unser Capitain wäre; Nach dem hierauf ihm erstatteten Bericht, gieng er uns voraus, und diente uns zum Introducteur, oder Drogemann, und Dollmetscher. Wir liessen unsere Leute und Matrosen in dem erstern Vorhof, und kamen endlich

vor

vor dem Thron, der wie eine Wiege formirt war, worauf der König ganz nachläßig lag, und Goldstaub dabey zum Zeitvertreib abwog. Unser Begleiter und Ceremonienmeister, näherte sich Sr. Majestät, und redete auf seine Landssprache. Der Prinz grüßte uns sehr freundlich und leutseelig, und ließ sogleich einem jeden von uns ein Glas Ratafia reichen. Man gab uns zu verstehen, daß es gewöhnlich wäre, etwas davon zu trinken, und das übrige dem König zuzustellen; welchem wir nachkamen. Hierauf machten wir ihme die Ursache bekannt, warum wir an ihn geschickt worden, und erhielten eine sehr willfährige Antwort. Nach der Audienz begaben wir uns auf das französische Handelscomptoir, wohin sich inzwischen unser Capitain verfüget hatte. Bey den ersten Complimenten, die man uns wegen unserer Ankunft machte, muste sich jedermann wundern, da ich und ein anderer von dortigen Europäern mit eilenden Schritten auf einander zugienzen, und uns wechselsweise einander in die Arme fielen. Alle beede schienen wir vor Entzückung und Freude fast in eine Betäubung zu fallen, und jedermann erstaunte, da er uns doch nichts miteinander reden hörte, und sehen muste, wie wir uns so lange küßten und herzten. Doch diese Verwunderung hörte auf, da man erfuhr, wie hier von ohngefehr, und so unvermuthet zwey Brüder zusammen trafen, die sonsten glaubten, daß sie durch so viel Meere weit unterschieden wären. Es war mein geliebter älterer Bruder, den die Unordnung in unserer Familie,

von

von der ich oben geredet, eben wie mich, genöthiget hatte, sein Glück in einer andern Welt zu suchen; Er stunde bey dem Handlungscomptoir als Controlleur, oder, wie man es sonsten bey Handlungen nennet, Buchhalter.

Ich hatte von unserm Capitain auf die ganze Zeit, als wir auf der Rheede bleiben würden, Urlaub erhalten, mit meinem Bruder [illegible] hinzubringen. Ich erzehlte ihm meine Geschichte, was mir der Zeit begegnet, und er that desgleichen, von dem, was ihme zugestossen, was weiter sich mit meinem unglücklichen Vater zugetragen, der sich endlich nach einem schweren Proceß mit den Anverwandten desjenigen, den er seiner Ehre aufgeopfert, genöthiget gesehen, um sich gegen ihre wiederhohlte Anschläge auf sein Leben in Sicherheit zu setzen, seine ungetreue Gemahlin und Kinder zu verlassen, und sich in ein Closter zu verschliessen, wo er sein Leben beschloß, und meinem Bruder von all seinem grossen Vermögen auf seinen Theil etwann in allem tausend Franken Renten hinterließ. Ich habe, fuhr dieser mein Bruder in seiner Erzehlung fort, das Capital dieser so geringen Erbschaft in baares Geld verkehret, und, weil ich einen einträglichen und ansehnlichen Handel, leeren Titeln, die ich doch nicht behörig behaupten konnte, um die ergiebige Stelle angesuchet, und solche erhalten, wie ihr mich nun darinnen sehet. In etlichen Jahren hoffe ich im Stand zu seyn, in meinem Vaterland mich in gebührendem Stande und Aufführung wieder sehen lassen zu können.

Ihr

Ihr habt sehr wohl gethan, mein lieber Bruder, daß ihr mir hierinnen es gleich thut; es kommt nur auf euch an, daß ihr mir das Unglück, ausser meinem Vaterland zu leben, dadurch versüsset und leichter machet, wenn ihr, als mein anders ich, mir Gesellschaft machet; gebet eure kleine Negotien auf, ich will mich glücklich schätzen, wenn ich mit euch mein Vermögen theilen kan.

Das zärtliche Anhalten meines Bruders bey mir, daß ich nicht mehr von ihm gehen sollte, hätte mich beynahe bewogen, seine Bitte zu gewähren; mein zur Irre und Ausschweifung geneigtes Naturell aber gewann doch die Oberhand, und bereitete mir eine Menge widriger Begebenheiten zu. Es war ein Fehler, der mir eingeprägt war, so lang ich lebte.

Daß ich mit Erzehlung der mehrern Umstände, die nur meinen Leser verdrüßlich machen würden, kurz gehe, so will ich nur melden, daß, so stark auch die Bruderliebe mich halten wollte, und so ruhig und vergnügt auch die Lebensart war, die er mir anbot, ich mich doch aus den Armen meines Bruders gerissen, um aufs neue auf dem Meer herum zu fahren. Wir verliessen also die Africanische Küsten, und seegelten nach Vera-Crur, wo wir die armen unglückseeligen Creaturen, die unser Geitz theuer an die unempfindlichen und ebenfalls geitzigen Spanier zu verkaufen pfleget, ausschifften. Wir hatten diese für uns schmähliche Ladung, und andere Kaufmannswaaren, gegen eine Summe von ohngefehr 5. Millionen Piasters angebracht,

und

und brachten dieſes Geld glücklich nach Rouen. Auf meinen Theil bekam ich beynahe 20000. Franken Goldſtaub, in den ſich meine kurze Waaren und Klemperhandel verwandelt. So bald ich zu Rochefort angekommen, war mein erſtes, demjenigen Herrn meine Dankſagung abzuſtatten, an den mich mein wertheſter Freund der Baron Liv. ſo nachdrücklich recommendiret hatte. Unſer Commendant, der mir ziemlich geneigt war, rühmte von mir vieles gutes. Beede Herren erboten ſich gegen mich ungemein verbindlich, daß ſie mir mein Glück bey der Marine befördern wollten. Ich bat ſie aber um Erlaubniß, daß ich auf einige Zeit dieſes gefährliche Element verlaſſen dürfte, ich meldete ihnen hiebey, daß mir die Zeit allzulang würde, um gleichſam mit Flügeln zu demjenigen zu eilen, dem ich ſo vielen Dank ſchuldig wäre, daß ich ihre Gewogenheit und edle Sorgfalt für mich zu genieſſen hätte, und der allein ſtatt meiner an Ihnen erſetzen könnte, was ich Ihnen ſchuldig wäre, wenn anderſt in der Welt noch etwas wäre, das meiner Erkenntlichkeit in der Gröſſe gleich kommen könnte.

Ich verſaumte auch keine Zeit, mich auf die Reiſe zu machen, und nahm von dieſen Herren Abſchied; Sie gaben mir Schreiben an den Baron, unſern allerſeitigen Freund mit, und legten mir darinnen das vortheilhafteſte Zeugniß bey. Ich überfiel bey meiner Ankunft zu Lion meinen geliebten Freund, den Herrn von L. ganz wieder ſein Vermuthen, ſo, daß es ihme angenehme war, mich

zu

zu ſehen. Er war eben im Begriff, ſich zu vermählen, und hatte gegen mich ſo viele Gefälligkeit, daß er ſein Beylager noch auf einige Tage länger verſchob, damit ich von den Beſchwerlichkeiten meiner Reiſe ausruhen, und er das Vergnügen deſto freyer haben könnte, von mir die Erzählung meiner Begebenheiten anzuhören. Dergleichen Geſchichte gefallen zwey wahren Freunden ungemein wohl, und man kan nicht eigentlich ſagen, welcher unter ihnen vor dem andern daran mehrern Antheil habe, der, ſo ſie erzehlet, oder der, ſo ſie anhöret. Als ich meine Odyſſee zu Ende gebracht; ſo umarmte mich der Baron, und ſagte zu mir: Nun wohlan, allerliebſter von Belicourt, denn jetzt darfſt du wohl deinen erſten wahren Nahmen wieder führen, und dich vor der Welt zeigen, wer du jetzo biſt, und was du zu ſeyn verdieneſt; Nun, mein Freund, denke, daß jetzt deine Unglücksfälle ein Ende haben; Ich will nicht mehr, daß du von mir gehen ſollteſt; wir wollen als Brüder zuſammen leben; du ſollſt in meinem Hauſe eben ſo gut der Herr ſeyn, wie ich; du ſollſt dein Zimmer und deinen Bedienten zum Dienſte haben, wie du verlangeſt. Meine künftige Gemahlin und ihre ganze Familie werden meine Gründe wohl billigen, die ich habe, mich nicht mehr von einem ſolchen Freund, wie du biſt, zu trennen; glaube mir, lieber Ritter, deine Caravane iſt nun gemacht, und du haſt keine mehr zu thun: Jetzo denke nun darauf, ein ruhiges und bequemes Leben zu führen, und laſſe die Thoren nach dem eitlen Blendwerk

immer

immer laufen, so das Schicksal ihnen vor die Augen stellet, und doch ihnen niemahls den Kern giebet. Auf diese schöne Gedanken, nahm er mich zu sich in seinen Wagen, und führte mich zu seiner Braut. Ich wurde bey dem vielen Lob und Rühmen, so er von meiner Person machte, ganz beschämt, und, ohne daß ich untersuche, ob man geglaubet, daß ich dessen würdig wäre, oder, daß man sich nur dem Baron gefällig erzeigen wollen, so bemühete sich jedermann in der Gesellschaft, mir gleiche Hochachtung zu bezeugen, die ich von ihme erhielte. Ach! wie schlecht wurden dieses Freundes ausnehmende Gefälligkeiten gegen mich, in Ansehung meiner vergolten, ohne, daß ich daran Schuld gewesen! Wir brachten diesen ganzen Tag bey seiner Braut zu. Sie schien mir eben so liebenswürdig und aufgeweckt zu seyn, als sie reich war. Ich legte ihr dieses Zeugniß bey ihrem Bräutigam bey, der, als wir allein beysammen waren, mich fragte, was ich von seiner Liebsten gedächte. Er war vergnügt darüber, daß ich seine Wahl gebilliget, und äusserte gegen mich nicht weniger, wie wohl ihm es gefallen, daß ich so gütig und liebreich aufgenommen worden.

Die zärtliche Liebe der beeden Brautleute schiene vollkommen gegen einander zu seyn; und sie saumten nicht an der Zeit, daß Sie bald in das Brautbette kommen mögten. Ihr Beylager wurde mit vielem Gepränge und Staat vollzogen. Verschiedene Tage lang hielten die Festins und Lustbarkeiten an, bey denen alles, was die Galante-

rie

terie nur feines und ausgesuchtes hat, einen aus-
nehmenden Beytrag zu dem Vergnügen gab.
Mitten unter diesem so angenehmen Geräusch,
fieng die Liebe, die an mir so oft ungetreu gewor-
den, an, mich auf neue widrige Fälle zuzubereiten.
Sie eröfnete mir eine Bahn mit lauter Blumen,
an dessen Seite sich ein jäh hinunter stürzender Ab-
grund zeigte. Ich wurde mit einem schönen
Frauenzimmer bekannt, und bey der ersten Be-
kanntschaft stund mein Herz gegen sie in regen Flam-
men. Sie und ich, waren, da ein Haufen junger
Herren und Fräulen zusammen stunden, und tau-
send Vergnügungen sich einander machten, in un-
sern Gedanken zerstreuet, nachdenkend, und ein
jedes von uns, hatte nur mit dem andern umzuge-
hen; unsere Augen suchten einander und begegne-
ten sich ohne Unterlaß; sie warfen ihre Blicke
gleichsam in der Irre und Unruhe herum, wenn
sie nicht sogleich den Gegenstand fanden, an dem sie
nur allein haften wollten; wir sagten uns wohl
tausendmal durch diese rührende Dollmetscher; ach
werde ich geliebt? Ein uns günstiges Ohngefehr,
eine Neigung, die geschwinder war als sonsten ein
Wille seyn kan, der lange Zeit überdacht, was er
thun will, brachte uns überall, in Comödien, bey
Spaziergängen, in der Kirche, beym Spiel, an der
Tafel allezeit zusammen, daß wir neben einander
fassen, und wir trafen uns oft in Oertern und bey
Gelegenheiten an, wo wir nicht vermuthen konn-
ten, uns einander zu sehen. O Liebe, welchen
Reitz hat dieses unbegreifliche und geheimnußreiche

Spiel, durch welches du die Herzen bewegeſt, die du vereinigen willſt! Aber was für Unruhe geben uns auch dergleichen Vorſpiele!

Ich konnte mich nicht länger in meinen Feſſeln halten; ich eilte, von meiner Göttin die Entſcheidung meines Schickſals zu vernehmen. Die Zerſtreuung unter den Gäſten bey dieſen Feſtins, wo keiner auf den andern ſo leicht merkte, nahm ich mir zu meinem Vortheil, dieſer Schönen meine Liebserklärung zu thun. Ich bekam weiters keine Antwort, auſſer, was mich ihr Stillſchweigen, und ihre matten Blicke ſchlieſſen lieſſen, wodurch mein Inneres nur noch mehr Qual litte. Ach aber! wie kurz war die Zeit, da ich dieſe glücklichen Augenblicke genoß! Sie ſind mir wie ein Schatten verſchwunden, und mit ihnen iſt alle Luſt meiner Hofnung zugleich vergangen. Gleichwohl mitten unter ſo vielen Zuſchauern, hat mein Freund an mir bemerket, daß mich eine Schöne überwunden. Nachdem alle dieſe Feſtins vorüber waren, wünſchten er und ſeine Gemahlin mir Glück zur Eroberung, die ich in der Liebe gethan. Mein lieber Ritter ſagte er zu mir, ich weiß, daß du liebeſt, und ich wollte 100. Louis auf die Wette ſetzen, daß man dich nicht haſſet. Ich billige auch und lobe deine Wahl nach Verdienſt; höre mich doch an; auſſer der ſchönen und treflichen Eigenſchaften, ſo dieſe Perſon hat, iſt auch die Parthie ſelbſt vortheilhaft. Wenn du ſchon nicht ſo reich biſt; ſo giebt dir doch deine Geburt und Herkommen einen gleichen Werth; und du wirſt auch Freunde finden, die dei-

nem

nem Glück das zusetzen, was noch hiezu nöthig wäre. Folge mir; führe aus, was du angefangen hast, mache deine Anwerbung; ich will sie unterstützen, und ich stehe dir Bürge, daß sie sehr wohl aufgenommen werden wird; allein, säume nicht, mein Freund, denn du hast einen starken Nebenbuhler. Dieses Anhangswort setzte mich in Bestürzung, und verursachte, daß mein Freund hellauf lachte, und mir nach seinem aufgeweckten Naturell und seiner einnehmenden Art, zugleich ein lächerliches Portrait von einem alten Officier, der neben mir liebte, machte: Seine Abschilderung brachte mich auch an die Reihe, daß ich lachen muste. Mein Freund nahm das Wort hier wieder auf, und sagte: Wenn ich dir ihn gefährlich genennet, so ist dieses nicht ohne Ursache. Er ist gegen die sonstige Gewohnheit bey Leuten seines Standes, sehr reich; Sein grosses Vermögen und sein hoher Rang haben ihm eben das Herz der Eltern deiner Geliebten gewonnen. Er ist dermahlen nicht hier, und wird auch nicht so bald wieder kommen; seine Begierde nach Ehre hat diesen Held auf einige Zeit den Armen der Liebe entzogen, und du hast indessen dich des Platzes bemächtiget, da jener nicht einmal die Anprochen eröfnen dörfen; lasse mir über, die Capitulation zu machen, ich will sie dir zum Vortheil errichten.

O! mein lieber Baron, rief ich bey Anhörung dessen, was er sagte, aus, und schlug meine Arme um seinen Hals; alle die, so euch gleichen, verdienen in der Welt Altäre. Und Sie, vermögen-

de Gönnerin! redete ich die neuvermählte Baronne an, haben die Gnade meine Wünsche nach allem Vermögen Dero reitzenden Gefälligkeiten zu befördern, und ihnen einen glücklichen Ausgang zu schaffen. Sie bezeigte einigen Wohlgefallen an dieser Höflichkeit, und versicherte zu meinem Besten, allezeit mit ihrem Gemahl ihre Bemühungen zu vereinigen. In dieser Absicht machten wir, da die bisherigen häufigen Besuche, so dies neuvermählte Paar immer erhalten, ein wenig sich gehemmet, dergleichen bey den Eltern meiner Geliebten; und während daß mein Freund die Gemüther auf meine Seite zu lenken sich bemühete, hatte ich das Vergnügen, meine Schöne zu unterhalten, und von ihr geneigt angehöret zu werden. Diese Besuche waren einsweilen blos das Vorspiel dessen, was ich ernstlich suchte, und es wurde noch kein Antrag wegen der Ehe bey den Eltern der Fräule gethan. Endlich aber kam die Zeit, daß wir eine ernstliche Visite ablegen musten, bey welcher der Baron sich alle ersinnliche Mühe gab, meine Wünsche vollkommen zu machen. Zweifle nicht daran, Ritter, sagte er zu mir, ich weiß gewiß, daß dein liebes Sophiegen sich nicht bey allen Vieren wird halten lassen, bis sie dir zugestehe, was du von ihr begehrest. Angenehme, aber zugleich allzueitle Hofnung, ihr schwache und matte Strahlen meiner Glückseeligkeit, ihr seyd mir, wie ein Traum entwichen. Um einige Tage weiter hinaus ist mir mein Glück geraubet worden, das ich schon in Händen zu halten glaubte.

Die

Die Frau Baronne, die ihr Gemahl ungemein liebte, ließ einen groſſen Ueberdruß wegen der vielen Geſellſchaften von ſich ſpühren, die ihre jüngſtvollzogene Ehe in ihre Wohnung zog; ſie beſchwerte ſich bey ihm hierüber auf eine einnehmende Art. Dergleichen ungern geſehene Beſuchungen entzogen ihr das Vergnügen, ſo ſonſten zwey Verliebte genieſſen, die nichts ſtöhret, und die ſich mit nichts als mit ihrem geliebten Gegenſtand beſchäftigen, die wenn ſie ſtets beyſammen ohne einen dritten ſeyn können, ſich ihrem Geliebten alleine überlaſſen, und in ſeinen Armen die ganze Welt vergeſſen. Solcherley verliebte Klagen, wie dieſe junge Dame vorbrachte, waren für meinen Freund allzu ſchmeichelhaft, daß er nur einen Augenblick Bedenken getragen hätte, was er thun ſollte. Gut, ſprach er zu ihr, mein Alles; ſo wollen wir etliche Tage lang ein reines und ruhiges Vergnügen in einer angenehmen Einſamkeit genieſſen, die ihr blos durch eure Gegenwart mir erfreulich machen könnet; wir wollen niemand, auſſer dieſen unſern werthen Freund als einen Zeugen unſers Vergnügens um uns haben; wir wollen ihm dabey ſeine brennende Begierde vermehren, die er hat, ein gleiches zu genieſſen, damit er deſto beſſer den Werth von dem Schatz erkenne, den wir ihm verſchaffen wollen. Er ſetzte dieſen einnehmenden Worten noch hinzu. Ritter! in der Liebe darf der glückliche Fortgang nicht gar zu haſtig geſucht werden; und bißweilen darf ein kleiner Strich durch die Rechnung auch gehen

Ich will aber, daß du, ohne daß du doch allzulang schmachten dörfest, die Süßigkeit des Wechsels auch kostest, und nach so langen Seufzern und Sehnsucht nach einer Geliebten, die du weit verliebter sodann befinden wirst, dich etwas erhohlest. Die Baronne stellte sich ihme an die Seite, daß sie mich höflich über die Rolle aufziehen mögte, die ich als ein Ungedultiger spielen würde. Jedoch, redete sie mich an, die Scene wird nicht lange werden, ich bitte mir nur dazu acht Tage aus. Acht Tage, antwortete ich, Madame! das sind für mich acht Jahrhundert: Doch, was liegt daran, ich will ihnen durch diese Aufopferung die gänzliche Unterwerfung zu allen deme, was meine Freunde, von denen mein künftiges Glück abhänget, von mir fordern, an den Tag legen. Sie werden inzwischen diese Zeit über ihrem Vergnügen in vollkommener Freyheit abwarten können. Ich versichere Ihnen, daß wenn ich zu Ihrem Argus gesetzt wäre, ich doch bey hundert Augen blind seyn würde.

Wir giengen demnach auf das Land, wo ich in der That, wie die Baronne es prophezeihet hatte, die ganze Zeit über, als wir daselbst geblieben, einen traurigen Ritter vorstellte. Ich hatte noch vorher bey dem Abgott meines Herzens Abschied genommen. Indem sie mich feste in ihren Armen hielte, bemerkte ich, wie sie mich mit Thränen benetzte, und sich von dem empfindlichsten Schmerzen übernehmen ließ. Ich sahe mich verbunden, ihre Unruhe zu besänftigen, und mich darüber zu beklagen, daß sie allzuviel hierinne thäte. Ich

trucknete ihre Thränen mit tausend zärtlichen Küssen ab, mit den theuersten Schwüren, und mit den innigsten Verpflichtungen. O wie findet sich zu solcher Zeit das Herz von zärtlichen Seufzern beklemmt, wenn ihre Bitterkeit von der Hofnung noch untermischt wird, sich bald einander wieder zu sehen. Aber, gerechter Himmel! wer sollte es damals geglaubt haben, daß dieses uns nicht mehr wiederfahren würde. Welche Verzweiflung, welcher Gram! doch es ist leichter sich dieses einzubilden, als zu beschreiben. Ich muste bey meiner Rückkunft vom Lande erfahren, daß meine Liebste verheyrathet, und daß mein glücklicher Nebenbuhler seinen Raub tief hinein in eine entfernte Provinz geführet. Meine aufgebrachte Wuth über diesen mir wiederfahrnen Streich war ganz ausgelassen, man glaubte lange Zeit, daß ich hierüber den Verstand oder mein Leben einbüssen würde. Endlich verrauchten diese heftigen Bewegungen in Vorwürfe, in Verwünschungen wider meine Freunde, und die, so mich meiner Meynung nach betrogen, gegen mich selbsten, und gegen die ganze Welt.

Die Zeit, so allgemach mich wieder zu sänftern Gedanken brachte, hatte meinen grossen Schmerzen fast um gar nichts verringert; und die Narben eines Herzens, die sich durch die Länge der Jahre überwachsen, sind auch jetzo noch so empfindlich, da ich diesen betrübten Umstand meines unglückseeligen Lebens beschreibe; ich kan mich auch jetzt nicht enthalten, Thränen zu vergiessen.

Man wird nun bald erfahren, was für ein gefährlicher Streich, und vergifteter Anschlag diese meine Wunde, die anfieng, in etwas zuzuheilen, noch mehr vergrössern wollte. Da ich nicht mehr wuste, wie ich mich in meinem Unglück fassen sollte, so glaubte ich, daß ich fast dazu erschaffen wäre, der Unbeständigkeit des Frauenzimmers zum Spiel zu seyn, ich dachte, daß sie alle fast meiner ungetreuen Justine gleich kämen, und was mich in diesen Gedanken bestärkte, war, daß ich mir nicht vorstellen konnte, daß, so sehr man auch diejenige, die man mir eben weggeraubet, mit Gewalt gezwungen hätte, es doch ihr nicht unmöglich gewesen seyn würde, wenn sie mich aufrichtig geliebet hätte, mir es wissen zu lassen, was man ihr zumuthete. Ja, ja, die Untreue, der Flattergeist! rief ich bißweilen aus, wenn ihre Liebe nicht ein blosses irrendes Feuer gewesen wäre, so würde sie mich gewiß ihr zum Beystand geruffen haben, und ich wäre fast geflogen, sie auch mit Dransetzung meines Lebens aus den Händen ihres Verfolgers zu reissen, oder vor seinen Augen zu sterben.

Der Baron argwohnte, wie ich, daß eine flatterhafte falsche Liebe dahinter verborgen; und seine Gemahlin half uns noch besser zu diesen Gedanken; alle beede hatten verschiedene Gründe, daß sie glaubten, wie ich blos durch diese Meynung mich wieder trösten könnte. Alle beede ermahnten mich, dieses Stückgen zu der Classe meiner ersten Liebsbegebenheiten zu rechnen, und mein vo-

riges

riges munteres Weſen wieder an mich zu nehmen; Endlich gelung es meinen guten Freunden ſo weit, durch ihre Liebkoſungen und einnehmendes Weſen, auch durch ihren Fleiß einen Anſatz der Melancholie, der ſonſt niemahls allzulang bey mir geblieben, zu vertreiben, daß ich in eine Gleichgültigkeit, die ich vollkommen überzeugt hielte, verfiel, und den Entſchluß faßte, mich keiner andern Liebe, als den ſüſſen Trieben einer zärtlichen Freundſchaft zu überlaſſen. Keine Freundſchaft aber ſchiene mir mit der in eine Gleichheit zu kommen, die uns drey vereinigte.

Ich war von den rührenden Blicken der Frau Baronne gegen mich eingenommen, und ich ſchrieb ſie, ſo, wie der Baron der Denkensart einer wahrhaft tugendhaften Perſon zu, die allem deme gewogen iſt, was ihr Mann liebet. Dieſes ihr leutſeeliges Weſen verurſachte ein unendliches Vergnügen bey dieſem edelmüthigen Freund, der eben ſo weit von der Eiferſucht entfernet war, als ich mir es niemals beyfallen laſſen, etwas zu begehen, das bey ihme den geringſten Argwohn hätte verurſachen können. Er bezeugte mir, daß er ſelbſt wohl zufrieden wäre, daß, wie er ſagte, meine Verdienſte und ſchöne Beſchaffenheit meines Herzens bey ſeiner Gemahlin gleichen Eindruck, wie bey ihm gemacht hätten.

Einsmals, als ich mit dieſer Dame allein ſpatzieren gieng, redete ſie mich an: Nun, wohlan! Herr Ritter, ich und der Baron wiſſen uns viel Glück, daß unſere Sorgfalt um ihre Geneſung ſo

gut angeſchlagen; aber geſtehen Sie mir doch, haben Sie denn wohl im Ernſt ſich vorgenommen, niemahls mehr unſer Geſchlecht einen Eingang in ihr Herz finden zu laſſen? Ja, ja, antwortete ich, und dies zwar zu meiner Beruhigung. Ich ſage ihnen aber, verſetzte ſie, daß das Frauenzimmer unendlich einbüſſet, und ich denke, daß Sie es hierinn gar zu ſtreng halten, und es vielleicht unbillig verdammen. Ich will bey Ihnen die Vertheidigung für daſſelbe über mich nehmen, und, wenn ich kan, ihm einen ſo liebenswürdigen Cavalier wieder zum beſten gewinnen. Ich habe es geduldig überſehen, daß Sie in den Bewegungen ihres gefaßten billigen Verdruſſes, uns alle, eine wie die andere, als Ungetreue, und Flattergeiſter gehalten. Jetzo, da Sie der Billigkeit wieder bey ſich Platz geben, ſo denken Sie auch, daß für zwey Ungetreue, die Ihnen aufgeſtoſſen, tauſend Herzen ſeyen, die noch wohl wiſſen, zärtlich und beſtändig zu lieben; ſolche Herzen, in denen die Liebe ſo ſtark iſt, daß ſie alles um Ihres Geliebten willen vergeſſen und aus den Augen ſetzen können, und die von einer ſolchen Liebe eingenommen ſind, die nichts auslöſchen kan, ſo ſtark man auch dawider ſtreitet. Ja, dieſen Augenblick, da Sie ſo ſehr wider uns eingenommen ſind, giebt es vielleicht Frauen, die ſchon lange um ihrentwillen ſeufzen, und die Dero Gleichgültigkeit mit der grauſamſten Qual noch überhäufet. Sie würden es erfahren, wenn man hoffen dörfte, daß Sie doch dieſelben noch rühren und gewinnen, daß ſie ſich mit einiger Begierde in

Ihre

Ihre Armen werfen, und Ihnen eine ewige Zärtlichkeit zuschwören würden.

Sie sprach diese letztern Worte mit einer von Seufzern unterbrochenen Stimme aus, und begleitete sie mit einem feurigen Blick, auf den aber eine sanfte und wohlanständige Röthe und eine gewisse Unordnung folgte, die sie jedoch zu verbergen suchte, indem sié das Gesicht auf die Seite wandte. Ich nahm alles dieses für einen angenehmen Scherz auf, bey dem man zur Zierde einen solchen Thon und eine tragische Stellung gab, wie es sich zur Sache schickte.

Fahren Sie nur fort, gnädige Frau, sprach ich hierauf, mich zu Dero Besten zu haben; Sie sind vollkommen in der Kunst, durch die Hechel zu nehmen. Doch stehe ich noch an, ob Sie im Ernst beschlossen haben, mich so weit zu bringen, daß ich meine Meynung veränderte, oder halten sie mich für so schwach, daß ich nichts festes beschliessen könnte. O! ich versichere, daß wenn auch alles Frauenzimmer in der Welt lauter Penelopen wären, ich es doch mit ihnen nicht mehr auf eine Probe mag ankommen lassen. Nein, schöne Frau Baronne, ich kenne und weiß mit Gewißheit nur eine wahre zärtliche Gemahlin und Frauensperson, und nur eine großmüthige Freundin, und ich ziehe ihre geringste Güte gegen mich allen Gunstbezeugungen der Liebe weit vor, da diese so wenig dauerhaft sind. Ich wollte jetzt gern, antwortete die Baronne, nicht wissen, daß diese höfliche Rede auf mich gerichtet wäre. Indessen sagen Sie mir,

Ritter,

Ritter, wenn die großmüthige Freundin ſich beygehen lieſſe, eine Liebhaberin zu werden — — die Annäherung meines Freunds, der auf uns zugieng, unterbrach dieſes Geſpräch, und machte, daß wir es auf eine andere Materie lenkten. Ich aber glaubte immerfort, daß weiter nichts darinn geſteckt wäre, als ein galanter Muthwille und Scherz, der bey Leuten von Stande ſo ſtark in Gewohnheit iſt. Ich wurde aber deſſen bald beſſer belehret.

Der Herr von L* war auf etliche Tage über Land gereiſet. An demſelben Abend noch ließ ſeine Gemahlin in ihrem Zimmer die Tafel decken, und lud mich ein, ihr Geſellſchaft zu leiſten. Ich traf ſie in einem ſehr niedlichen Commodekleid an; Sie aß ſehr wenig, und war die ganze Zeit über dem Eſſen ſehr ſtille, ihre auf mich ſtets geheftete Augen waren ganz voll von einer zärtlichen Mattigkeit; ich ſcherzte ziemlich über ihren Kummer, den ihr die kurze Abweſenheit eines lieben Gemahls verurſachte. Zuletzt, als man abgetragen hatte, warf ſie ſich auf ein Ruhebette, mit gebogenen Arm, und niedergeſchlagenen Augen; Ihre abflieſſende Thränen rührten mich ſo, daß ich den Thon veränderte. Wie, ſagte ich zu ihr, geliebte Baronne; ſeynd Sie alſo würklich betrübt; Ihr Kummer geht mir nahe, verbergen Sie doch die Urſache davon nicht einem getreuen und eifrigen — — Indem, daß ich meine Rede beſchlieſſen wollte, ſo näherte ich mich ihr etwas näher, jedoch blos aus einer redlichen Freundſchaft. Ich ſtellte

mich

mich für sie hin, daß ich ihr einen Kuß geben wollte; dieses aber wurde ganz anderst ausgeleget. O grausamer Ritter, sagte sie unter einem sanften Händedrucken, und indem Sie mich an sich zog; haben Sie wohl in so langer Zeit nicht merken können, daß ich Sie liebe, und daß ihr gleichgültiges Wesen mich in die äusserste Unruhe setzet? Diese Worte setzten mich in ein Erstaunen, welches alles, was sonsten Vergnügen in dergleichen Fällen heissen könnte, überwog. So lebhaft auch immer die Reitzungen der Baronne waren, und alles mit sich führten, was die Liebe am besten ausdrucken mag: so war ich doch hiebey so kalt, wie ein Marmor; und voller Abscheu auf eine so ausgelassene Art an dem liebsten Freund von der Welt mich zu versündigen, sprach ich hierauf: Wie, gnädige Frau, Sie sollten den — — nicht mehrers lieben? Halt! unterbrach Sie meine Worte, unter einer zornigen und verdrüßlichen Mine, die ein beissendes Lachen nicht wohl verbergen konnte; Ich erkenne doch mit vieler Rührung meines Herzens, daß mein Mann an Ihnen einen getreuen Freund hat, mit dem meine Tugend nicht in Gefahr kommet, und an dessen Exempel ich lernen könnte, mich meiner Schuldigkeit zu erinnern, wenn ich im Stande wäre meine Pflicht ausser Augen zu setzen: Sie wartete weiter bey mir auf keine Antwort, und klingelte ihren Bedienten. Sie befahl darauf ihrem Kammermädgen sie auszukleiden; ich wünschte ihr gute Nacht, und gieng von ihr ganz betäubet und verwirret. Ich nahm dabey gewahr,

daß

daß Sie dem Gegencompliment, so Sie mir machte, einen Blick voller Drohung beyfügte.

Ich war, als ich wieder in meinem Zimmer mich befande, ganz ohne Empfindung und Bewegung, und von dem Drang unordentlicher und verwirrter Gedanken ganz aus mir selbst gesetzt. Lange Zeit konnte ich mir gar nicht glaublich vorstellen, was ich kurz vorher gesehen hätte. Endlich that ich meine Augen auf, und betrachtete, wie so gar unaufmerksam mich meine Gleichgültigkeit gegen das Frauenzimmer überhaupts gemacht hätte. Ich muste, da ich mich der Zeichen erinnerte, so mir die Baronne so oft und eben nicht so gar verblümt, von ihrer Liebe gegeben hatte, mich über mich selbst wundern, daß ich es nicht ehender wahr geworden, und, daß ihre Tändleyen und Art zu handeln bey ihrem Gemahl, meinem Freund, keine besorgliche Gedanken gemacht. Ich bedauerte ihn, daß ich ihn der allerärgsten Untreue einer Person ausgesetzt sahe, von der er glaubte, so zärtlich geliebt zu seyn. Ich verfluchte mehr, als einmal die Weiber. Sollen dann, dachte ich, so viel Annehmlichkeiten, Reitz und Schönheit eine so grosse Untreue bedecken. Alle liebenswürdige Eigenschaften des Barons stellten sich in der Reihe meinen Gedanken vor; seine mir geleistete Dienste, seine Wohlthaten, die ich bisher gar nicht hatte vergelten können, als daß ich ihm aufrichtig ergeben war, kamen mir wieder auf das lebhafteste ins Gedächtniß. O mein Freund, redete ich ihn in meinen Gedanken an: Sehet, wie ich euch nach

eines andern Meynung meinen Dank bezeugen, und eure Wolthaten vergelten soll; man hat an mir begehret, euch die allerschändlichste Undankbarkeit zu erweisen; doch nein! viel tausendmal lieber wollte ich mein Leben lassen.

Hatte ich auf dieser Seite meine Betrachtungen gehabt: so konnte ich mich nicht enthalten, auf der andern den elenden Zustand der strafwürdigen Baronne zu bedauern: Sie schien, da ich allezeit bey ihr viel Zärtlichkeit nebst der Tugend zu finden vermeynet, jetzt in meinen Augen desto unglückseeliger zu seyn, als ich bey mir gedachte, daß sie ohne Gewalt und harten Kampf sich nicht so leicht habe überwinden lassen, und endlich ihre Liebe freylich habe aus den Schranken tretten müssen, da sie durch solche starke Bewegungen durchbreche. Zugleich sahe ich auch wohl ein, was ich von der Wuth eines Frauenzimmers zu befürchten hätte, die sich für verschmähet und verachtet hält, und daß ich von ihr weiter nichts, als einen unversöhnlichen Haß zu gewarten hätte. Ich brachte diese Nacht in der Qual derley ängstlichen Vorstellungen zu; die mich endlich auf den festen Entschluß brachten, mich je eher, je lieber von meinem Freund abzusondern.

Er kam wieder von seiner Reise zurück, und so lang bis ich einen wohlanständigen und billigen Vorwand finden könnte, ihn zu verlassen, that ich mein möglichstes, vor ihme meine innerliche Unruhe zu bergen. Die Frau Baronne verstunde auf ihrer Seite die Kunst zum Wunder, ihre

Schan-

Schande und ihren Haß zu verbergen. Jedes von uns wich aus wie das andere mit besondern Fleiß, jedoch jedes aus seinen besondern Gründen, die Gelegenheit, uns allein anzutreffen, und einander in das Gesicht zu sehen. Ich dachte, daß sie meine Blicke nur für beleidigende Vorwürfe oder für eine Verachtung aufnehmen mögte, und sie befürchtete ohne Zweifel, ich mögte in den ihrigen die betrübten Vorboten meines Untergangs lesen können.

Einige Tage waren in dieser dem Schein nach stillen Ruhe vorbey gegangen, und ich glaubte selbsten, daß dies Frauenzimmer anfienge, von ihrer Schwachheit wieder zu sich selbst zu kommen, allein ich wurde bald, jedoch auf eine grausame Art, eines bessern belehret.

Einsmals morgens, da man mir in mein Zimmer den Chocolade gebracht hatte, verbrannte ich mir ziemlich stark die Finger, da ich meine Chocolateschaale zum Trinken anfaßte. Diese fiel mir daher aus den Händen, und brach mir vor den Füssen in Stücken. Ein kleines Hündgen, das ich hatte, leckte den verschütteten Chocolate auf. Es stunden einige Minuten an, so sahe ich dieses arme Thier, nachdem es sich gekrümmet und stark abgequälet, vor meinen Augen todt da liegen. Ich erkannte leicht, von wem dieser Streich herkam, den man mir anbringen wollte. Ich machte mich voller Zorn auf, und war entschlossen, meinem Freund Nachricht zu geben, was er für ein Ungeheuer in seinem Schoos nährete. Ich war auch

schon

ſchon durch einige Zimmer gegangen, um in das Seinige zu kommen; doch beſann ich mich, was für eine tödtliche Wunde ich ſeinem Herzen geben würde; und dieſes hatte mich zurück gehalten. Nein! ſprach ich bey mir ſelbſten, ich will dieſes abſcheuliche Geheimniß in einem ewigen Stillſchweigen begraben. Ich kam alſo wieder in mein Zimmer zurück, ließ mich geſchwind ankleiden, ließ im Hauſe wiſſen, daß ich ausſpeiſete, und brachte den ganzen Tag mit herumlauffen in der Irre zu, ohne zu wiſſen, zu was ich mich entſchlieſſen ſollte. Als ich Abends nach Hauß gekommen, legte ich mich gleich zu Bette, und befahl, daß man mich ungeſtört ruhen laſſen ſollte. Ich überließ mich in meinem Bette den verwirrten Gedanken, die mich den ganzen Tag ſchon in einem beſtändigen Wechſel beſtritten hatten. Tauſend Arten wie ich mich rächen mögte, ſuchte ich hervor, und Zorn und Mitleiden bewegten mich, etliche mahle gieng mir das Schickſal meines Freundes, bisweilen mein Unglück, und auch wohl der Zuſtand im Gemüthe meiner grauſamen Feindin zu Herzen.

Gegen 2. Uhr nach Mitternacht ſahe ich durch die Oefnung meines Bettvorhangs, und beym Mondlicht einen jungen Menſchen, der mit einem groſſen Meſſer verſehen war, ganz leiſe zu dem Fenſter einſteigen. Ich erkannte ihn für einen nächtlichen Dieb: Ich war geſchwind verfaßt, da ich ihn auf mein Bette zu kommen ſahe, hinten gegen der Wand zu aus dem Bette zu gehen, gieng leiſe hinter dem Bette vorwarts, und bemäch-

riate mich seiner hinterwärts, eben da er den Dolch auf mein Kopfküssen hinein stieß. Ich rufte Leute um Hülfe. Drey bis vier Bedienten kamen mit Licht in mein Zimmer; der Kerl fiele mir gleich zu Füssen, bat um Gnade, und daß ich ihn nicht unglücklich machen mögte, wobey er sagte, daß er dieses Verbrechen auf Befehl seiner Frauen hätte an mir vollziehen sollen. Der Schrecken und die Unruhe, die mir zwey grosse Gefahren gemacht, denen ich sogleich hintereinander entgangen, liessen mir nichts weiter zu, als daß ich Befehl gab, diesen Menschen in Sicherheit zu bringen; aber ich hatte es nicht bedacht, daß ich den Bedienten wegen dessen, was sie erfahren, ein Stillschweigen aufgelegt hätte. Der Lermen breitete sich in dem ganzen Hauß nach und nach aus, und kam endlich der Frau Baronne zu Ohren, die ohnehin allem Ansehen nach, nicht im Schlafe lag. Sie stunde mit der grösten Eile auf, und wandte nur allen Fleiß und Behutsamkeit an, daß man ihren Gemahl nicht munter machen sollte. Nachdem sie in der Geschwindigkeit alle ihre Juwelen zu sich genommen, verließ sie in Begleitung ihres Cammermädgens das Hauß, und flüchtete sich in ein Closter.

Ich meines Orts erwartete mit Ungedult den Tag; alle meine Mühe aber war vergebens, ein Mittel zu finden, wie ich der Wuth meiner Feindin heimlich entgehen mögte, so, daß ich zugleich in billiger Ansehung meines Freunds, die Schändlichkeit ihrer abscheulichen Thaten verbergen könnte. Ziemlich frühe gab man mir Nachricht, wie

der

der Herr Baron mich erſuchen lieſſe, daß ich zu ihme kommen mögte. Ich traf ihn, auf dem Bette in ſeinem Schlafrock liegend, erblaßt und zitternd an; ſeine Augen drehten ſich ungemein ſchnelle, und warfen lauter zornige Blicke. Endlich folgte auf den Zorn und Ingrimm eine Entkräftigung, und alles war an ihm abgeſchlagen. Ich war herzlich hierüber erſchrocken, und die Thränen ſtunden mir in den Augen, die mir ſein erbarmenswürdiger Zuſtand, in welchem ich Ihn geſehen, auspreßte; und ich hatte kaum den Muth, meine Augen recht auf ihn zu richten, als wenn ich ſelbſt etwas ſträfliches begangen hätte. Beklage, ſagte er zu mir mit ſchwacher Stimme, beklage mich, lieber Ritter, daß ich deine großmüthige Freundſchaft nicht mit dem Kopf des Ungeheuers bezahlen kan, ſo deinem Leben nachgeſtellet, daß ich nicht, um dich zu rächen, meine Schande habe in dieſem unreinen Blut waſchen können, und daß ich mich nicht gänzlich der Freude überlaſſen kan, dich ſo groſſer Gefahr glücklich entgangen zu ſehen. Doch, deine bloſſe Gegenwart unterhält noch mein weniges Leben, ſo auſſerdeme meine äuſſerſte Unruhe mir würde entriſſen haben. Ach! verzeihe meiner Schwachheit; ich ſpühre, daß ich ohnfehlbar allen meinen Bemühungen unterliegen muß, die ich mir gebe, wie ich in meinem Herzen die ſo laſterhafte Weibsperſon, die ich ſo ſehr zu lieben das Unglück gehabt, auslöſchen, und ihren Nahmen vergeſſen könte. Nach dieſen wenigen Worten, blieb er in einem langen und tiefen Nachdenken

ſtille liegen. Ich, der ich eben ſo, wie mein Freund, ſehr erſchrocken geweſen, trachtete, ſeinen Schmerzen zu beſänftigen; allein es war umſonſt; meine ohne Ordnung und ohne Zuſammenhang geführte Reden zeigten genugſam meine Unruhe an, und waren gar nicht ſchicklich und wohl angebracht. Inzwiſchen deuchtete mich, daß ſein von heftigen Gemüthsbewegungen abgematteter Cörper, ſich ein wenig zur Ruhe begeben, und ſich nach und nach erhohlen wollte. Ich hofte, daß die Ruhe ihn in etwas zufriedener, und geſchickt machen mögte, einigen Troſt anzunehmen, und mir an die Hand geben mögte, ſolchen ihme zuzuſprechen. Ich gieng alſo ein wenig aus ſeinem Zimmer, und befahl, daß, ſo bald er erwachen würde, man mir es melden ſollte. Indeſſen erzählte mir mein Cammerdiener, daß in aller früh morgens der Baron, nachdem er von etlichen Bedienten erfahren, wie einer ſeiner - - - mich hätte wollen ermorden, ich aber glücklich dem Stoß ausgewichen wäre, ſogleich den Schuldigen vor ſich bringen hätte laſſen. Dieſer ſeye ihme zu Fuſſe gefallen, und habe ihme einerley, wie mir, bekennet, dabey aber noch geſtanden, wie er es ſeye, der in den für mich bereiteten Chocolate Gift gethan, und daß man in ihn hernach weiters geſetzt hatte, daß er um den erſten mißlungenen Streich deſto beſſer zu verbergen, mich niederſtoſſen ſollte. Jemand anders ſagte hiebey noch, wie das Cammermädgen ihm in Vertrauen gemeldet, daß, wenn die Frau Baronne, den Ritter, nemlich mich, ſo gar ſehr haſſete, ſo habe

be es nur an ihme gelegen, daß er hätte ihr Freund seyn sollen.

Nachdem der Baron sich das, was dieser Bediente nur mit halben Worten gesprochen, sich wiederhohlen lassen, sprang er voller Zorn auf seine Terzerols zu, und lief damit in das anstossende Zimmer, wo sonst seine Gemahlin schlief. Er würde, da er sie nicht angetroffen, sich wohl selbst eine Kugel vor den Kopf gegeben haben, wenn seine Leute ihn nicht gehalten, und ihme das Gewehr weggenommen hätten.

Ich konnte aus dieser Erzehlung wohl schliessen, daß der Baron sogleich auf den wahren Grund gesehen, warum seine Gemahlin gegen mich einen so grossen Haß trüge. So bekümmert ich auch war, so war ich doch froh, daß ich mich nicht genöthiget sahe, es ihme selbst an den Tag zu legen. Ich gieng noch eben mit diesen Gedanken um, als man mir sagte, daß der Baron in ein heftiges Fieber verfallen wäre, und dabey in etwas unordentlich abredete. Ich lief voller Angst und Unruhe in sein Zimmer; und da ich sehen wollte, ob er mich erkennen würde, erblickte ich auf seinem Bett ein Billet, welches die Handschrift der Baronne war. Ich konnte mich nicht enthalten, es zu nehmen, und laß folgendes.

Ich habe die Flucht genommen, ohne daß ich, wenigstens gegen Sie, mein Herr und Gemahl, etwas sträfliches gethan habe. Ich besorgte, daß ich nicht vollständig würde angehört werden. Wenn auch meine Rechtfertigung noch so kurz ge-

wesen seyn mögte, so würde doch vielleicht der Zorn Ihnen die Augen zugehalten, und Sie verhindert haben, den Unschuldigen von dem Schuldigen zu unterscheiden. Hier ist meine Vertheidigung mit zwey Worten. Ich habe Ihnen einen ungetreuen Verräther vom Hals schaffen wollen, der mich zu verführen suchte. Sie werden das mehrere selbst urtheilen können.

Bey Durchlesung dieses ärgerlichen Billets gieng mir beynahe eine Ohnmacht zu. Wie! rief ich aus, und wandte mich dabey an den Baron, den seine Schwachheit noch hinderte, daß er mich verstehen konnte, könnet ihr wohl, liebster Freund, dieser magern Vertheidigung Glauben beymessen? Entlediget sich eine Frau durch Stahl und Gift eines Menschen, der sie zu verführen sucht?

Ich lasse hier eine Menge verdrüßlicher langer Umstände mit Fleiß vorbey, damit ich gar das Ende dieser Tragödie beybringe. Während daß ich meinem Freund, den der Anfall des Fiebers verlassen, die abscheuliche und grobe Betrügerey erkennen liesse, die seine Gemahlin noch ihrem begangenen Verbrechen hinzu setzte, kam ihr Cammermädgen ins Zimmer, und warf sich bey seinem Bett zu Füssen. Ich habe, fieng sie an zu reden, ich habe die Aufführung der gnädigen Frau gewußt, und habe sie allezeit, so viel mir der Respect gegen Sie zugelassen, mißbilligen müssen. Ich habe ihre ungeziemende Neigung bedauert, und hatte sie allzu lieb, daß ich sie anklagen sollte; Sie hat mir nicht eher, als nur seit einigen Tagen ihren gefährlichen

und

und erschrecklichen Anschlag entdecket. Ich habe nicht getrauet, es zu offenbahren, und mich nicht unterstanden, zu glauben, daß sie ihn zu Werk richten werde. Ich habe mit ihr die Flucht genommen, weil ich mich, gnädiger Herr, vor den ersten Bewegungen Dero Zorns fürchtete, und weil sie mich so inständig gebetten, sie nicht zu verlassen; ich habe aber nicht ohne Entsetzen, sie das ablesen hören, was sie Ihnen nachtheiliges wider den Herrn Ritter geschrieben. Die Besorgniß, daß man mich etwann im Verdacht haben mögte, daß ich an dieser verwegenen That auch Schuld hätte, hat mich angetrieben, daß ich einen Vorwand nur ausgesonnen, aus dem Closter gehen zu können. Ich habe geeilet, Ihnen wahrhaft darzuthun, daß ich bey all diesem Unglück, so sich zugetragen, nicht den mindesten Theil genommen habe, um damit ich hier dieses Herrn (nemlich mich) Dero Freunds Unschuld bezeugen könne. Der einige Fehler, der mich schuldig macht, ist, daß ich auf Befehl der gnädigen Frau, die Briefe unterschlagen, so die Fräule Susette an ihn geschrieben, in denen Sie ihm von der Verfolgung Nachricht ertheilte, mit der man sie zur Vermählung mit dem alten Officier zwingen wollte, bey dem sie so unglücklich nun als Gemahlin lebet. Dieses gute Frauenzimmer hat endlich aus äusserster Noth ihren Eltern gehorchen müssen, weil sie glaubte, daß ihr Geliebter, da er ihr gar nicht antwortete, sie gänzlich vergessen habe.

Dies ist genug, sagte der Baron, gehet nur hinaus, man lasse uns allein beysammen. O um

arme mich, liebster Ritter, fuhr er fort, dieses Mädgen hat mich aus allen verworrenen Zweifel gezogen. Du siehest, welche Abscheulichkeit - - - Aber, ich merke gar wohl an mir, daß es mir noch das Leben kostet; doch, da ich dieses lassen soll, so bedaure ich nur dich. Verzeihe mir, daß ich dasmahls gegen diese Megäre so viele Gefälligkeit getragen, da ich mit ihr aufs Land gegangen, und dich von deiner Geliebten entfernet habe. Sie hatte freylich, wie ich nun sehe, mich blos deswegen zu dieser Reise beredet, daß Sie dir das liebe Kind rauben, und ihre ärgerliche Absichten mit dir desto besser ins Werk setzen mögte. Nimm hier, sagte er zu mir, und gab mir einen .... den er sich hatte bringen lassen; nimm dieses geringe Merkmahl meines guten Willens, und gebrauche dich dessen, ich mag nun leben oder sterben, wie des Deinigen. Das ist noch das einige, das meine Pflicht, die ich sonsten meiner Familie schuldig bin, mir erlaubet, zu deinem Besten zu thun.

Ohnerachtet der lebhaften Traurigkeit, die mich selbst mein Leben verwünschen ließ, ohnerachtet des Widerwillens, den ich gegen dieses betrübte Geschenke hatte, sahe ich mich doch bemüßiget, solches anzunehmen, um bey meinem so werthen Freund keinen Widerwillen zu erregen, den die neuen und heftigen Anfälle des Fiebers mir bald hierauf zu meiner grösten Betrübniß von der Welt weggeraffet. Mein mörderischer Marmiton, den man im Arrest gehalten, hatte sich, um der Strafe zu entgehen, erhangen. Ich blieb noch so lange in

diesem

dieſem betrübten Hauß, als die Zeit erforderte, dasjenige, was der Baron verſchafte, daß es mir eingehändiget werden ſollte, zu mir zu nehmen, und gieng darauf nach Paris. Ehe ich die weitere Erzehlung der neuen Unglücksfälle, ſo mir begegnet und auf mich gewartet, anfange: wird mir der Leſer erlauben, bey einigen Betrachtungen über dieſes bisher erzählte, noch in etwas ſtille zu ſtehen. Man wird ohne Zweifel mein Betragen bey dieſen ſehr kützlichen Umſtänden, klug nennen, und es loben, ich glaube auch in der That, daß ſo, wie man ſonſt gemeiniglich eine Sache in ihrem Werth zu erheben pfleget, ich einiges Ruhms nicht ſo gar unwürdig ſeyn mögte; wenn man indeſſen gewiſſe Vorurtheile, auf die ſich alles das Schöne und der äuſſerliche Werth meiner ganzen That gründet, auf die Seite ſetzet, ſo muß ich offenherzig geſtehen, daß ich doch weiter nichts, als ein ziemlicher Thor geweſen. Ich hätte mich ein wenig von dem Weg der Tugend ablenken können, damit ich die Baronne deſto leichter auf denſelben wieder bringen mögte, an der ich doch ſonſten keinen andern Fehler wahrgenommen, als daß ſie die heftige Liebe in einen ſolchen Stand geſetzet, der mehr Mitleiden als Empfindlichkeit und Zorn verdienet. Ich hatte ſie doch, wenn ich ſie auch würklich nicht im Ernſt geliebt hätte, hochgeſchätzt: hätte ich, wenn ich auf einige kleine Zeit der Schwachheit einer artigen Frauen nachgegeben hätte, ſie nicht auf die Gedanken bringen können, daß ich ſie wenigſtens nicht verachtete? Das Ge-

wissen, die Reue, und die Schande würden bald auf ihre erstern heftigen Bewegungen gefolget seyn; sie würden sie beschämet haben, daß sie einen Gemahl hintergangen, der alle ihre Liebe verdiente, und den sie doch über alles zu lieben hätte. Wenn durch einige Gefälligkeiten auf meiner Seite ihre heftige Leidenschaft wieder niedergesessen, und in ihr eine Reue hervorgebracht hätte, so hätte mein kaltsinniges Bezeigen hernach, das man für eine durch den Genuß wieder verloschene Liebe hätte auslegen können, sie wohl wieder ihrer Pflicht erinnert und sie aufgeweckt. Wäre sie auch auf den Verdacht gerathen, daß ich ihre Gunstbezeugungen eben nicht allzusehr geachtet; so hätte sie doch davon keinen überzeugenden Beweiß gehabt. Alles dieses würde, an statt ihr Gemüth zum Zorn wider mich zu erregen, in ihr nur desto eher die Reue gewürket, und sie bewogen haben, wieder zu ihrer Schuldigkeit zu kehren. Und wer weiß, ob sie nicht in mir einen Freund wahrgenommen hätte, der den Nahmen eines Liebhabers nur aus Gefälligkeit gegen sie, weil sie es so haben wollte, angenommen. Ich würde ihr haben können sehen lassen, daß, wenn ich auf der einen Seite ihre Liebe nach ihrem völligen Werth über alles schätzte, jedoch auf der andern, der Verdruß und Widerwillen, an meinem Freund ein Verräther zu werden, mich hinderte, die Lust der Liebe in ihrem Kern zu geniessen. Alles dies, ich sage es noch einmal, würde vielleicht dieses unglückseelige Frauenzimmer, sich in diese abscheuliche That zu stürzen, noch

abge-

abgehalten, sie wieder zu sich selbst, und zu besserer Gesinnung gegen ihren Gemahl, gebracht, und mir einen Freund bey Leben erhalten haben, den ich noch beweine.

O, diese Gedanken, mögte hier ein strenger Moraliste ausruffen, verdunkeln jetzt an eurer Handlung allen Werth: Ihr waret tugendhaft, und habt aufgehört, solches zu seyn, wenn diese Meynung, die ihr jetzt angebet, würklich eure Meynung ist. Aber mein Freund, antwortete ich billig einem solchen critischen Tadler, untersuche meine Bewegungsgründe, und siehe, ob, indem ich damals in solcher Absicht aufrichtig also gehandelt hätte, ich nicht würde besser gethan haben, einen leichtern Fehler zu begehen, um einem grössern Uebel vorzukommen, als alles einer Meynung aufzuopfern, die zur unrechten Zeit eben aus dergleichen Fehler eine Hydra mit hundert Köpfen erzeuget. Wir wollen hier nicht weiter die Sache untersuchen. An seinem Freund treuloß werden, ist so viel, als dessen Glück schaden, oder dasselbe nicht befördern wollen; dies heisset ihm, das Herz seiner Frauen zu nehmen, daß sie ihn hassen und verachten solle, und sich mit ihr vereinigen, um heimlich ihn zum Spott und Geringschätzigkeit zu machen. Würde ich aber also nach meinem Satz, nachdem ich verfahren, gegen meinen geliebten Freund dergleichen Anschlag haben fassen können? Nein, gewißlich nicht. Doch, es ist genug über diesen zärtlichen Gewissensfall geredet.

Ich

Ich gieng auf der Post nach Paris; Verdruß, Kummer, und Leid giengen mit mir so schnell, als die Pferde liefen. Ich kam von einem Ort her, wo ich ein Held gewesen; und nun eilte ich dahin, wo ich für andere zum Spiel, mich zu betrügen, dienen sollte. Mein erstes, warum ich mich bekümmerte, war, meinen alten und treuen Bedienten aufzusuchen. Man meldete mir, daß er auf etliche Jahrmärkte in der Gegend gegangen, die man mir weiter nicht zu nennen wuste, und daß er nicht mehr lang ausbleiben werde. Ich wollte dahero bis er wieder käme, keinen Bedienten annehmen. Ich miethete mir ein wohlmeublirtes Zimmer in der Strasse Petit Champs; mein Unglück hatte mich ganz melancholisch gemacht, und ich wollte gerne einsam wohnen, und brachte dahero meine mehreste Zeit mit lesen zu, oder, daß ich mich ans Fenster legte, und meinen Gedanken nachhienge.

Die Liebe, die grausame Liebe, die sich mit Fleiß scheinet vorgesetzt zu haben, mich zu verfolgen, und mich auch in den entlegensten und tiefsten Winkeln zu quälen, wollte wieder anfangen, sich auf meine Kosten ein Vergnügen zu machen. Ich wurde, wo ich wohnte, mir gegen über eines jungen Frauenzimmers gewahr, und wurde auf einmal und schnell recht thöricht in sie verliebt. Nun giengen alle Betheurungen und Schwüre wieder in den Wind, die ich sonsten gethan, daß ich mein Lebenlang dem betrüglichen und falschen Frauenzimmer keinen Weyhrauch streuen, noch dasselbe verehren wollte. Ich ließ es nicht lang anstehen, daß ich meinen

Wirth

Wirth fragte, wer eigentlich meine schöne Nachbarin, und ob sie verheyrathet wäre? Er gab mir zur Antwort, daß diese Fremde, die erst vor kurzem mit ihrem Vater, der, wie man sagte, eine Proceßangelegenheit hier betreiben wollte, angekommen wäre. Ich verfügte mich geschwind wieder in mein Zimmer, und baute viele Spanische Schlösser, sann den Mitteln nach, mit ihr eine Bekanntschaft zu errichten, und wartete mit Ungedult, bis meine Göttin sich wieder an dem Fenster zeigte. Ich nahm mir die Freyheit, ihr ein Compliment zu machen, und sie machte mir dagegen eines auf eine solche Art, die mich ungemein vergnügte.

Nach einigen Tagen, in denen derley Tändley zwischen uns vorgiengen, sahe ich sie mit ihrem Vater ausgehen, und ließ mir einfallen, ihnen nachzugehen. Ich sahe, daß sie in den Thuillerien einen Spatziergang machten. Ich gieng ebenfalls hinein, und stellte mich, als wenn sie mir von ganz ohngefehr begegneten. Dieses artige Frauenzimmer machte, da sie meiner ansichtig worden, noch eher ein sehr verbindliches Compliment, als ich eben ihr meine Ehrerbiethung machen wollte. Ich redete Vater und Tochter mit dem Nahmen meiner werthen Nachbarn an; die Bekanntschaft erhielte ihren Anfang, ich hatte das Vergnügen, meine Göttin nach Hause zu führen; und einige Zeit hernach, da ich öfters bey ihr Besuch abgeleget, gelung es mir, die Freundschaft des Vaters mir zu erwerben, und ich tröstete das Marterthum meiner Liebe durch das Geständniß, wo-

durch

durch ich solche dieser Person erklärte, und die an sich merken ließ, daß sie ihr nicht gleichgültig wäre. Diese Leutgen erzehlten mir, wie sie sich wegen eines Processes zu Paris aufhielten, den sie zu gewinnen hoften, und dessen glücklicher Ausschlag ihr Glück ziemlich befördern würde. Damit die Sache desto geschwinder gehen mögte, so wollten sie eben ein Landgut zu Gelde schlagen. Dies war eine schöne Gelegenheit für einen zärtlichen Liebhaber. Ich ergrif sie mit beeden Händen, und both voller Großmuth meinen Beutel an, um sie zu bewegen, es von meiner Hand anzunehmen. Mein Anerbiethen war Anfangs sogleich kurz vor der Hand abgeschlagen, ja man machte gar eine scheelsehende Mine deswegen, da einige Zeit hernach, da mich die Liebe dreister machte, ich mich unterstunde, von dem Geschenke, das ich mit meiner Person machen wollte, zu reden. Man bezeugte mir auf diesen Antrag mit einer bescheidenen Schaamröthe, daß man sich gar nicht deme wiedersetzen wollte, was ich zu meinem Besten bey einem Vater ausrichten würde, dessen Ansehen und Gewalt man in allen Ehren hielte. Man sagte mir so gar im Vertrauen, wie der Herr Vater mich ungemein liebete, und nur auf den Ausgang seines Proceßes wartete, um mir davon Proben zu erkennen zu geben. Diese angenehme Hofnung schmeichelte mir dergestalt, daß ich ihr die gröſten Schätze würde aufgeopfert haben. Uebrigens dünkte mir, daß bey dem Vater und der Tochter ein solch uneigennüziges Wesen, eine solche edle Denkensart, ein

solch

ſolch regelmäßiges Betragen in ihren Sitten und Aufführung wäre, ſo ich anderswo kaum finden würde. Alles dies, deme ein ziemliches Landgut das größte Gewicht gab, bezauberte meine Augen alſo, daß ich nichts ſparte, wie ich mir ihre Geneigtheit recht feſte machen mögte. Comödien, Spatziergänge, Tänze, niedliche Mahlzeiten, kurz, gar nichts wurde geſparet. Man ſtellte ſich gleichwol hieben an, daß man hierinn nicht einerley Meynung mit mir hegte, und ſetzte ſich, um meine Verſchwendung ein wenig zu mäßigen, mir zum Exempel, wie man mit wenigern Koſten Ergötzlichkeiten, und die gleichwohl ſehr wohl ausgeſonnen wären, anſtellen könne; ja man ſchrieb mir überdies Regeln vor, und verbot mir ganz ernſtlich, daß ich mich nicht davon entfernen ſollte.

Bis daher gieng alles vollkommen gut; aber, o! grauſamer und harter Streich! in einem Morgen einsmals war meine Göttin verſchwunden. Ich ſuchte und ſtellte überall nach, ob ich nicht dieſes Geſindel entdecken könnte. Man kan nur aus den Urſachen, ſo mir dieſe Leute zu meiner Bedauerniß gaben, urtheilen, wie äuſſerſt betroffen ich dabey geweſen ſeyn müſſe. In der feſteſten Hofnung, in einer kurzen Zeit in einer Gemeinſchaft der Güter mit ihnen zu ſtehen, in dem, daß ich mich ſchon als ein Mitglied ihrer Familie betrachtete, hatte ich ſie den Abend vorher recht genöthiget, meinen Beutel anzunehmen, und ſich deſſen zu bedienen, damit ſie aus den begierigen Händen der Leute, die mit dem Juſtizweſen zu thun hatten, die

nöthi-

nöthigen Schriften heraus hohlen mögten, so ihnen zum Besitz der Reichthümer dienen könnten, von dem sie mir so viel Erzehlens zu machen wusten, daß ihnen solche die Justitz einzuraumen hätte.

Den andern Tag, sage ich, nach dieser meiner Romanmäßigen Großmüthigkeit, traf ich in dem Quartier meiner geliebten Princeßin weiter nichts als die leeren 4. Mauren an, und ein Billet, welches diese nachdenkliche Nachricht in sich enthielte. „Jeder nährt sich mit seiner Kunst und Handwerk; „das Unsrige besteht darinn, daß wir jungen Leuten, so in die Welt ausfliegen, lernen, wie sie vorsichtig leben sollen. Diese Lection hat allerdings „ihren Werth, wie das wunderbare Geheimniß, „so wir besitzen, eine spate Erfahrung zu beschleunigen. Es ist uns endlich zu Herzen gegangen, „euch, werther Freund, noch länger in Irrthum „zu lassen, und wir setzen Hundert gegen Eins, „daß die baldige Würkung unseres Mittels euch „helfen wird, künftig nicht mehr dieser Krankheit unterworfen zu seyn. Lebet wohl, gebt euch „zufrieden; es nutzet euch nichts, vergebliche „Nachforschung um uns anzustellen„.

Diese beissende Vorstellung machte mich sehr verwirrt. Die Schaam, der Gram, und der Verdruß über mich selbsten wechselten in mir mit deme ab, was meine elende Verfassung, in der ich jetzo stunde, mich gedenken ließ. Endlich, ohne daß ich hier eine lanwierige Beschreibung von meinem Gemüthszustand machen will, so hielte mich die Begierde und Hofnung, mich zu rächen, ab, daß

ich

ich nicht mich ins Waſſer ſtürzte. Ich lief wie ein Thor herum, und erkundigte mich überall, wegen dieſer Leute; aber alles vergebens. Nur die Müdigkeit hatte meine erſtern Bewegungen in etwas beſänftiget. Ich kam ſehr ſpat bey meinem Wirth zu Hauſe wieder an, dem ich mein Unglück erzählte. Er beklagte mich ſehr, allein, wie ich vor ihm jetzt eine ſehr ſchlechte Waare und Gaſt war, alſo muſte ich jetzo zuſammen rechnen, und meine ganze Garderobe zum Pfand einſetzen. Ich legte mir nun wieder ganz ſchlechte Kleider zu, und verkaufte ohngefehr bey 1500. Livres alle meine Sachen, und nachdem ich meine Schulden bezahlet, blieb mir von 20000. Franken noch ein Capital von 100. Livres, mit welchem ich aus einem wohlausgeputzten Gaſthof in eine ſchlechte Garküche meine Wohnung verlegte. Ich erinnerte mich damals wieder meines lieben Bauſſerois, ich erkundigte mich, ob er etwann zurück gekommen wäre; ich machte groſſe Rechnung auf ſein ehrlich Gemüth und ſeine Erkenntlichkeit; ich hofte an ihm einen Beyſtand zu finden, durch den ich wieder nach Rochefort kommen könnte, wo ich meine erſtern Beförderer wieder zu finden, und auf das neue mein Glück auf dem Meer zu verſuchen vermeynte. Man hatte mir aber gemeldet, daß er noch nicht angelangt, und man auch nicht wüſte, wo er anzutreffen wäre. Ich entſchloß mich demnach, ohnerachtet meiner ſchlechten Mitteln, je eher je lieber meine Reiſe anzutretten, und machte mich ganz leicht, als ein ſchlechter Ritter, auf den Wege. Wie ich faſt zu

Abentheuern gebohren zu seyn schiene, also begegnete mir auch unterwegs eine ganz besondere Begebenheit. Da ich, um mein Geld zu erspahren, allezeit mein Nachtquartier unter einem schlechten Dach nahm, so sahe ich einsmals Abends mir meine Herberge bey einem Metzger aus. Der ehrliche Haußwirth sagte mir ganz aufrichtig, wie er zwar ein Zimmer habe; aber er müsse mir auch melden, daß ein Gespenst, dessen betrübter Zuspruch ihn sehr bekümmerte, ihm nicht zuliesse, daß er sich getrauen sollte, einen Menschen darinn aufzunehmen. Ich bin völlig ruinirt, sagte er zu mir mit weinenden Augen; dieser böse Geist hat mich ganz ausgesogen; über das, kostet er mich ein ziemliches an Messen, die ich habe lesen lassen, und an Beschwörungen, die ich durch die Geistlichen fast von jedem Orden thun lassen; ich habe sie alle wohl bezahlet; Aber ach! mein lieber Herr, allem Ansehen nach ist es eine verdammte Seele, oder es findet sich bey diesen Zeiten niemand, der die zur Austreibung der Teufel erforderliche Heiligkeit hätte; dieser Geist lacht alle aus, er hält alle Proben gegen das Weyhwasser und Beschwörungen aus, er kommt richtig allezeit gegen Mitternacht, und macht einen entsetzlichen Lermen. Mein lieber Mann, sagte ich hierauf zu ihm, ich sehe wohl, daß ihr für alle diese ehrwürdige Herren eine gute Kuh zum melken seyd. Ich bin kein Priester noch Mönch, wie viel wollet ihr mir geben, wenn ich euch von diesem Gespenst befreye. O mein Herr, versetzte er, wenn ihr mir diesen Dienst thun könn-

te t,

ket, so wollte ich euch gern 10. harte gute Thaler geben. Ohnerachtet diese Summe viel für mich ist, so hoffe ich indessen, daß ich sie bald wieder gewinnen könnte, wenn mein Häußgen einmahl wieder in guten Ruff gebracht wäre. Wohlan! war meine Gegenrede, schlaget ein, ich verspreche euch, daß es ein recht armer Teufel seyn müste, wenn ich ihn nicht nöthige, mir alle Kosten für die Stellung desselben zu bezahlen, und ich will mir die Ohren abschneiden lassen, wenn er euch künftig mehr beunruhigen soll. Inzwischen gebt mir zu Abend zu essen, und sagt vor allen keinem Menschen von euern Leuten, oder euren Nachbarn das mindeste Wort. Das vertrauliche Wesen, in welchem ich diese letztern Worte ausgeredet, machten, daß er mich für einen Schutzengel hielte. Man trug mir zu essen auf, so gut es möglich war. Währender Mahlzeit unterhielt mich mein Wirth immer mit Erzählungen von der erschröcklichen Wuth, die dieser Geist im Hause anrichtete. Alle diese ehrliche Leute waren ganz über mich erstaunet, daß ich so ganz gleichgültig alle diese Histörgen anhörte, und daß ich so unerschrocken war, als ich mich in das bezauberte Zimmer führen ließ, da ich in allem nichts bey mir hatte, als meinen Degen.

In Erwartung des Zuspruchs des Herrn Satans, legte ich mich nieder, und indem ich errieth, was der Ausgang bestättiget, dachte ich nach, was es doch für allerhand Arten von Betrug gebe, so die Menschen gegen einander spielen, und was dieses für einen wunderbaren Eingang in die Gemü-

ther habe. Dieser arme Wirth hat ja wohl für seinen Aberglauben ziemlich herhalten müssen, so gar bey den Mönchen, welche die Mährgen alter Weiber, so unter dem gemeinen Mann herumgehen, entweder eingeführet, oder noch mehr befestiget. Der vermeinte Teufel treibt sein Spiel mit ihnen allen, und versiehet sich nicht, daß die Reihe an ihn kommet.

Diese lustige Betrachtungen trugen vieles bey, daß ich mich bey meinem Unglück tröstete, und ich wollte so eben einschlaffen, als ich durch eine ziemlich weite Röhre in der Feuerwand des Zimmers, wo ich lage, etwas herunter fallen hörte. Die Nacht, so damals nicht allzu finster war, ließ mich einen Menschen wahrnehmen, der sich eben durch diese Röhre, vermittelst eines Seils, herunter ließ, und da er auf den Boden kam, sich wie eine Pyramide in die Höhe richtete, und über dies alles eine lange und schwere Kette sich umgegürtet hatte, die er auf dem Fußboden nach sich schleppte. Ich sahe ihm mit Lust zu, wie er seine Masquerade anstellte; aber, so bald er den Ball angefangen, so sprang ich aus dem Bette, und bemächtigte mich eines Endes seiner Kette. O! schrie ich, Camerade, halt, wir wollen eins miteinander tanzen. Der Teufel wollte recht böse thun; ich sagte ihm aber in einem ziemlich starken Thon, daß, wenn er sich widersetzen würde, ich ihn gewiß mit allen Ernst dahin, woher er zu kommen, er den Leuten so viel Dunst vormachte, d. i. zum Teufel schicken wollte; und

und damit er ja nicht daran zweifeln mögte, so kützelte ich ihn mit der Degenspitze. Diese ein wenig nachdrückliche Liebkosungen machten, daß er mir zu Füssen fiel, und um sein Leben bat. Ich rief sogleich dem Wirth, der, wie ich, angekleidet sich zu Bette geleget, und nicht geschlaffen. Er kam mit einem Licht gelauffen, und hatte eines von seinen Kindern bey sich; sie erkannten in dem vermeynten Gespenst einen ihrer nächsten Nachbarn, und würden ihn tod geschlagen haben, wenn ich mich nicht widersetzet hätte. Du Bösewicht, redete ihn der Haußwirth an, ich sehe wohl, dein gottloser Neid, daß ich ein wenig besser stehe, als du, hat dich zu diesem Betrug angetrieben; aber du sollst mir die viele Unruhe, und den Schaden, den du mir ein Monath her gemacht, und die Kosten die ich auf deine Verbannung gewendet, gewiß bezahlen, du doppelter Teufel der du bist. O, sagte ich, macht doch keinen Lermen, hört mich an, mein lieber Wirth; wir wollen die Sache in der Güte austragen; wie hoch glaubt ihr wohl bey eurem Gewissen, daß sich euer Schade belaufe. Herr! antwortete er, mehr als auf 20. Thaler. Sehet, redete ich darauf unsern Gefangenen an, er ist noch billig, und ich will es auch sein. Ihr sollt mir 10. Thaler für meine Kosten zur Beschwörung, und 20. diesem Mann seinen Schaden wieder gut zu machen, bezahlen. Bey diesen Worten, fieng unser Poltergeist zu schreyen an, als wenn man ihn erwürgen wollte: Wie, mein Herr, 30. Thaler! Ach! ich bin nun gar ruinirt. Wenn ihr mir auch

das Hemd vom Leibe nehmen wolltet, so habe ich nicht so viel, als dieſe Summe ausmacht. Machet, machet fort, verſetzte ich, guter Freund! und laßt euch nicht bey den Ohren dazu ziehen. Entweder 30. Thaler, oder an den Galgen. Ich will euch in dieſem Aufzug, wie ihr da ſtehet, der Juſtiz übergeben. Ihr werdet ſicherlich für einen nächtlichen Dieb gehalten werden, und euer Proceß iſt bald gemacht. Auf dieſe ſchreckliche Drohung, bat er voller Zittern; ach, lieber Herr, macht mich nicht unglücklich. So laßt alſo euer Weib hohlen; und da wir nicht den Tod des Sünders wollen, ſo ſoll ſie ſogleich 10. Thaler baar hergeben; für das übrige ſollt ihr dieſem ehrlichen Mann eure Handſchrift geben; ſo wollen wir euch laufſen laſſen, und es ſoll von dieſem Handel weiter nichts geredet werden; aber ſehet ja wohl darauf, daß ihr wenigſtens ins künftige euch vernünftiger aufführet; denn ich muß wieder durch dieſen Ort meinen Ruckweg nehmen, und werde mich erkundigen, wie ihr euch betragen habt. Die nachdrückliche Art, mit der ich redete, ſetzte ihm die Meynung in den Kopf, daß ich ein Häſcher von der Marechauſſee wäre, und ſomit kam auch alles ſo zum Stande, wie ich es vorgeſchrieben hatte.

Ich kan mich des Lachens nicht enthalten, wenn ich mir noch dieſe luſtige Comödie vorſtelle. Man bilde ſich ein elendes ſchlechtes Wirthshauß auf einem Dorf ein, wo in der Mitte unter lauter Zuſchauern mit Schlafhauben, die mit einem Strumpf an einem Fuß, und an dem andern nackend, der

tapfere

tapfere Ritter de Manche, Don Guichot, mit einer Fackel in der Hand, zu ſeinen Füſſen einen elenden, ſchlechten und mit alten Lumpen bedeckten Zauberer vor ſich liegen ſahe. Man ſtelle ſich noch dabey ein altes Weib in einem ſchmutzigen Hemde, und ganz zerriſſen vor, wie ſie einen ledern ſchlechten Beutel in den Händen hält, aus deme ſie murmelnd und grunzend ein Stückgen Geld nach dem andern hervor langt, und ſolche in der Reihe auf einem ſchlechten elenden Tiſch hinſetzet; wie alles von einem dunkeln Licht in einer garſtigen und rauchigten Lampe, ſo, wie ſie die Hexen bey ihrem Tanz haben, beſcheinet wird: ſo kan man ein wahres Gemählde haben, an das der beſte Mahler ſich machen darf. Nachdem der Gefangene alſo ſeine Ranzion bezahlet, ſo ließ ich ihn frey und los gehen, dankte allen Anweſenden ab, und legte mich ſchlaffen. Den andern Morgen nahm ich ein gutes Frühſtück zu mir, und nahm meinen Abſchied bey dem Wirth, der für meine Zehrung und Nachtquartier nichts anfordern wollte. Ich ſetzte meinen Weg fort, und langte zu Rochefort an, wo ich zu meinem Unglück erfuhr, daß derjenige Herr, an dem mich mein verſtorbener Freund, der Baron von L* bey meiner erſten Dahinreiſe beſtens empfohlen, auch der Zeit mit Tod abgegangen, und daß mein letztvoriger Capitain nach America abgeſeegelt. Ich ſahe mich alſo genöthiget, wieder nach Paris meine Füſſe zurück zu tragen, und hofte immer dabey, daſelbſt den Bauſſerois anzutreffen, der allein mir in dem groſſen Elend beyſtehen

könnte, in welches ich bald zu gerathen, vor mir sahe.

Mein Beutel lernte mich sehr sparsam umzugehen. Neue abentheuerliche Begebenheiten aber giengen mit mir um, aus einem unschuldigen armen Menschen einen Flüchtling zu machen, den die Strenge der Gesetze überall verfolgen würde. Ich langte gegen den Abend nicht weit mehr von den Thoren von Poitiers an. Unterwegs stieß mein Fuß gegen einen Leichnam, der an dem Weg hin gestreckt da lag, es war noch so ziemlich licht, daß ich erkennen konnte, wie dieser Todte ein Reuter wäre, der sich in einem Duell geschlagen, und einen Säbelhieb in dem Unterleib bekommen hatte. Ich hielte mich nicht lange bey dieser so gefährlichen Gesellschaft auf. Kaum aber war ich einige Schritte davon weg, so ergriffen mich 5. bis 6. von seinen Cameraden, an deren Spitze ein Unterofficier war. Sie waren, allem Ansehen nach, herzugelauffen, um mich aufzuhalten, daß ich nicht weiter gehen, und die Sache nicht ruchtbar werden möchte. Da sie sahen, daß ihnen wenig Zeit mehr übrig wäre, so scharreten sie geschwind den todten Cörper in ein nahgelegenes Feld ein. Inzwischen wollte ich meinen Weg fortsetzen; allein sie hielten mich an, und führten mich ins Gefängniß, ich mogte zu meiner Vertheidigung beybringen, was ich wollte. Man sagte mir, daß man billig untersuchen müste, ob ich Recht hätte, und daß ich es nicht übel nehmen dürfte, daß man sich meiner Person versicherte.

A ein

Meine Unschuld tröstete mich in dieser üblen Herberge. Und bey allem dem, tröstete ich mich mit dem, daß ich doch um desto eher wieder mein Geld auf diese Nacht ersparet hatte. Den andern Morgen kam ein Brigadier von dem Regiment, der mich zur Verhör nahm, ich antwortete auf die erste Frage, daß ich von Paris wäre; daß ich wieder dahin in Ruckweg begriffen wäre, weil ich zu Rochefort einen meiner Anverwandten nicht mehr angetroffen, der nach Indien abgefahren. Mein guter Freund, versetzte der Officier, man hat auf euch starken Argwohn, daß ihr diesen Soldaten umgebracht, bey dem man euch so nahe und mit Gewehr angetroffen. Ich halte euch vor unschuldig; aber es wird euch viel Mühe kosten, daß ihr aus diesem verdrüßlichen Handel kommen könnet; ich sehe nur ein einiges Mittel für euch übrig, das euch heraus helfen könnte, nehmet Handgeld und werdet Soldat, so will ich gleich machen, daß ihr aus dem Gefängniß kommen solet. Dies sollte, mein Herr, antwortete ich mit Nachdruck, mir weiter nicht so schwer seyn, als ihr denket, daß ich einen solch ungegründeten Verdacht nicht vernichten wollte. Euer Soldat ist mit einem Säbel getödtet worden, und ich habe nur einen Degen. Ich kan auch leicht erweisen, daß ich auf dem ganzen Weg kein anders Gewehr bey mir geführet, und eben so leicht darthun, woher ich komme, und wohin ich gehe. Ich sehe gar wohl, daß ihr nur gerne einen andern Mann in des Todten Stelle haben mögtet; und das kan mir eben nicht den Schrecken

machen, den ihr mir einjagen wollet, daß ich mich entschlieſſen müſte, ſtatt des Todten ein Soldat zu werden. Es thut mir nur leid, daß ihr mich für ſo einfältig anſehen wollt, und ſo gering haltet. Blos der Zuſtand, in dem ich dermahlen ſtehe, und der etwa macht, daß ihr mich für einen Landlauffer haltet, dem man leicht einen blinden Schrecken machen kan, iſt zu meinem Entſchluß genug, wenn ich meinem König im Krieg dienen will. Wenn ich alſo euren Vorſchlag annehme, ſo geſchieht es von mir aus einem bloſſen guten Willen, nicht aber, daß man wie ein Kalb, oder wie ein Vogel in der Schlinge dazu gehe. Ich will ſehen, mein Herr, was ihr mir anbietet. Das freye und aufrichtige Weſen, und der geſetzte Thon, in welchem ich dieſe kleine Rede vorgetragen, nahm den Officier zu meinem Beſten ein. Wir handelten ziemlich verträglich miteinander, und ich gieng aus meinem Gefängniß ſchon im Ordonnanzkleide. Die zwanzig Thaler Handgeld, w[illegible] ich ſonſt noch von Geld übrig hatte, und was ich [illegible] meinem gewöhnlichen bürgerlichen Kleide erlö[illegible], verwendete ich auf die Anſchaffung eines Leinengeräthes, und andere Zugehörde, die ich aufs beſte und netteſte machen ließ, wodurch ich mein äuſſerliches in eine ziemliche Figur ſetzte, und das nicht wenig beytrug, bey meinem Officier die von mir gefaßte gute Meynung, zu unterhalten, und mich bey meinen Cameraden in einigen Credit zu ſetzen, denen ich, da ſie mir den Zunahmen, der Artige, beygeleget, etwas zum vertrinken gegeben.

Ich

Ich fieng an, an meinem jetzigen Stand einen Gefallen zu tragen, und mein Unglück zu vergessen, indem ich überdachte, daß bey dem allen dies doch noch ein Stand wäre, den meine Geburt und mein widriges Schicksal rufte; ich schmeichelte mir auch mit der Hofnung, daß ich nicht ein schlechter gemeiner Soldat bleiben würde, wenn ich mich, als ein Mensch, der auf Ehre siehet, betragen würde, und daß sodann die Zeit schon geben mögte, daß ich erkennen lassen mögte, wer ich wäre. Es waren schon beynahe 3. Monathe verflossen, daß ich den Harnisch getragen, als mich ein hitziges Fieber überfiel, an dem ich meinen Tod zu finden glaubte. Man brachte mich in das Spital, wo mich eine fromme ehrliche Wittib, der mein Gesicht zu gefallen anfieng, sehr liebreich verpflegte. Dies war die Frau Spitalverwalterin, die selbst den Dienst noch führte, den ihr der Mann nach seinem Tod zurückgelassen. Hatte diese Frau, so krank ich auch war, eine gute Meynung gegen meine Person getragen; so nahm ich an dem gütigen Empfang, den sie mir machte, als ich ihr bey meiner Genesung für ihre Sorgfalt Dank abstattete, es gewahr, daß sie sich es als ein Vergnügen anrechnete, diese Sorgfalt getragen zu haben. Sie mochte mir wegen meiner guten Gestalt und höflichen Bezeigungen, die sich an mir merken liessen, daß ich etwas mehr, als ein schlechter gemeiner Soldat seyn müsste, ein angenehmes Compliment. Sie setzte eine sehr niedliche Collation auf, bey der wir bis zum Abendessen sitzen blieben. Ich wollte nach Hauß

gehen;

gehen; sie behielte mich aber länger, und wir sezten unser Gespräch spat in die Nacht hinein, fort. Endlich, muste ich beym Abschied versprechen, daß ich ordentlich alle Tage zum Abendessen kommen wollte. Diese Wittib des Verwalters hatte keine Kinder, und besaß ein grosses Vermögen. Sie hatte unvermerkt nach und nach so viel Neigung gegen mich gefasset, daß sie sich entschlossen, meinen Abschied zu kauffen, und mich zu heyrathen. Ich hatte anfänglich ihr nur von weitem her und ganz allgemein von meinem Herkommen und Unglück Nachricht gegeben. Nachhero, hatte die Vertraulichkeit, da ich ihr die nähern Umstände meines Lebens erzehlet, mich zum Herrn über ihr Herz gemacht. Sie war noch jung, und sahe ungemein wohl aus; kurz, ich sahe diese Parthie, als einen sichern Haven an, den endlich mein Glück mir öfnen wollte, da es müde wäre, mich zu verfolgen. Bis dahin, daß ich meinen Abschied bey meinem Regiment erlangte, zahlte meine geliebte Wittib, um mich beständig um sich zu haben, ein Stück Geld, daß ich von allem Dienst frey war, und inzwischen handelte ich selbst mit meinem Officier wegen meines Abschieds. Indem aber dieser wuste, woher ich das Geld nehmen wollte, den Abschied zu bezahlen, sezte er ihn auf einen sehr hohen Preiß, und sagte lächlend, ein schon altes und reiches Weib könnte wohl 1000. Franken aufwenden, wenn sie dadurch einen so wohl gemachten und eben so wohl gerathenen Mann, wie ich wäre, erlangen könnte; mit einem Wort, ich mogte ihm vor-

vorſtellen und bitten wie ich wollte, ſo ließ er nichts von dem Aufboth abſchlagen. Ich getrauete mich nicht, dieſen Entſchluß des Officiers meiner Wohlthäterin zu hinterbringen, ich beſorgte, ſie mögte darüber ſich nur ärgern. Sie ſahe mir an, daß mir etwas auf dem Herzen lage, und nöthigte mich zärtlich, daß ich ihr die Urſache ſagen mögte. O! iſt es nur dieſes, mein Liebſter, ſprach ſie darauf zu mir; das iſt gewiß das allerwenigſte, das ich für denjenigen thun wollte, den ich zum Herrn über mein Vermögen und meine Perſon, machen will, da ich nur das Glück habe, das Herz eines artigen und gefälligen Mannes zu beſitzen. Dieſe Probe ihrer Liebe und Großmuth nahm mein ganzes Herze ein; ich machte ihr die aufrichtigſte und verbindlichſte Verſicherungen dagegen. Meine liebe Wittib gab mir auch ſogleich einen Sack mit 1000. Franken in die Hände, und wollte, daß ich noch ſelbigen Abend mir den Abſchied ausfertigen laſſen ſollte. Kaum war ich von ihr durch die hintere Haußthür, die auf den Wall hinführte, gegangen, (durch dieſe Thüre wollte ihre behutſame Vorſicht, daß ich allezeit gehen ſollte, um alles Nachreden der Leute zu vermeiden) kaum, ſage ich, hatte ich einige Schritte hinter mich geleget, ſo begegnete mir mein Oberſter. Dies war ein alter Polterer, der mir nicht wohl wollte, weil ich ihm vielleicht nach ſeiner Meynung einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte. Man hatte ihn durch die dritte Hand höflich erſuchet, ſeinen öftern Beſuch da, wo ich jetzt willkommen war, auszuſetzen,

er

er setzte mich deswegen in sehr unanständigen Worten zur Rede, und da er in meinen Antworten nicht genug Ehrerbiethung zu finden vermeynte, so wollte er nun seinen Worten auch die Kraft seiner Hände zulegen. Ich grif an meinen Degen, und nöthigte ihn sich zu wehren. Er that es aber zu seinem Unglück sehr schlecht, denn ich streckte ihn in den Sand hin.

Mein erstes war, daß ich die Flucht nahm. Ich erreichte in der größten Eile das nächste Thor, und die bürgerliche Kleidung, die ich schon etliche Tage her getragen, half mir, daß ich glücklich durchkam. So bald ich die letzte Schildwache aus dem Gesicht hatte, fieng ich an mit starken Schritten auszuziehen, und entfernte mich, so viel ich konnte, von der Hauptstrasse durch allerhand Fußsteige und Nebenwege. Ich dachte nicht eher daran, daß ich von meiner großmüthigen Wittib 1000. Franken bey mir hätte, als da ich fast glaubte, daß ich nun sicher dafür wäre, daß man mich einhohlen könnte. Um ein wenig auszuruhen, gieng ich in die schlechteste Hütte in einem Dorf, in der ein altes Weib eine Bettlerherberge hielte. Ich traf daselbst einen ehemahligen Türkischen Gefangenen an, den die Geistlichen von Mercy aus seiner Sclaverey los gekauffet, und der, um die Leute desto besser zum Allmosen gegen sich zu bewegen, noch die Kleider und Merkmahle seiner Sclaverey truge; ein alter rauchigter Kittel, die Fesseln, die ihm sonsten zu Fußbändern dienten, und eine elende Echarpe machten seinen Gürtel aus,

aus, an welchem eine weißblecherne Capsel herunterhieng, die ihm zu einem Archiv für seine Patente und geschriebene Zeugnisse, wer er wäre, diente. Ich sahe sogleich diese rare Stücke genau durch, und würde sie sogleich den reichsten Kleidern vorgezogen haben. So wahr ist es, daß bisweilen die allerschlechtesten Dinge uns kostbar werden, wenn uns die Erhaltung unserer Person davon abhänget.

Ich setzte mich diesem Gefangenen zur Seite, ich lud ihn ein, mit mir das kleine Frühstück einzunehmen, so ich mir hatte geben lassen, wir machten miteinander Bekanntschaft, und nachdem ich seine Wohlgewogenheit mir durch die sehr grosse Gedult erworben, die ich anwenden muste, seine verdrüßliche Erzehlung von seinen Geschichten anzuhören: so sagte ich zu ihme, guter Freund, ich habe auch in meinem Leben besondere widrige Fälle ausgestanden, ob ich schon noch jung bin. Ich habe üble und schlimme Anverwandten, die in der Meynung, daß ich todt wäre, sich meiner Güter bemächtiget. Es fällt mir der Gedanke bey, daß ich sie gerne unvermuthet überfallen mögte; damit ich sie desto besser in einen Schrecken bringen könne, wollen wir unsere Kleider miteinander verwechseln; ihr sollt mir einige von euren Binden geben, die ihr ohnehin doppelt und eben nicht so nöthig habt, ich will euch dafür über alle meine Kleider noch 10. Thaler Aufgeld geben. Dieses blendende Anerbieten verursachte bey diesem Menschen grosse Augen; er konnte nicht glauben, daß ich mit ihm im

Ernst

Ernſt redete; aber ich wuſte ihn deſſen bald zu überzeugen, indem ich mein Kleid auszog, und ihm das Geld ſehen ließ, das ich ihme anboth. Wir tauſchten alſo faſt unſern völligen Aufzug und Kleider gegen einander, bis auf meinen Beutel. Ich überſchmierte mein Geſicht mit der Farbe von Nußſchaalen, dann es war eben damals Herbſt; ich ſteckte mein langes Haar unter meine ziemlich weite Haube; in meinem neuen Kittel fand ich ungemein viele kleine verborgene Säckgen, wo ich mein Geld in Paquetgen hinein thate. In dieſem Aufzug, wo mich auch kein Oedipus würde erkennt haben, reißte ich ohne mich viel aufzuhalten, nach Paris, wo ich bey meiner Ankunft mich wieder nach dem Bauſſerois erkundigte, als wenn mir von ſeinem ehemaligen Herrn aufgetragen wäre, nach ihme zu fragen. Der Kaufmann, an den ich mich deshalben zum öftern gewendet hatte, erkannte mich nicht; er erzehlte mir, daß Bauſſerois nach Engeland übergegangen wäre, wo er ſich angeſetzet hätte, und ſehr wohl ſtünde; daß er vor kurzem erſt Briefe von ihm erhalten, und ſeitdem mit ihm immer Briefe wechſele. Ich bat den Kaufmann, mich anzuweiſen, wie und wo ich denſelben erfragen könnte, und begab mich, da ich die Nachricht, die ich wollte, erhalten hatte, wieder ganz demüthig in eine Garküche in der Vorſtadt St. Marx.

Ich entſchloß mich, weil ich nichts gutes und doch alles Böſe in meinem Vaterland zu hoffen hatte, dieſen meinen einigen noch übrigen Freund

aufzu-

aufzusuchen. Ich erinnerte mich dabey an die ungetreue Justine, und kam auf die Muthmassung, daß Bausserois, dem seines Orths daran auch gelegen wäre, sie zu finden, indem er die Magd aufsuchte, auch wohl leicht die Frau angetroffen haben mögte. Eine ganz ausserordentliche Begierde, ohne zu wissen, warum, kam mich an, Justine einmal wieder zu sehen; ich hielte mich also gar nicht lang auf, und begab mich auf den Weg, als ein gewesener Sclav von Algier; und meine Bagage oder Zug machte mir eben keine grosse Unkosten. Ich war zu Calais angelangt, ohne, daß ich von meinen 1000. Franken viel ausgegeben hätte. Ehe ich nach Engelland hinüber schifte, schrieb ich an die Wittib, der ich bey all meinem Unglück für diesen starken Beystand, nemlich ihr Geld, vielen Dank schuldig war, ein sehr eingreifendes Schreiben, in welchem ich neben den Ausdrücken von Zärtlichkeit und Erkänntlichkeit, in der Sprache eines Unglückseeligen redete, der das strenge Schicksal beklaget, das ihn auf ewig von seinem Geliebten trennet. Nachdem ich dieses Schreiben, auf welches mir aber nie eine Antwort geworden, ablauffen lassen, stieg ich zu Schiff, fuhr über die Strasse von Calais über, und langte glücklich zu London an. Nach meiner Ankunft betrachtete ich in den Strassen mit vieler Achtsamkeit alle vor den Kramläden, die an dem Haven herauswärts liegen, heraus hängende Schilde. Endlich sahe ich den, der mir die Wohnung meines Freundes anzeigte; bey meinem Eintritt in seine Schreib-

ſtube erblickte ich eine Perſon, in deren Geſtalt und Weſen ich muthmaſſete, daß es Marianne wäre. So ſchmutzig ich auch über und über war, ſo fieng ich doch an, über ein und andere Krammwaaren zu handeln. Da ich nach der Landesart von Provence ſprach, fragte mich dieſe Perſon, aus welchem Canton ich in dieſer Provinz eigentlich wäre? Meine Antwort war, von Aix. Solltet ihr wohl, fuhr ſie hierauf fort, nicht einen Herrn von Belicourt gekannt, oder von ihm gehöret haben. Bey dieſem Nahmen konnte ich mich nicht enthalten, ein wenig zu lächlen, ſo ſie noch aufmerkſamer machte, mich genau zu betrachten. Sie erkannte mich, fiel mir um den Hals, und ließ mich in ein Zimmer eintretten, wo ihr Mann war. Dies iſt, rief ſie überlaut aus, dies iſt der Herr Ritter. Der ehrliche Bauſſerois, war bey Vernehmung meines Nahmens faſt in Entzückung; ein wenig darauf überhäuften mich dieſe guten Leute mit ihren Careſſen; wir ſetzten uns nieder, und ſahen eines das andere an, ohne, daß wir wuſten, von was wir reden wollten; ſo viel hatten wir zu reden; wir ſprachen darauf vieles, ohne daß wir recht wuſten, was wir ſagten: mit einem Wort, wir fiengen alle zuſammen an, der Freude und Verwunderung Platz zu laſſen, und endigten unſer Geſpräch mit Bitten gegen einander, wer unter uns das Band dieſer ſo ſchnellen Wiedervereinigung recht auswickeln ſollte. Ich theilte den Streit, indem ich die Marianne fragte, wie dann Bauſſerois ſie wieder angetroffen hätte, und wie ſie beede miteinander

wieder

wieder gute Freunde geworden; wie auch, was ſie mir für Nachricht von meiner ungetreuen Juſtine geben könnte? Ach, ſagte ſie mir, Juſtine hat den ſchlimmen Streich, den ſie Ihnen, mein Herr, geſpielet, theuer genug bezahlen müſſen. Sie hatte kaum ſo bald dieſen Schritt ihrer Leichtſinnigkeit gethan, ſo muſte ſie von dato an beſtändig bedauern, daß ſie eine mit ſo fürtreflichen Eigenſchaften gezierte Perſon ſo geringſchätzig betrogen, und, wenn ſie gewuſt hätte, wie ſie nur bey ihnen wieder Vergebung erhalten könnte, ſo würde ſie wohl zwanzigmal auf dem Weg von Rouen bis nach Calais die Flucht genommen haben, um wieder zu ihnen zu kommen. Seitdeme wir in Engeland ſind, ſo würde ſie, eben dieſes zu thun, alles verſucht haben, wenn ſie hätte entdecken können, wo ihr Herr von Belicourt hingekommen wäre. Ich meines Orts, die ich nur aus bloſſer Gefälligkeit gegen meine Frau ihr nachgefolget, bedauerte immerzu meinen armen Bauſſerois, und würde meiner Frauen wohl tauſendmal vorgerückt haben, daß ſie mich verleitet, dieſes Laſter an ihme zu begehen, wenn nicht ihr Zuſtand alles Mitleidens wäre werth geweſen; dahero, weil ich auch unſchuldiger war, als ſie, hat mir der Himmel meinen Mann wieder gegeben. Ich habe ihn zu meinem allergröſten Glück vor einigen Monathen in einer Schenke in der Stadt angetroffen, und da ich ihme gar leicht Beweiß führen konnte, daß ich, obgleich von ihm abweſend, doch getreu gegen ihn geblieben, und ihn allezeit von Herzen liebete: ſo hat er mir auch das Ver-

gangene verziehen, und wir haben uns miteinander wohl zusammen vertragen. Ich muste über die ungezwungene und offenherzige Art in dieser Erzehlung von ihrer Aussöhnung lachen. Was die gute Madame Justine betrift, fuhr sie fort, so ist sie gestraft genug, daß sie ihren Gemahl verlassen hat. Nachdem sie, so lang der Vater ihres Entführers, des sich so nennenden Barons, der nur ein reicher Kaufmann war, lebte, sich verborgen halten müssen, so hat sie nach Art der Reformirten diesen bürgerlichen Edelmann geheyrathet, der, so bald er ihr Mann geworden, sie weiter nicht mehr geachtet, und seine Zeit bey andern Creaturen zubringet. Ich bin noch der einige Trost dieser guten Dame. Ihr Mann weiß nicht, an wem ich verheyrathet bin; und wir nehmen uns in Acht, es vor ihm zu verbergen, weil wir fürchten, er mögte daraus etwas widriges schliessen, und uns im Verdacht haben, daß wir mit ihnen, mein Herr, in Verständniß wären.

So, wie Marianne mir von meiner leichtsinnigen Justine redete, merkte ich, wie in mir die Liebe zu ihr wieder aufwachte; und es verlangte mich ungemein, sie wieder zu sehen. Dieses soll nicht schwer fallen, sagte Marianne, ihr Mann ist nicht allzuoft zu Hause; verlassen sie sich auf mich, sie sollen nicht später, als morgen, ihr Verlangen erfüllet sehen. Aber! unterbrach ich ihre Rede, sagt mir doch, welcher böse Geist sie wohl angetrieben, mir einen so liederlichen und niederträchtigen Streich zu erweisen. Was weiß ich, mein Herr,

antwor-

antwortete Marianne, vielleicht der Geiſt der unziemlichen Liebe, der die mehreſten jungen Leute beſitzet; auſſerdem hat ihr Verführer ihr in den Kopf geſetzt, daß ihr Gemahl einmal ihrer überdrüßig werden, und ſie ohnfehlbar das Schlachtopfer abgeben würde, wenn ſie ſich mit Dero Anverwandten ausſöhnen wollten. Er ſtellte ihr die Ungleichheit des Standes zwiſchen ihr und ihnen vor; er bildete ihr vor, daß hingegen, da er nur ein Kaufmanns Sohn und der einige Erbe ſeines Vaters wäre, es für ihn ein Vergnügen und Glück ſeyn würde, ſein Vermögen mit ihr zu theilen, und ſeine Familie ihme hierinn keine Hinderniß machte; er brachte ſie auf die furchtbare Gedanken, wie ſie einmal unvermuthet aufgehoben und in ein Cloſter eingeſperret werden könnte, wenn ſie ſich in Frankreich aufhielte, wo ſie doch nur den Verfolgungen ihres und des Vaters des Herrn Belicourt ausgeſetzt wäre, und die niemals aufhören würden. Was, mein Herr, Dero Geld-Caſſetgen anbetrift: ſo hat ſie daran gar keine Schuld, daß ſie euch entkommen; Sie hat erſt, da ſie ſchon hier angekommen, erfahren, daß Herr Wikerken ſich davon Meiſter gemacht; ſie würde es ihnen ſogleich zurück geſchicket haben, wenn ſie Herr darüber geweſen wäre. Der feine Herr Wikerken, der eben nicht allzukützlich im Punct der Ehre iſt, entſchuldigte ſich damit, wie er nicht geglaubet habe, daß er etwas mitnehme, was nicht Juſtinen zuſtändig wäre; und daß übrigens, wenn er ſich hierinn geirret, es nicht der Mühe werth ſeye, daß ſie ſich ein

Gewissen darüber machte, etwas zu behalten, welches ihre dem Herrn von Belicourt schon erwiesene Liebe bereits erworben hätte; für diesen letztern wäre es ohnehin eine Kleinigkeit, die er bald wieder reichlich ersetzen konnte, wenn er sich mit seinen Freunden aussöhnete. Und durch diese schöne Entschuldigung fieng Madame Justine erst an, ihren feinen Herrn recht zu erkennen, und den Fehler, den sie begangen hatte, lebhaft zu empfinden.

Ich war ziemlich zufrieden, meine Helene weniger sträflich zu finden, als ich glaubte. Wir endigten unser Gespräch, da Leute ankamen, die ich, hohlen lassen daß ich bald Kleider und Leinengeräthe mir beylegen könnte. Bis ich solche erhielte, brachte ich die übrige Zeit noch damit zu, daß ich dem Bausserois und seiner Frauen meine ihnen noch unbekannte Geschichte erzehlte. Den folgenden Tag fand ich beym Aufstehen, mein neues Geräthe sehr nette verfertiget; ich eilte mich anzukleiden, und mich zurechte zu machen, um zur Justine zu kommen, da ich erfuhr, daß sie im Hauß wäre. Sie flog fast, als sie mich erblicket, in meine Arme, und zerfloß in Thränen; ich selbst vergoß deren, und wir stunden einige Zeit, ohne daß eines nur ein Wörtgen vorbringen konnte. Bausserois und seine Frau waren über uns nicht weniger erweicht. Ich wollte das Stillschweigen unterbrechen, und der Justine ihre an mir gethane Beleidigung vorrücken, und konnte ihr doch weiter nichts, als lauter zärtliche Worte geben; ich wurde wieder weit verliebter in sie, als ich jemals

gewe-

geweſen, und Juſtine kam mir jetzt noch viel ſchöner vor; Sie war auch damals in der Blüthe ihres Alters; ihre Annehmlichkeiten hatten nichts Kindiſches mehr, und die ihr zugeſtoſſene Verdrüßlichkeiten hatten ſie ſo reitzend gemacht, daß ſie noch beſſer rühren konnte. Sie bat mich um Verzeihung, und netzte meine Hände mit ihren Thränen. Höret auf, ſagte ich zu ihr, liebſte und gegen mich grauſam geweſene Juſtine, euch weiter zu betrüben, wann ihr auch nach meinem Leben getrachtet hättet, ſo würde doch nur ein einiger Blick von euch meinen Zorn entwafnen. Ich habe nun alles vergeſſen, daß ich euch künftig noch mehr liebe; wenn ihr aber mit eurer Ausſöhnung es ernſtlich meynet, ſo gebt mir deſſen eine Probe. Befehlet, rief ſie laut entgegen, liebſter Ritter, nichts iſt in der Welt, das ich nicht thun ſollte, um meinen Fehler wieder gut zu machen. Wenn ich nicht, erwiederte ich, gegen euch Achtung trüge, ſo würde ich ſchon den gehäßigen und niederträchtigen Räuber, der euch mir entzogen, aufgeopfert haben; ich ſtelle aber eine beſſere und weniger betrübte Art der Rache in eure Hände. Ihr werdet mich ſchon verſtehen, Juſtine.

Marianne fieng hierauf das Wort zu führen an: Mein Herr, ſagte ſie, der Mann von Madame iſt auf etliche Tage auf dem Lande, wo er mit ſeinen guten Freunden Ergötzlichkeiten ſucht; meine Frau lebt ohnehin ſchon lange, wie eine Wittib, alſo iſt gar keine Unehre dahinter, wenn ſie dieſelbe wieder zu ſich nehmen wollen; Sie wird

Sorge tragen, daß ſie das, was ſie dem Wikerken zugebracht, nicht dahinten laſſe, und morgen, wenn ſie es gerne ſehen, ſollen zwey Poſtchaiſen in Bereitſchaft ſtehen; wir wollen alle vier unſere Bagage packen, und noch eher in Havre de Grace ſeyn, als Wikerken etwas von unſerer Flucht weiß. Bey dieſem Vorſchlag umfieng Juſtine die Marianne, und es war bey uns alles fertig, daß wir den folgenden Tag mit Anbruch des Morgens abreiſen wollten: Bauſſerois und ſeine Frau packten ihre beſten Sachen zuſammen, und was ſie mitnehmen konnten; das übrige lieſſen ſie zurück. Juſtine ſtellte mir, da wir in den Wagen einſaſſen, einen Beutel mit 400. Guineen zu, und ihre Juwelen, die wohl vier mahl ſo viel werth waren Sehet, ſagte ſie zu mir unter ſanftem Händedrucken, ſehet hier iſt dasjenige wieder, was euch eine Ungetreue vormals weggenommen, aber die nicht mehr die ungetreue Juſtine, ſondern eine Geliebte iſt, die in ihrem Befreyer ein ſo koſtbares Gut wieder findet, daß ſie ſeinen Werth erſt alsdann recht erkannt, da ſie verdiente, es mit ihrem Leben zu verliehren, ein Gut . . . Ich habe, verſetzte ich, alles das meine wieder erhalten, und bin jetzt gerochen genug. Wir wollen aber nun unſere Flucht beſchleunigen. Wir ſetzten auch unſere Reiſe mit ziemlichem Eifer fort, und waren zu Plymouth angekommen, von dannen wir, durch Hülfe des allvermögenden Metalls, ein Schiff ſogleich unter Seegel gehen lieſſen, auf dem wir an die franzöſiſche Küſte hinüber fuhren, und ſodann auf Paris weiter

ter zu Lande mit schneller Post giengen. Hier fiengen Baussérois und seine Frau, die in Engeland etwas ziemliches zusammen erworben, an, wieder einen kleinen Handel zu treiben, und ich belohnte, so gut ich konnte, ihre uns geleistete Dienste. Justine und ich nahmen unsere Wohnung in der Gegend vom Louvre. Sie wollte nun sehen, wie stark unser Capital und Vermögen; Sie stellte mir vor, daß wenn wir nicht dasselbe auf einen anständigen Handel anlegten, wir bald solches auf die Neige gehen sehen würden; Sie brachte mir durch allerhand Gründe bey, wie ich, da ich eben nicht nöthig hätte, in einer Stadt, wo ein reicher Bürgersmann mit einem grossen Herrn in gleichem Grad stehet, an mir erscheinen zu lassen, wer ich wäre, also gar wohl über das lächerliche Vorurtheil mich erheben könnte, das aus Eitelkeit einen Müssiggang voller Armuth dem Fleiß, der mit Ueberfluß ein vergnügtes Leben schaffet, vorziehet. Sie schlug mir den Juwelenhandel, als den vortheilhaftesten und ansehnlichsten vor, den ich sie treiben lassen sollte. Ich gab meinen Willen hierzu. Ich, für mich, fieng an, die Annehmlichkeit eines einsamen Lebens zu kosten, und machte mir zum Zeitvertreib mit einer Kunst die ich allezeit liebte, etwas zu schaffen; also gaben mir die Mahlerkunst, das Lesen, ein niedlich und ohne Ueberfluß gedeckter Tisch, Spatzierengehen, Comödien, die Caressen und das zärtliche Tändeln meiner Justine, einen rechten Schatz von Zeitvertreib, der einen angenehmen Wechsel hatte. Ein unvermutheter Zu-

fall kam dazwischen, der beynahe dieses Vergnügen unterbrochen, und mich in ein neues Unglück gestürzet hätte.

Von ohngefehr begegnete mir der Schiff-Capitain, unter dem ich ehemals die Reise nach Ostindien gethan hatte; er war nach Hof gekommen, um neue Befehl und Anweisung zu erhalten. Er erzeigte mir viele Freundschaft, und bot mir seine Dienste an; und durch dieses sein Betragen erwarb er sich auf meiner Seite eine gänzliche Vertraulichkeit. Ich erzehlte ihme, was mir seitdem begegnet, als wir uns von einander getrennet; ich machte ihme eine Beschreibung von meiner jetzigen Verfassung, in der ich stünde; ich verheelte ihme nicht, was ich immer noch für verdrüßliche Folgen wegen meines Handels zu Poitiers befürchtete. Er versprach mir allen seinen Credit bey dem dirigirenden Minister anzuwenden, daß ich davon los kommen mögte. Einige Zeit hernach besuchte er mich. Die reitzende Anmuth meiner Justine machte bey diesem alten Seemann einen starken Eindruck, und veranlaßte ihn, daß er mir öftere Visiten abstattete, die mir eben nicht die angenehmsten waren; er vergaß darüber meine Angelegenheit beyzulegen, an der er zu arbeiten versprochen, und auch selbst seine Geschäfte. Die Liebe dieses alten Thoren gegen Justine, in welcher er so viele Ausschweifungen gethan, die mir im ersten Anfang manches Lachen gaben, fieng aber an, mich zu beunruhigen. Er war sehr reich, und ich besorgte, es mögte meine Justine bey der Gesellschaft dieses

Manns,

Manns, angesteckt werden, und der Ausgang von dieser Sache mir noch lange ungewiß bleiben. Ueber das gab mir Bausserois Nachricht, wie er diesen meinen Nebenliebhaber mit einigen Officiers von eben dem Regiment habe gehen sehen, das ich ohne Urlaub aus Noth verlassen müssen; und ich muste befürchten, daß ich etwann durch ihn seiner heftigen Neigung zum Schlachtopfer noch dienen müste. Diese Gedanken stürzten mich in ein tiefsinniges Wesen. Justine nahm es gewahr, und fragte mich zärtlich um die Ursache davon. Ich bemühete mich vergeblich, es vor ihr zu verheelen, und sie hatte es schon zum Theil errathen.

Ich sehe, lieber Ritter, sagte sie, daß die Schwachheiten unsers alten Seemanns euch in einiges Nachdenken bringen, und ihr habt auch leider! gar zu wohl Ursache, wenn ihr nicht gänzlich zu derjenigen eitere Zuflucht stellet, die schon dieselbe zu verliehren, einmal verdienet hat; aber, wolltet ihr wohl glauben, geliebter Belicourt, Euer Kummer um mich dient mir zum Vergnügen; ich sehe daraus, daß ihr mich liebet, und habe hieben eine erwünschte Gelegenheit, euch darzuthun, wie schätzbar mir eure Zärtlichkeit falle. Ich will euch den Besitz meiner gänzlich auf ewig versichern, und dieses mögten hierzu die Mittel seyn: Wir wollen wieder in unser Vaterland gehen, und wir können daselbst mit aller Anständigkeit uns wieder sehen lassen. Ich weiß, daß mein Vater ein grosses Vermögen zusammen gebracht; ich bin nur sein einiges Kind, er liebet mich, es soll

mir

mir leicht seyn, mich mit ihm auszusöhnen, wenn ich eure Gemahlin werden kan; denn das Glück giebt denen, welchen es günstig ist, gern die Ehrbegierde, sich über ihren Stand zu erheben. Wie viele Bürger in Städten halten sich so gut, wie grosse Herren, wenn eins ihrer Kinder gnädige Frau heissen kan! Wie glücklich sollte ich seyn, lieber Ritter! wenn ich etwas beytragen könnte, daß ihr in alles das wieder trettet, was eine Person vom Stande nur immer suchen und fordern kan. Ich will, wenn ihr damit zufrieden seyd, an meinen Vater schreiben, um mir wieder bey ihm Frieden zu machen, und die Erlaubniß zu erhalten, mich mit demjenigen unauflößlich zu verbinden, den ich einig und allein liebe. Wollet ihr nicht, werther Belicourt, durch euer Ja, solche gute Hofnung ins Werk zu bringen suchen? Diese letztern Worte brachte sie mit einer solch rührenden Art, und mit solch zärtlichen Liebkosungen vor, daß sie sogleich alle meine sorgsame Gedanken zertheilten. Geliebte Justine, antwortete ich, ich habe niemals, als etwann aus einiger Schwachheit daran gezweifelt, daß eure Widerkehre zu mir nicht aufrichtig gewesen seyn sollte. Verzeihet einem Herzen, das euch liebet, wenn es einiger massen bekümmert ist. Ich befürchte an meinem Nebenbuhler weiter nichts, als daß die Liebe, wenn sie sich einmal in einen alten Kopf gesetzt, darinn erschreckliche Unordnung anrichtet; derjenige, der mir bey Hof dienen wollte, kan mein Todfeind werden, er gehet mit den Officiers von meinem ehemahligen Regiment

ment um, und ich sehe mich hiebey nicht in Sicherheit; Euer gegebener Roth würde mir vollkommen gefallen, wenn ich gewiß wüste, daß die Aussöhnung mit eurem Vater glücklich erfolgen mögte. Zweifelt nicht daran, versetzte Justine, die mich zugleich umarmte, mein Vater wird wohl für Freuden Thränen vergiessen, wenn er erfähret, wie ihr und ich gegen einander gesonnen, und was wir thun wollen. Ich machte diesem zufolge meinen Brief fertig, und Justine vereinigte mit meinem Bitten, ihre kindliche Demuth gegen ihren Vater. Die Sache gieng, wie sie es voraus gesehen. Ihr Vater schrieb in seiner Antwort an uns auf das zärtlichste. Dieser ehrliche Alte bat uns recht angelegentlich, daß wir nur bald in seine Arme eilen, und uns nicht säumen mögten, dieses Vergnügen mit ihme zu theilen. Vermittelst der von dem Vater der Justine so feyerlich ertheilten Einwilligung, ließ ich etliche Tage vor meiner Abreise mich mit dieser so sehr geliebten Person in der Stille trauen. Wir machten unser Geräthe, was wir nicht mitnehmen wollten, zu Gelde, und wurden auf einmal unsichtbar, da mein Nebenbuhler es am wenigsten vermuthete.

Bey meiner Rückkunft in meinem Vaterland hofte ich nun das Ende meines Unglücks zu sehen. Ich fieng an mit Hülfe des Vermögens meines Schwiegervaters, den Nahmen und die Ehre meiner Familie in einen Glanz zu setzen; aber siehe, es stunde geschrieben, daß ich kein Glück anderst, als nur bis an den Mund kosten sollte. Ich will die

Erzeh-

Erzehlung dieses neuen Unglücks abkürzen, da es ohnehin das letzte in meinem Lebenslauf nicht gewesen. Derjenige, der ehemals mir das Herz meiner Justine strittig machen wollen, war, wie ich schon angeführet, aus einer Familie, die in ansehnlichen Staatsbedienungen stunde, und starken Credit und Nachdruck hatte; Er war ein Anverwandter desjenigen, den mein verstorbener Vater seiner Ehre und Rache sogar durch die Hand seiner ungetreuen Gemahlin aufgeopfert; Er war einer der hitzigsten gewesen, meinen Vater zur Rechenschaft zu ziehen; er hatte meine Stiefmutter geheyrathet, und versuchte mich in einigen angebrachten Forderungen und Klagen zu hindern, und mir schädlich zu seyn; Er that hierinn mehr, als ohnehin schon genug war, mein Todfeind zu seyn. Zu seinem und meinem Unglück hatte er mehr Herz, als sonsten insgemein Leute seines gleichen nicht haben. Wir stiessen aufeinander in etlichen Häusern; und nach und nach kamen wir von einem kaltsinnigen Stillschweigen zu beissenden Worten, und weiter ins Handgemenge. Kurz, wir schlugen uns, und ich hatte das mir verdrüßliche Glück, meinen Feind niederzustossen.

Die Anverwandten des Todten, so lauter Leute waren, die bey dem Civilstaat viel zu sagen hatten, und in den krummen Wegen der Proceßualischen Kunst ziemlich erfahren waren, hatten die Sache als ein Duel auf meiner Seite angegeben, welches mein Gegentheil allezeit sorgfältig vermieden hätte. Ich wurde, deme zufolge, verurtheilet,

let, den Kopf herzugeben, und alle meine Güter wurden mit Arrest beschlagen. Justine starb darüber vor Kummer, und ihr unglücklicher Vater folgte ihr bald ins Grab nach. Da ich nun in dem Ort meiner Zuflucht, wo ich mich verborgen hielte, und doch keine Sicherheit hatte, vor mir lauter Schrecken und Furcht sahe, so entschloß ich mich, mein Vaterland je eher je lieber zu verlassen; ich machte alles zusammen, was ich von den Ueberbleibseln meines Vermögens aufbringen konnte, und gieng nach Spanien. Eben damahls hatte der Krieg zwischen dieser Crone und Frankreich seinen Anfang. Ich machte mir Hofnung, unter den Spanischen Trouppen eine Stelle zu erhalten, und hielt darum bey Hof zu Madrit an; aber die Spanische Langsamkeit ließ mir Zeit, daß ich blos mein Geld, als das beste Recommendationsschreiben zusetzen muste; eine Menge von Freunden, die eben so flüchtig, wie dieses Metall waren, halfen mir auch redlich davon, kurz, ich muste mich glücklich schätzen, daß ich unter der Wallonischen Garde eine Stelle fande. Der Krieg, welcher fast nur einem Blitz gleichte, auf den ein schlechter Donner folgte, ließ mich zu keiner Gelegenheit kommen, wo ich mich hervor thun konnte. Wir kehrten wieder in unsere Garnisons zuruck, wo ich mir am meisten mit zeichnen und mahlen etwas zu schaffen machte, ich hatte hierzu Gelegenheit, was ich in beeden gethan, vornehmlich in einem Nonnencloster bekannt zu machen, und es bewundern zu lassen. Die vielen Verdrüßlich- und Wiederwärtigkeiten

tigkeiten schienen in mir alle Liebe ausgelöschet zu haben; ich glaubte, daß ich gegen den Reiz derselben fast gepanzert wäre, und würde mir niemals eingebildet haben, daß diese mir so oft widrig gewesene Göttin meiner hinter dem Closiergitter erwartete. Die Nonnen kamen sehr oft zu mir, und sahen wie ich mahlte. Die Schönheit und der Reiz einer dieser Closterschwestern überwältigte mich von neuem; ich wuste, daß in einem Land, wo die Religion, oder vielmehr nur ihr Schatten, den gröbsten Lastern zur Larve dienet, die durchtriebenste wie die ausgelassenste Galanterie, auch bey den Altären herrschet, und daß diese keusche Täubgen nicht eben allemahl auch keusch girren. Ich bildete mir also ein, daß ich günstig und geneigt würde angehöret werden. Ich setzte mich in meinem Quartier, und entwarf in sehr gut Castilianischen, die zärtlichste Liebserklärung, und, da ich wieder im Closter war, trachtete ich, es meiner Nonne heimlich beyzubringen. Aber ach verwegener und unheiliger Streich, daß ich mir beygehen lassen, ein Opfer, das der heil. Wollust des Beichtvaters gewidmet war, zu rauben. Diese Nonne hatte an dem, was einem Soldaten gleich sahe, gar keinen Geschmack. Mein Brief wurde einem frommen Mann aufgeopfert, der mich bey dem heil. Inquisitionsofficio anklagte. Meine Stelle, die ich unter der Wallonischen Garde hatte, diente mir zu keinem Mittel gegen dieses erschreckliche Gericht. Ich wurde, ehe ich michs versahe, beym Kopf genommen, und, wie es mir gar nicht schwer fiel zu errathen,

rathen, warum? alſo geſtunde ich auch gleich, als ich das erſtemal erſchienen, ohne viele Umſtände mein Verbrechen. Dieſe meine Aufrichtigkeit hatte mir eine beſondere Gnade zuwege gebracht; man ließ mir wiſſen, daß das heil. Tribunal, welches nicht will den Tod des Sünders, ſondern, daß er ſich bekehre, mir meine Sünde, was die Schuld anbetrift, erlaſſen habe, ich aber, um ſolche gebührend abzubüſſen, 5. Jahr Pönitenz thun müſte. Man ſtieß mich zu dem Ende in ein Gewölbe, welches faſt einer Ciſterne ähnlich war, wo ich lebendig, wie eine Veſtaliſche Jungfrau, dieſe 5. Jahr über begraben lag. Ich würde ziemlich Mühe haben, wenn ich das Elend meines damahligen Zuſtandes beſchreiben wollte, und, was ſage ich, es war noch unerträglicher, als man ſich einbilden mag. Ich glaube, daß, wie die gewaltige Schmerzen und Plagen die Seele ganz unempfindlich machen; alſo ſcheinet die Finſterniß einer ſo erſchrecklichen Gefängniß ſie ganz in eine Vernichtung, die alle ihre Kräften niederdrucket, zu ſtürzen; ſie denket nicht mehr, ſie überlegt nicht mehr, ſie rühret ſich nur blos, wenn die äuſſerlichen Sinnen der erſten Erſchütterung wiederſtehen. So ergieng es mir in dieſem Grab. Ich war faſt daſelbſt, wie ſich unſere einfältige alte Müttergen vorſtellen, daß die todgebornen Kinder in dem Limbo wären. Die ganze Welt kennet das ſtrenge Verfahren dieſes Tribunals, der verwünſchte Reſt einer ganz auſſerordentlichen Gewalt, die ehemals ſich auch bey den mächtigſten Monarchen furchtbar machte,

und nun seine Tyrannen nur über diejenige Völker ausübet, so der Aberglaube und Unwissenheit unter ihrem Joch hält. Ich will mich also hieben nicht weiter aufhalten, jedoch nur einen Gedanken anfügen, der, wenn er auch blos von meiner billigen Empfindlichkeit herrührte, nicht weniger wahr ist. Es ist folgender. Satan in Person, dieser alte Fuchs, der einher schleichet, und in dem Weinberg des HErrn herum wühlet, konnte zum Haß und Abscheu der Christlichen Religion und des menschlichen Geschlechts nichts geschickters erfinden, um das Christenthum zu verfluchen, und das Uebel, so den Menschen bedrohet, und er beständig an uns ausüben will, vollkommener zu machen; er konnte die Sorgfalt dieser abscheulichen Rauberey niemand besser anvertrauen, als einem Geschlecht, das in der Bosheit so fein und listig ist. Uebrigens machen sich die Völker, so noch so tumm sind, diesen Moloch anzubeten, ein Verdienst daraus, wenn sie ihre Kinder auf den Scheiterhaufen setzen, der ihm zu einem Altar dienet.

Ich kam endlich aus diesem glühenden Ochsen des Phalaris heraus, und wieder zu meinem Capitain, der mich schon für todt gehalten. Ich glaubte, daß er so viele Großmuth gegen mich haben, und mir die fünf Jahre meines erschrecklichen Elends, jedoch auf meiner Rechnung als im Dienst zugebracht, fortlauffen lassen würde, zumal schon eine ziemliche Zeit über meine Capitulation verstrichen war. Allein er gab mir eine sehr frostige Antwort, als ich um meinen Abschied anhielte,

hielte, und begehrte, das ich meinen Dienst vollends aushalten sollte. Dieses unbillige Abschlagen meines Gesuchs ließ mich den Entschluß treffen, mich vor mich selbsten zu beurlauben. Ein Generalpardon, der eben damals in Frankreich ergangen, war meinem Vorhaben zum Vortheil, übrigens glaubte ich, daß, wenn ich von meiner Provinz recht weit weg wäre, ich nichts zu fürchten hätte.

Ich entdeckte mein Vorhaben einem Cameraden, der eben so, wie ich, des Handwerks müde und überdrüßig war. Wir machten unsere Bagage zusammen, und kamen glücklich in unserm Vaterland an; bey den Angehörigen dieses meines Freundes, fand ich eine rechte Freystatt und Sicherheit. Er war der einige Sohn eines Pachteinnehmers zu Metz; das ausgelassene Jugendleben hatte ihn aus seiner Eltern Hause gezogen, die ihn für todt hielten. Die unversehene Ankunft dieses verlohrnen Sohns machte, daß seine Eltern beynahe vor Freuden sturben. Man sahe mich als den Geleitsengel des jungen Tobia an. Der junge Mensch, der mich sehr liebte, rühmte mich ungemein bey seinen Eltern, und man hielte mich eben so, als wenn ich sein Bruder wäre: Man gab ihm eine junge Frau zur Ehe, und seine Familie verschafte jedem von uns eine Stelle auf der Finanzenstube.

Mein Leser siehet mich nun, nachdem ich anfänglich ein Noviz in dem Maltheserorden, ein Seemann, ein in einen losgekauften Sclaven ver-

kleideter Soldat, und ein Kaufmann gewesen; nun auch als einen Mauthbeamten. Gedult, meine Pantomime ist noch nicht gar zum Ende. Ich geriethe mit einer jungen liebenswürdigen Wittib in Bekanntschaft, welche in das Haus meines Freunds sehr oft kam, wo ich mich aufhielte. Sie war eine sehr vertraute Freundin von seiner Mutter; man nahm es bey mir bald gewahr, daß ich an dieser Person Gefallen trüge; welches ich doch mir selbst verbergen wollte, da ich eine Leidenschaft befurchte, die mir beynahe allezeit unglücklich ausgeschlagen. Man ließ sich öfters mit mir in einen kleinen Streit ein, daß ich so gezwungen thäte, und eine Neigung verheelen wollte, die doch, wenn ich noch so sehr ihr widerstrebete, sich überall merken ließ. Meine guten Freunde redeten nachhero mir ernstlich zu, daß ich darauf denken sollte, mich ansäßig zu machen. Man stellte mir vor, daß mein Amt, mit dem, was diese Wittib ohne Kinder, von ihrem Mann mögte ererbet haben, mir ein sehr vergnügtes Auskommen schaffen könnte. Hernach redete man dieser Person, in Ansehung deren mein Herz ohnehin schon genug sagte, vieles zum Lob; daher ich mich dann entschloß, mich ihres Herzens zu versichern. Unsere beederseitige guten Freunde sagten bey einer Gesellschaft, die eine von den Lustbarkeiten war, wo die Freyheit auf dem Lande mehrentheils eine aufrichtige Freymüthigkeit an der Seite hat, öffentlich in unserer Gegenwart von uns, daß wir einander liebten. Meine schöne Wittib wurde darüber roth, und ich, als ein schon

überwundener Mitſchuldiger, warf mich vor ſie nieder, und bat ſie, wider dieſe Anklage der Geſellſchaft weiter nicht ſich zu ſetzen, und dem mir ſo angenehmen Urtheil, ſo unſere Richter eben ausgeſprochen hätten, ihre Unterſchrift zu geben. Ein zärtlicher Blick machte ſie weich. Die ganze Geſellſchaft rief aus, daß man auf dieſes die Ehe auch richtig machen müſſe. Dieſer Ausſpruch wurde auch noch auf dem Landhauſe, wo wir waren, vollzogen. O! wie war ich ſo glücklich in den Armen dieſer zärtlichen Ehegattin! ich erkannte faſt mit jedem Tag die ſchönſten Eigenſchaften ihres Verſtandes und Herzens; muſte dann, o Himmel! die Entdeckung eines mir ſo unglücklichen Geheimniſſes mich ſo geſchwind wieder von dieſer geliebten Helfte meines Herzens trennen!

Es war beynahe ein Jahr, daß ich anfieng, meine Tage nach den günſtigen Blicken meines Glücks zu zehlen. Die Zeit machte, daß unſere wechſelsweiſe Liebe immer zunahm; und ein Augenblick muſte mich zu Boden ſtürzen. Meine Frau hatte in erſterer Ehe einen Medicus gehabt, und führte, wie ich, einen entlehnten Namen: denn ſeit der Zeit, da ich Frankreich verlaſſen, und auch ſeit meiner Wiederkunft aus Spanien, habe ich mich ſehr gehütet, mich jemand weder über meine Familie noch über meinen wahren Stand zu entdecken. Ich nennte mich blos nur den jüngern de la Garonne. Einsmahls da meine Frau an ihrem Nachttiſch ſaß, betrachtete ich auf demſelben einen mit Silber ausgelegten Spiegel; und erkannte daran

mein Geschlechtswappen. O! rief ich aus, ohne zu überlegen, was ich sagte, siehe doch; dies ist der Spiegel meiner Schwester, wie ist doch dieser, mein Schatz, euch in die Hände gerathen. Wie, antwortete meine ganz betäubte Frau, seyd ihr dann der Ritter von Belicourt Ja, antwortete ich, meine Liebe! Ich habe dich zu lieb, daß ich es dir länger verbergen sollte. Ich hatte kaum den Mund geschlossen, der dieses betrübte Geständniß vorgebracht, so sahe ich, wie sie sich erblaßte. Ich argwohnte noch nicht die wahre Ursache dieses Zufalls, und eilte, ihr nur Beystand zu leisten. Sie öfnete wieder ihre Augen, und warf auf mich einen schmerzvollen Blick: Ach! sagte sie zu mir mit der Stimme einer Sterbenden, mein lieber Bruder, warum bringet mich eure Sorgfalt wieder zum Leben? Ich dachte bey Anhörung dieser Worte, daß ich völlig zu Boden sinken müste: Ich warf mich in einen Lehnsessel, und blieb darinn ganz todt und in ein Nichts verfallen, und hielte mein Gesicht in einer meiner Hand, die der abfallende kalte Schweiß benetzte. Wir blieben einige Zeit in einem tiefen Stillschweigen; ich getrauete mich nicht die Augen auf den geliebten und traurigen Gegenstand einer zu einem Hauptlaster ausgeschlagenen Zärtlichkeit aufzuheben. Meine Schwester glaubte, daß ich mich übel befände, und bemühte sich ihres Orts aufzustehen, und mir zu Hülfe zu kommen. Indem ich merkte, daß sie mich sanft druckte, so richtete ich mich in die Höhe, nahm sie in meine Arme, und sagte: Liebe Schwester! kanst du wohl dir die

Erhal-

Erhaltung eines Unglückſeeligen angelegen ſeyn laſſen, den der Himmel wegen ſeiner Laſter ſtraffet, und deſſen anſteckendes Schickſal zugleich alles das, was ihme nur nähert, anzugreiffen ſuchet. Ach! du muſt mich, wie ein Ungeheuer verwünſchen, der an dem Verderben ſeiner ganzen Familie Urſache geweſen. Doch aber! nein, liebſtes Kind, überhäufe mich noch nicht mit deinem Haß, weil meine Unwiſſenheit einig und allein mich ſchuldig macht; ach! daß mir dieſe Unwiſſenheit nicht noch den Beſitz deines Herzens erhalten mag. Indeſſen, warum wollen wir uns in Kummer und Unruhe ſetzen? Wir ſind doch beede Meiſter über unſer Geheimniß, wir wollen den Nahmen Bruder und Gatte behalten, aber künftig nicht mehrers, als durch die Bande des Geblüts vereiniget ſeyn. Dieſe Betrachtung ſchiene meine Schweſter in etwas zu beſänftigen, und wir betrugen uns auch alſo nach unſerm genommenen Entſchluß.

Da ich mich ein wenig von meiner Unruhe erhohlet hatte, fragte ich meine Schweſter, durch welchen Fall ſie dann ihr Vaterland und ihren Nahmen verlaſſen hätte. Sie erzehlte mir hierauf, daß die Aufführung ihrer leiblichen Mutter, ihre wenige Liebe für dieſe einige Tochter, ſo ſie von meinem Vater erzeuget, und der Verfall unſers Hauſes, ſie genöthiget, ſich von ihrem Vaterland zu entfernen; daß eine gewiſſe vornehme Frau von Air, welcher ihr Unglück zu Herzen gegangen, ſie bey einer Schweſter angebracht, welche in dieſem Lande hier anſäßig wäre, und daß dieſe Freundin,

so sie sehr lieb gewonnen, sie an einen Medicum verheyrathet, der ein Mann von Verdienst und sehr guten Ruhm gewesen, und der ihr all sein Vermögen durch einen Gegenschenkungsfall hinterlassen.

Meine Schwester war sehr jung, als ich meines Vaters Hauß verlassen; und da ich wieder mit der Justine nach Air zurück gekommen, so hatte ich nicht erfahren können, wo sie hingekommen. Uber dies hatte ich die Zeit über, als wir in der Ehe stunden, mir niemals beyfallen lassen, ihr weder meine wahre Herkunft, noch meine Begebenheit zu erzehlen. Sie hatte durch ihre Anmuth bey mir verursacht, daß ich das Andenken alles meines vorigen Unglücks vertilgte. Dies ist der Grund, der diese verwirrte Geschichte und diesen Zufall zusammenhänget.

Inzwischen muste ich gewahr werden, wie diese meine zärtliche Gesellin von Tag zu Tag an Kräften abnahm. So viele Mühe ich mir auch gegeben, ihr ersteres munteres Wesen wieder zu verschaffen, so konnte es mir doch nicht gelingen, eine allzu tiefe Wunde völlig zuzuheilen. Ein auf meiner Seite gezwungener fröhlicher Muth war zu wenig geschickt, ihr zur Genesung zu verhelfen, und die Melancholie, der ich mich selbst überlassen hatte, und die ich bey ihr zu verbergen, vergeblich mich bemühet, hatte einen starken Einfluß in die Ihrige. Kurz, meine Geliebte von Belicourt fiel in eine Krankheit, und gab ihren Geist in meinen Armen auf. O! allzuviel geliebter Bruder! sagte sie mir,

mir, da ſie hinſcheiden wollte; der Himmel wird mir ohne Zweifel nicht die Sünde zurechnen, die ich wider meinen Willen begangen. Aber ſollte es auch eine Sünde für mich ſeyn, daß ich vergeblich meine betrübte und unglückliche Liebe, die ich nicht habe aus meinem Herzen bringen können, zu tilgen geſucht habe? Sollte wohl der Himmel über das ſchmachtende und mich verzehrende Verlangen Zorn tragen, das ich hatte, daß es mir doch erlaubt wäre, euch doppelt zu lieben? Nein! ſeine Gnade wird das Opfer, welches unter ſo grauſamer Pein ſtirbet, noch wohl aufnehmen. Lebe wohl, liebſter Belicourt, und gedenke an mich. Doch, nein, liebſter Bruder, vergeſſet die, ſo noch euer Unglück vermehret. Ach mögte ich die letzte Urſache davon ſeyn! Lebet glücklich, ich bin es, und hoffe, daß ich es ſeyn werde. Der Tod ſchloß hierauf auf ewig dieſen allzuliebſten Mund, den ich noch mit meinen Thränen benetzte.

Auf das, was ſonſt der Schmerze ausnehmendes hat, und auf eine Krankheit, die da ſchien, mich bald mit der Aſche meiner lieben Schweſter und Ehefrauen zu vereinigen, folgte bey mir eine tiefe Traurigkeit. Alles, was Geſellſchaft heißt, wurde mir unerträglich; auch der Umgang mit meinen beſten Freunden war mir beſchwerlich; jedoch kamen ſie noch ziemlich zum Zweck, um mir ſolche zu vertreiben, daß ſie mich auf das Land einige Meilen weit von der Abtey Orval führten. Hier war es, wo ich von meinen traurigen Gedanken begleitet, mich einsmahls in ein tiefes Thal verſteckte, ſo-

von allen Seiten mit Felsen umgeben war, die halb glatt, und halb mit allerhand Gebüsch bedecket waren. Dieses kleine Gebürge hatte verschiedene Ausgänge, die durch dasselbe auf weit entlegene Dörfer führten, welche, indem sie auf vielerley Seiten einen Gesichtspunct machten, das wes an dieser Einöde traurig und betrübt war, ziemlich benahme. Uebrigens herrschte hier eine tiefe Stille, so durch nichts, als durch das Geräusch eines Bachs unterbrochen war, der über eine kleine Ebene sich in Schlangengängen zog.

Indem ich meine Augen über diese Einöde spatzierengehen ließ, wurde ich eines von eng zusammgesetzten Felsen gewahr, die von dem angränzenden Gebürge ganz abwegs waren. Auf diesem Pyramiden gleichen Hügel war eine kleine Splanade, die ein Buschwerk bedeckte; ein und andere Felsenbänke, deren eine über die andere gesetzet war, formirten fast eben so viele Terrassen, die wie ein in halber Rundung lauffendes Theater anzusehen waren. Am Fuß dieses Felsen war die Quelle eines Bachs, der die Gegend herum wässerte; dieser sonst traurige und von Ansehen wilde Ort, schien eher ein Aufenthalt der wilden Thiere, als zur Wohnung für die Menschen geschickt zu seyn. Diese Lage aber schickte sich zu der damahligen Beschaffenheit meines Herzens sehr wohl, welches mir fast eben so bald den Gedanken beybrachte, hier meine Wohnung aufzurichten, und zwar unten am Fuß. Ich hatte wahrgenommen, wie ich gar leicht und auf eine sehr schickliche Art, fast von Staffel zu

Staffel

Staffel eine Hecke, und ſolche bis oben an die Spitze ziehen, auch dieſe Staffeln ſelbſt mit einigen Gewächſen anbauen könnte, wenn ich ſie mit Erdreich bedeckte. Und ſo war in meinen Gedanken alles genau überleget, und ausgeſonnen, wie und wo ich dieſes oder jenes zu meiner Wohnung brauchen, und dieſe artig und in die Augen fallend anlegen mögte. Endlich kam ich wieder zu meinen Freunden zurück, und hatte mir ernſtlich vorgenommen, mich in einen Einſiedler zu verwandeln, und auch dieſen Stand anzunehmen. Ich vertraute auch mein Vorhaben würklich einem von meinen Freunden, der ein Geiſtlicher war. Dieſer billigte ſolches, und verſprach mir bey dem Biſchoff und dem Abt des Cloſters, zu welchem dieſe Gegend gehörte, die Erlaubniß auszuwürken, daß ich daſelbſt eine Einſiedlerey anlegen durfte. Mein Freund hielt auch ſein Wort, und es ſtunde nicht lang an, ſo hatte ich die zu meiner neuen Profeßion erforderliche Briefe und Siegel. Ich verkaufte alſo alles, was meine Schweſter mir als ihrem Erben hinterlaſſen, bis auf die Bibliothek ihres erſten Manns, und einiges zu der Chimie gehöriges Zeuch und Geſchirre. Einen Theil des Geldes, das ich bey dieſem Verkauf erlöſet, wandte ich zur Erbauung und Einrichtung einer bequemen Celle an, die aus einem kleinen Oratorio und 3. noch andern Zimmern beſtunde, in deren einem ich eine Art von einem Apothekerlaboratorio anlegte, und meine kleine Bibliothek aufſtellte. Das übrige, was ich noch am Gelde hatte, hob ich auf, und verwand-

le

te es zu dem Gebrauch, den ich weiters unten beschreiben werde.

Nachdem ich diese ruhige und stille Wohnung bezogen hatte, erhielte ich, wie es allezeit gewöhnlich ist, einen Mitbruder, der mir zur Arbeit und besserer Erleichterung, auch Anlegung eines Fruchtgartens behülflich wäre. Wir hatten in kurzer Zeit unser kleines Gebiet so artig und bequem ausgebauet, hier und dar Blumenbeeten gezogen, und solche Gewächse angeleget, die sowohl zum Nutzen, als zur Zierde unsers Haußwesens waren. Während, daß wir beede uns so beschäftigten, liessen viele gutherzige Leute, welche entweder die Neubegierde oder Andacht in grosser Menge zu dieser neuen Einsiedlerey zog, es uns an nichts abgehen, was wir brauchten, und unser Fleiß den wir zur Auszierung des Orts angewandt, daß die Andacht desto besser befördert würde, mag hierzu auch vieles beygetragen haben. Da wir auf einige Zeit hinaus einen kleinen Vorrath zu unserer Versorgung zusammen gebracht: so trug mein Mitbruder für den Garten, und, was uns weiter dienlich wäre, Sorgfalt, und ich fieng an, mich in der Apothekerkunst fest zu setzen, und darinn meinen Zeitvertreib zu suchen. Ich hatte zu dem Ende allen Fleiß auf die Erkenntniß der besten Kräuter und der bewährtesten Mitteln, die mir für Menschen und Vieh die nothwendigsten in den Curen zu seyn schienen, angewandt; und um destomehr mich darinn fest zu setzen, und die zu deren Verfertigung dienliche Materialien und anders, herbey zu schaffen, hatte ich

mein mehrstes Geld hiezu nach und nach ausgegeben. Alle dergleichen Pulver und Arzneyen ließ ich durch meinen Mitbruder umsonst austheilen, und ich machte sie selbst auf den umliegenden Dörfern bekannt, und vertheilte sie unter die Leute. Dieses gute Werk setzte uns beede Einsiedler gar bald in der ganzen Gegend in einen sehr guten Ruff, und brachte uns von allen Seiten her so viel Geschenke zuwegen, daß wir öfters wegen des Ueberflusses einige abschlagen musten. Unsere freywillige Armuth war für uns gleichsam eine unerschöpfliche Quelle von allerhand Ueberfluß.. Die fleißige Abwartung des Gottesdiensts und unsere Andacht, meine Arbeit in dem Laboratorio, der Fleiß in Untersuchung der nützlichsten und angenehmsten Theile in der Arzneywissenschaft, die Unterhaltung und beständige Pflegung meines Gartens, die sorgfältige Anstalten und Einrichtung unsers kleinen Haußhaltens, ein nicht mit Ueberfluß, sondern mit guter Wirthschaft und von unsern eigenen Händen zubereiteten Gerichten bedeckter Tisch, die vielen Besuche von einer Menge ansehnlicher und erbarer Leute, die durchgängige Hochachtung, so die ganze Gegend vor uns trug, die bey uns herrschende Stille, und die sanfte Ruhe, die besonders von meinen sonstigen Leidenschaften weiters nicht mehr gestöret wurde, alles dieses machte mein Leben glücklich und vergnügt, und ich konnte die Tage, die ich in meiner Einsiedlerey zugebracht, für die angenehmste unter allen andern zehlen. Ich verhofte auch, hier meinen Lauf einstens im Frieden beschlies-

schliessen zu können; jedoch eine ganz unvermuthete Begebenheit führte mich auf einmal wieder in das Geräusch der Welt.

Einsmahls Abends sehr spat klopfte man an unsere Thüre. Als wir solche aufgethan, sahen wir einen Herrschaftsbedienten mit einem Pferd, welcher mit demselben mich zu seinem Herrn, den eine Art von einem Schlagfluß getroffen, abhohlen sollte. Denn man hielte mich damals für einen sehr geschickten und erfahrnen Arzt. Ich stieg also zu Pferde, und ließ mich von diesem Menschen durch einen langen Weg für ein altes Schloß führen, das mit vielen Thürnen nach alter Art versehen, und aus Mauern von Ziegelsteinen umgeben war, mitten in einem Morast lag, und einen breiten und tiefen Graben hatte, über den eine hölzerne und fast schon verfaulte Brücke hinein führte, und über die ich auch gehen muste. Es war zum Glücke damals Mondenlicht, und das Schloß stellte sich nicht anderst meinen Augen vor, als eines von den verzauberten alten Palläſten, davon die Ritterbücher so vieles zu erzehlen wissen. Man führte mich in einen sehr grossen geraumigen Saal, worinn der befindliche Haußrath noch von den Zeiten des Carolus Magnus hergekommen seyn mag. Ich traf daselbst den in letzten Zügen liegenden Kranken an. Zu seiner Seite saß ein Priester, der ihm in die Ohren schrie; gegen über in einem Lehensessel saß eine ungemein schöne und in der besten Blüthe ihres Alters stehende Frauensperson, welche weinte. Ihr betrübtes und trauriges Wesen erhub ihr annehm-

nehmliches Weſen noch weit mehr, ſo, daß man dadurch gerühret werden muſte. Kommt doch, ehrlicher Einſiedler, redete Sie mich an, ach leiſtet doch, wenn ihr könnt, geſchwinde meinem ſterbenden Mann noch Beyſtand und rettet ihn. Ich ließ ſogleich dem Kranken Pflaſter auflegen, die Blaſen ziehen ſollten; allein dieſes that keine Würkung, und er gab gar kein Anzeichen von einigem Leben in ihme. Er war ein Mann von 70. Jahren, ſehr dick und dabey unvermöglich; ich konnte alſo keinen andern Beſcheid geben, als daß der Kranke nun weiter kein Mittel mehr würde nöthig haben. Die ſehr bekümmerte Gemahlin dieſes Alten ſchien etwas untröſtlich zu thun, als nicht lang darauf derſelbe würklich verſchieden, und hatte ſich in ihr Zimmer begeben. Der Pfarrer, auf den andere Kranken auch warteten, gieng in ſein Dorf zurücke, und ich blieb bey der Leiche nur in Geſellſchaft des Bedienten, der mich gehohlet, die Nacht über im Gebet und Dienſt. Nach einigen Litaneyen ließ ich den Verſtorbenen im Frieden ruhen, und ſetzte mich in den Seſſel, in welchem ich bis an den Morgen ſchlief.

Ich wollte früh bey der Frau Wittib meinen Abſchied nehmen, und ſie um Erlaubniß bitten, daß ich wieder nach Hauß gehen dürfte. Ich ſtattete ihr mein herzliches Mitleiden über dieſen Todesfall ab, und machte es ſo, daß man leicht merken konnte, daß ich nicht immer den Einſiedlerhabit getragen. Mein lieber Einſiedler, ſprach ſie zu mir, ich verliere einen Gemahl, den ich billig bedauren muß,

wenn

wenn ich an meine Erkenntlichkeit und den Dank, den ich ihm schuldig bin, gedenke: Er lässet mich im Besitz eines sehr grossen Vermögens, aber ich will euch dabey weiter auch nicht bergen, daß dergleichen Wohlthaten allzu theuer erhandelt werden, wenn man sie mit einer so lang und vieljährigen Gefangenschaft bezahlen muß. Uebrigens hat Vernunft und Ueberlegung mir diese Sclaverey nach und nach zur Gewohnheit werden lassen, und ich glaubte endlich, daß das Frauenzimmer einem strengen, gebieterischen und eifersüchtigen Mann unterworfen seyn müsse, ja, ich denke, daß es unsere Schuldigkeit gleichsam seye, daß wir ordentlich an uns merken lassen, wie uns die Wiedererhaltung unserer Freyheit mehr Kummer mache, als daß wir dieselbe verlohren. Bis dato ist mir noch unbekannt, ob es Mannspersonen giebt, die verdienen mögten, daß man sie schmerzlicher betraure, als ich jetzo meinen Gemahl beweine. Meine Mönchsdemuth erlaubte mir nicht, daß ich sogleich bey dieser liebenswürdigen Wittib das männliche Geschlecht vertheidigte. Man brachte indessen ein Frühstück, so ich in ihrer Gegenwart einnehmen sollte, während dessen ihre eben nicht allzu übermäßige Betrübniß ihr genug Freyheit gab, viele Fragen an mich, wegen ein und anderer Dinge, die meine Einsiedlerey angiengen, zu thun. Sie lobte meinen mitleidigen Eifer ungemein, nach welchem ich so viel Gutes an den Kranken in der Gegend ausübte, und ihnen zu Hülfe wäre; Sie rühmte meine Andacht und Gottesfurcht, die, ohneracht ich bey meinem besten Al-

ter

ter wäre, mich bewogen hätte, eine so strenge Lebensart zu erwählen. Die Fragen, so diese Dame an mich ergehen liesse, liessen mich ihre besondere Neugierigkeit wahrnehmen, nach welcher sie gerne wissen wollte, was für ein so ausserordentlicher Zufall mich auf den Entschluß gebracht hätte, mich der Welt so gar völlig zu entziehen. Ich muß gestehen: Ich habe hier der Versuchung der thörichten Eitelkeit, die den meisten meines Standes anhänget, nicht Widerstand thun können. Unser Gespräch ließ sich so wohl an, und wir kamen so tief hinein, daß ich, um dieser schönen Arthemisia den Gram und Verdruß in etwas zu benehmen, ihr alle meine Begebenheiten erzehlen muste. Ich hatte indessen nur die wichtigsten vorgenommen, jedoch allezeit eines fremden Nahmens mich dabey bedienet, und während daß ich meine Geschichte aneinander her anführte, hatte ich nicht Obacht gegeben, wie meine Zuhörerin an einer derselben Theil nahm, und wie nahe ihr ins besondere alles dasjenige gieng, was ich von meiner liebsten Susette meldete, die mir durch die lastervolle List und Ränke der Baronne von L* so unglücklicher Weise geraubet und entzogen worden. Ich schrieb die verbindliche und höfliche Art, mit der sie mich bedauerte, sowohl der traurigen Verfassung des Gemüths dieser schönen Wittib, als auch deme zu, was etwann in meiner Historie an sich selbst rührend ist, und ein Mitleid erwecken kan. Ich bemerkte nicht einmal, wie geschäftig und begierig sie mich fragte, ob ich weiter durch keine andere Bande

gebunden wäre; eben so wenig gab ich darauf obacht, wie man an mir billigte, daß ich mit einer völligen Freyheit des Geistes der Lehre des Evangelii nachkäme. Unser Gespräch hatte diesmahl sich also geendiget, ich nahm meinen Abschied, und diese höfliche Dame, ließ mich durch ihre Bediente und Pferde wieder zuruck führen.

Bey meiner Ruckkunft in meiner Einsamkeit, empfand ich gar bald, wie ich nicht mehr die bißherige Ruhe in meinem Gemüthe hatte; meine Einöde stellte jetzt meinen Augen sich vor, was sie würklich war, nemlich ein trauriger Aufenthalt; mein Herz war dabey von Begierden, Verlangen und verwirrten Empfindungen eingenommen; das Bild der schönen-Wittib war mir ohne Unterlaß vor dem Gesichte; bald überließ ich mich der Betrachtung, wie ihr Reitz und annehmliches Wesen mich gerühret, ein andersmahl sahe ich mit Eckel und Uberdruß den entsetzlichen Unterschied zwischen mir und ihr, den mein jetziger Zustand machte; zuletzte neidete ich fast andere Menschen, daß sie so oft ein reines und unvermischtes Vergnügen geniessen könnten, so das Schicksahl fast nur mir allein hätte entziehen wollen. Es währte nicht lang, so hatten andere empfindlichere Gedanken die vorigen widerleget und bestritten. Ich straffte mich sebst wegen meiner Schwachheit, daß ich mein eigener Peiniger an mir geworden wäre, ich wandte alle meine Vernunft an, daß ich mir vorstellte, wie es bloß nur an mir liege, die Hirngespinste wieder aus dem Kopf zu bringen, so mich so unruhig

machten, und wie ich das unschuldige und wahre Vergnügen der Seelen noch immer hier werde antreffen können, wo es wäre, wann ich nur meine sonstige Beschäfftigungen vor die Hand nähme, und mit Ernst mir damit zu thun machte, als deren Mannigfaltigkeit mich von allen andern beschwerlichen Betrachtungen würde ablenken können. Es gelung mir auch wirklich, daß ich die auf dem alten Schloß eingesperrte annehmliche Zauberin wieder aus den Gedanken brachte, und ich nahm mir ernstlich vor, von nun an dem Feuer zweyer schönen Augen meine Person, die eine so leicht brennende Materie wäre, nicht mehr auszusetzen.

Etliche Tage war ich in diesem festen Vorsatz geblieben, da ich sahe, wie der Bediente wieder zu mir kam. Ich zitterte fast, da er mir vor den Augen war, und ich erkannte, daß er von meiner Arminde seye; ich besorgte, er mögte mir neuen Befehl bringen, mich zu ihr zu verfügen; er hatte ungemein schöne Geschenke an Früchten, Wildpret und Wein bey sich, die er mir überbringen sollte, und mein Zellenbruder machte darüber ziemlich vergnügte Augen. Der Bediente stellte mir einen Brief zu, den ich mit vieler Bewegung meines Gemüths in die Hand nahm, und mich bemüssiget sahe, in das anstossende Zimmer zu gehen, um ihn recht überlesen zu können. Man wird am Ende sehen, wie nöthig es war, daß ich diese Vorsicht brauchte, damit ich meine grosse Freude und mein besonders Erstaunen verbergen konnte, da ich folgenden Innhalt gelesen:

Ritter von Belicourt! Iſt es möglich, daß ihr nicht ſolltet eure Suſette erkannt haben? es müſte dann ſeyn, daß ſich diejenige, die ihr ſo ſehr bedauert, ziemlich verändert. Ich überſehe dieſes unaufmerkſame Weſen an euch gerne und willig; und iſt mir angenehm, daß ihr euch mit derjenigen, deren Hiſtorie ihr mir erzehltet, ſo ſehr zu ſchaffen gemacht, daß ihr auch nicht einmahl die Gegenwart ihrer Perſon in Acht genommen, und auf das Vergügen nicht gemerket, ſo ich gehabt habe, da ihr eine Mannsperſon ſowohl vertheidiget habt, den Suſette für einen Leichtſinnigen hielte, der es geſchehen laſſen, daß man ſie dem Geitz und dem Eigennutz aufgeopfert. Haben ſich denn meine Geſichtszüge ſo gänzlich in eurem Gedächtniß ausgelöſcht! Ach, werther Belicourt! auſſer den Bedienten, die um mich allezeit geweſen, auſſer dem Schatten meines eiferſichtigen Tyrannen, der ſich meinen Augen vorſtellet, würde ich euch gerne aus dem Irrthum gezogen haben! Jedoch haben vielleicht auch dieſe Hinderniſſe, die mich aufgehalten, mir das Mißvergnügen erſparet, daß ich euch etwann nicht erkenntlich gegen euere Suſette erkannt hatte. Und wann dieſes leztere richtig bey euch iſt, Ritter! ſo kan ich mich weiter nicht beklagen, daß ihr eure Einſiedlerey mir weit vorziehet; ich will ebenfalls in ein Kloſter gehen, und lernen, ob ich eurem Beyſpiel nachahmen kan ꝛc.

Faſt bey einer Stunde lang ſchweiffte ich ganz vor Freuden aus, wie ein Geitzhals, der einen Schatz gefunden. Mein öfteres lautes Ausruf-

ſen, meine Geberden, mein Gang machten bey nahe, daß mein Zellenbruder und der Bediente glaubten, wie ich einen Anfall von einer Wahnſinnigkeit erlitten hätte. Sie ſahen mich mit Verwunderung an, wie ich hin und her gieng, bald unbeweglich ſtunde, bald mich niederſetzte, ſeufzte, lachte, die Augen gen Himmel aufſchlug. Endlich hatte ich mich von meinen erſten Bewegungen wieder erhohlet. Ich ſchaffte an, daß der Bote wohl gehalten werden ſollte, und indeſſen ſetzte ich mich, und ſchrieb nachſtehende Antwort:

Iſt es wohl wahr, geliebteſte Suſette, daß ich die ſo koſtbare Züge in den Buchſtaben leſe, in der Hand habe, und küſſe, die mir die Nachricht geben, daß Sie mich noch lieben? Sind Sie dann die Perſon, die ich nicht habe wieder erkennen können; Sie, deren geliebtes Bild ſich in einem Herzen, ſo von vielen Stürmen ſchon angefallen worden, doch niemahls auslöſchen können? Ach! haben Sie wohl einen Augenblick zweifeln können, daß Ihre Gegenwart nicht hätte wieder das Feuer anzünden mögen, wovon doch die Erzehlung meiner Geſchichte Ihnen noch bezeugte, daß ich es ſo lebhafft in mir empfinde, ein Feuer, welches ich vergeblich geſucht, in mir auszulöſchen? Sollten Sie nicht vielmehr befürchten, es mögte die Gewalt ſeiner Flammen mich noch vor dero Füſſen niederwerfen, daß ich vor Dero Augen ſterbe. Schöne Suſette! bis dahin hat das Schickſal noch meine Tage aufgeſparet. Aber kan ich auch meines Orths wohl glauben, daß Sie unter der rauhen

Kutte und schlechten Gewand einen Unglückseeligen erkennen mögen, den so langes und vieles Unglück ganz unerkenntlich und heßlich gemacht; und daß Sie ihn noch würdigen, ihm ein Gut, dessen Verlust er so lange schmerzlich beklaget, nemlich Dero Herze wieder zu geben. Was wollen dieselbe eigentlich mit dem Wort: Einsamkeit, verstanden wissen? Ohne Sie würde die ganze weite Welt für mich die allererschröcklichste Einöde seyn. Nun werden Sie selbsten den Ausspruch geben!

Ich gab diesen Brief dem Bedienten. Ich würde selbst gern zu dieser Dame geflogen seyn, wann ich nicht aus etwas, so sie mir zu erkennen gegeben, geschlossen hätte, daß sie in den ersten Monathen ihres Wittibstandes gewisse Maaßregeln beobachten müste. Jedoch noch denselben Tag erhielt ich dieses zweyte Schreiben:

Mein liebster Ritter und Einsiedler! Susette steht nun in dem höchsten Grad ihrer Wünsche. Es wird ihr alle Zeit zu lang, euch umarmen zu können. Sie bittet sich noch acht Tage bey euch aus, damit sie ihre Angelegenheiten in Ordnung setzen könne. Sie wird mit euch einen Verdruß theilen, der ihr ausserdeme unerträglich fiele, wenn sie nicht selbst daran arbeitete, euer und ihr Glück bald zu Stande zu bringen. Arbeitet auch auf euerer Seite daran, wann ihr sie eben so sehr, als sie euch, liebet. Gebet eure Einsiedlerey auf; suchet einen anständigen Vorwand hierzu bey eurem Abt, überlasst die Zelle eurem Mitbruder. Ich will euch nechstens abhohlen lassen. Wir wollen nach Paris

gehen;

gehen; wo man euch endlich diejenige antrauen wird, die euch hier das ſchreibet, was das Herz ihr in die Feder giebet.

Da mich dieſe einnehmende Verſicherungen vergewiſſert, daß Suſette es redlich mit mir meynte: ſo ſagte ich dem Einſiedlerleben bald gute Nacht. Ich ſäumte nicht lange mit meinem Abt zu ſprechen. Dieſer exemplariſche Mann hielt mich hoch, und ſchien durch mein Betragen ziemlich erbauet zu ſeyn. Ich machte bey ihm nunmehro kein Geheimniß weiter, weder, was meinen Stand, noch was die Gründe antraf, die mich bewegten, wieder in die Welt zurücke zu kehren. Sie thaten bey ihm eine gute Würkung zu meinem Beſten; er billigte ſie, und gab mir heilſame Rathſchläge, die ihm die Liebe gegen den Nächſten einflöſte. Er ließ es meinem eigenen Willen über, wie ich wegen meiner Zelle, zu Liebe meines Mitbruders, es halten, und wem ich ſie, wenn dieſer abgienge, weiters überlaſſen wollte. Ich gab hierauf dem ehrlichen frommen Einſiedler, meinem bißherigen Bruder, Nachricht von meiner Veränderung, welches ihn ziemlich traurig machte; jedoch tröſtete ich ihn, da ich ihm alles das Vermögen, bewegliches und unbewegliches in der Einſiedlerey übergab. Endlich kam der glückliche Tag, auf den ich wartete. Ein Bedienter zu Pferd langte in aller früh an, auf dem er ein ſehr geraumiges Felleiſen führte; daneben führte er ein Handpferd, ſo ungemein ſchön aufgeputzt und gezäumet war; auf dem ich meinen

Einzug halten ſollte. Er behändigte mir noch dieſes Billet:

Ich will euch nicht mehr, geliebter Belicourt! in euren traurigen Gegenden länger wiſſen, und will lieber mein Vergnügen rein und ohne längern Zwang genieſſen. Ich habe, ſo viel ich gekonnt, für eure jetzige Verwandlung geſorget. Der Überbringer ſoll diesmahl Cammerdienersſtelle vertretten; Kleidet euch nur an, und ſaumet nicht, denn es iſt alles im Stande, daß wir von hier abgehen können. Wir wollen 50. Meilen weit von dieſem traurigen Aufenthalt weg, und dahin gehen, wo man ſagt, daß die Luſt und Freude herrſchen, wir wollen vor dem Altar einander zuſchwören, daß dieſes unſere gröſte Luſt und einiges Vergnügen ſeyn ſoll, uns beſtändig und auf ewig zu lieben. Ich habe nichts von dem Tadel zu beſorgen; Die Art einer Gefangenſchaft, in welcher mich derjenige hielte, mit dem mich meine unbarmherzige Eltern verknüpfet, hat mich in dieſer Landſchaft niemand weiter kennen laſſen, als einigen guten einfältigen Leuten in dem Dorf, die mich ſehr beklagten. Aber die nun überſtandene Strenge meines Schickſals, läſſet mich jetzo deſto beſſer den Wehrt des Guten koſten, ſo ich wieder finde.

Mein Leſer wird ſich hier ſelbſt leicht vorſtellen können, wie ich und meine wahre Glücksgöttin geeilet haben werden, nach Paris zu kommen, und dorten den Bund zu befeſtigen, den wir ehedem zu Lion ſchlieſſen wollten, und der ſo ſchändlich durch die Baronne von Lw.* verhindert worden. Eben

ſo

ſo leicht kan man auf das Vergnügen ſchlüſſen, ſo hierauf unſer Hymen uns in den erſten Zeiten der vereinigten Liebe in dem Genuß der reinſten Empfindungen ertheilet. Wir waren eine geraume Zeit in der Ehe, da es ſich von ungefehr fügen muſte, daß die dritte Perſon unſer Glück und Zufriedenheit ungemein vermehrte. Ich wollte mit meiner Suſette einmahl wieder das alte Schloß, wo ich dieſe meine geliebte Zauberin angetroffen, und meine Einſiedlerey wieder beſuchen. Ich war nicht weniger begierig, die Familie wieder zu beſuchen, die mir ſo liebreich bey meiner Wiederkunſt aus Spanien beygeſtanden. Man erkennt niemahls ehender und beſſer den Werth der Glückſeeligkeit, als wenn ſie uns in den Stand ſelbſten ſetzet, daß wir unſere Erkenntlichkeit an den Tag legen können, und ich vermeine, daß die geneigten Blicke des Glücks auf dieſer Seite unſern Fleiß nur noch mehr verdoppeln können. Aber es iſt Schade, daß es bey dem Glück nur allzugemein ſo herzugehen pfleget, daß man die genoſſene Wohlthaten leicht vergiſſet. Etliche Tage vor unſerer Abreiſe gieng ich mit meiner Gemahlin in die Comödie. Ich hörete in der nächſten Loge bey der meinigen den Namen Belicourt ſprechen, ſahe mich um, auf wen man redete, und es dünkte mich bey dem Schein der Lichter, als wenn ich meinen Bruder ſähe. Ich gieng geſchwind aus meiner Loge in die, wo er war; und bat die Geſellſchaft um Erlaubniß mit demjenigen zu reden, den ich kurz vorher hätte nennen hören. Er gieng etwas hervor. Sagt mir doch,

war meine Anrede, ob ihr der Herr von Belicourt aus Africa seyd? Diese etwas vertrauliche Frage kam ihm unvermuthet; und er nahm mich scharf in Acht, ohne etwas zu antworten. Endlich aber gieng er auf mich zu, umarmte mich, und sagte: Und ihr, mein Herr, seyd ihr nicht desselben Bruder? Die Freude und süsse Betäubung unterbrach auf einige Augenblicke das Gespräch der Anwesenden, und man hörte nichts weiter, als die zwey Nahmen zweyer Brüder. Ich führte ihn hierauf zu meiner Gemahlin in die Loge; sehet, sagt ich, da haben sich zwey wieder einander erkannt, dies übertrift ja wohl das allerschönste Stück auf dem Theater. Wir hielten uns nicht mehr lange auf, sondern begaben uns nach Hause. Meine Susette empfieng meinen Bruder, den ich ihr nun bekannt machte, so liebreich, als ihre zärtliche Liebe zu mir nur immer ihr eingeben konnte. Den ganzen Abend hindurch bis in die spate Nacht, brachten wir mit dem Vergnügen zu, einander unsere Begebenheiten zu erzehlen. Mein Bruder wünschte mir Glück, daß sich mein Schicksal so schön aufgekläret, und setzte hinzu, daß, da er schon lang entschlossen wäre, ledig zu bleiben, er aus Indien nur deswegen wieder zurück gekehret, um mit mir der Früchte seines Fleisses in Ruhe zu geniessen; und daß er zu diesem Vergnügen alle Hofnung fast aufgegeben, da er mich bisher nicht habe antreffen können; daß man zu Aix nicht wüste, wo ich hingekommen, und wie ihn auf einmal alle seine Wünsche so unvermuthet der Himmel gewähret hätte. Wir erzehlten ihm

darauf

darauf, daß wir entſchloſſen wären, eine Reiſe auf unſere Güter zu thun. Er bezeigte hierüber ſeinen Wohlgefallen, und wollte nicht, daß wir ſie verſchieben ſollten. Wir reißten alſo alle drey in etlichen Tägen hernach ab, und langten auf dem alten Schloſſe an, wo mir mein Glücksſtern wieder aufs neue aufgegangen war, und meine Suſette mir den Weg zum neuen Eintritt in die Welt gebahnet hatte. Unſer Aufenthalt dauerte beynahe 6. Wochen lang. Man kan ſich vorſtellen, daß wir uns in dieſer Zeit genug werden beſchäftiget haben, einander die verdrüßlichen und angenehmen Fälle unſers Lebens zu erzehlen, die in einem beſtändigen Wechſel ein jedes unter uns bishero begleitet haben. Noch einmahl ſo ſüſſe iſt das Andenken des überſtandenen Unglücks, wenn man mit Perſonen in enger Geſellſchaft iſt, die mit uns entweder gelitten, oder noch mehrere Beſchwerlichkeit und betrübte Begebenheiten erdulten müſſen, als wir ſelbſt zu beklagen haben. Keinem unter uns dreyen fehlte es am Stoff der Erzehlung. Keines von uns vergaß, das, was ihn angieng, lebhaft und mit zuruckgehohlter Empfindung der vorigen Denkensart bey unſern Leiden, vorzutragen. So, wie wir beyſammen waren, hatte eine offenherzige Vertraulichkeit keine Hinderniß vor ſich, alles in die wahren und eigentlichen Umſtände zu ſetzen, wie es geſchehen; und kamen wir auf einen Umſtand, an welchem eines mit dem andern einigen Theil gemein hatte, ſo war nunmehr die Freude gröſſer, daß wir ihn ſo glücklich

über-

überwunden, und nunmehro miteinander die Früchte unserer Hofnung genieſſen konnten. Ich rechne dieſes Vergnügen wahrer Freunde, die nach ſo vielen Verfolgungen von Glück und Zufall endlich wieder vereiniget ſind, zu dem wichtigſten Theil unſers Lebens, da wir auf der Welt die allerreinſte Luſt genieſſen können. Wenn man einen kleinen Vorſchmack von dem künftigen Umgang der Seelen in jener Welt, wenn er ſchon unendlich weit von dem auf der Welt ſich unterſcheidet, jedoch in einiger Aehnlichkeit ſich vorſtellen will, ſo darf man nur mit etwas aufmerkſamen Sinnen mit einem Freund reden, mit dem wir in der Art des Verdruſſes und der Widrigkeiten eine Gleichheit haben. Es wird ſich die Freundſchaft noch einſt ſo genauer mit ihme verbinden, und die Liebe wechſelsweiſe doppelt erweckt werden. Und was bringt die Liebe anders, als den höchſten Grad alles Vergnügens, den ein jeder aus des andern Betragen ſchöpffet? Doch dies iſt ein Stückgen aus der Moral, ſo nicht jeder erreichet, der nicht ein eben ſo gleich zärtliches Gemüthe hat, als uns dreyen die Liebe, Natur, und Neigung gegeben.

Wir muſten uns mehrentheils in unſerer Einöde ohne vielen fremden Zuſpruch, die Zeit vertreiben, und doch war ſie, wie geſagt, die kürzeſte. Wo meine Suſette hinſahe, und wo ihr nur in dieſem Schloß etwas unter die Augen kam, das ihr das Gedächtniß des alten Obriſten zu Sinne führte: ergrif ſie die Gelegenheit, uns eine artige Hiſtorie zu erzehlen. Keine darunter wurde von mir und

meinem

meinem Bruder ohne Rührung angehöret, und zulezt nicht ohne eine angenehme Betrachtung des Gegenwärtigen geendiget. Bißweilen traf die Reihe mich, daß ich mein Einsiedlerleben diesen beeden mir so werthen Freunden beschreiben muste, und mein Bruder wollte mir hiebey nichts nachgeben, daß er mitten unter den Menschen mehr einsam, als ich gelebet hätte. Wir hielten unsere Gründe gegen einander, und Susette muste die Schiedsrichterin abgeben, welches Amt ihr um so viel mehr gebührte, als ihr ehemahliger Ehestand eine grausame Einöde war, wo die Stille und Enthaltung von allem, was den Menschen sonsten reitzet, gleichwohl mit eben der Pein und täglichen Folter verknüpft war, die sonsten nur mitten im Geräusch der Welt anzutreffen. Wir giengen sehr oft in die Einsiedlerey, wo ich sonsten mich aufgehalten. Der neue Besitzer, dem ich sie überlassen, hatte sie seitdeme noch vollends besser zu Stande gebracht, und nach seiner Kunst so wohl eingerichtet, daß man alles darinn fand, was nur immer von ihm verlangt werden konnte. Doch fehlte es am besten bey all dieser guten Absicht. Dieser so heilige Ort, aus dem mich die Liebe gezogen, schiene etwas von meinen vielen Seufzern nach Susette zurück behalten, und in allen Winkeln versteckt zu haben. Mein ehrlicher Einsiedlerbruder konnte mir nicht genug erzehlen, wie die Andacht nicht lange nach mir, den Prior und den Kellermeister aus der Abtey Orval so oft an diesen Ort gezogen, daß jeder von ihnen auch eine andächtige

tige Schweſter dahin geführet, und wohl manche Nacht ihre Erbauungsſtunden mit ihnen zugebracht haben, wobey er blos die Ehre hatte, als eine Schildwache auf dem Vorpoſten zu ſtehen, und darauf Acht zu geben, wenn jemand der Gegend ſich etwann nähern wollte. Abſonderlich erzehlte er uns, in welchem Schrecken er einsmahls geweſen, als der Abt ſelbſten mit einem bey ſich habenden Mönch ſehr frühe angekommen, da der Kellermeiſter des Cloſters und ſeine Andachtsſchweſter im tiefſten Schlafe noch gelegen. Er habe, da er dieſe ehrwürdige Perſon vor ſich geſehen, nicht anders geglaubet, als daß der Engel vor ihm ſtünde, der bey dem Loth eingekehret, und ihn gewarnet, von Sodom auszugehen, weil der Ort verheeret werden ſollte. Er warf ſich zu ſeinen Füſſen, und bat um Gnade, ohne daß er ſich getrauet hätte zu ſagen, worinn er geſündiget. Der Abt habe ihn aber ſo liebreich angeredet, und dabey ſeine Aengſtlichkeit getadelt, daß er endlich wieder einen Muth gefaſſet, und ihme bekennet, wie das Quartier bereits beſetzet, und vielleicht der Gaſt nicht geſonnen ſey, daſſelbe zu räumen, ohne, daß eine ordentliche geiſtliche Capitulation bey dem Abzug errichtet würde. Der Abt habe ihn hierauf auf die Seite geführet, und ihm den kleinen und groſſen Bann, ja wohl gar die gänzliche Vernichtung der Einſiedlerey angedrohet, wenn er ſich nicht mit Stillſchweigen und Gehorſam dem Willen des Cloſters gänzlich unterwerfen, und ohne eine Ausflucht oder Fragen aufzuwerfen, ſich zu deme bequemen würde/

de, was man ihme zur Regel auf das künftige vorschreiben wollte, dagegen auch ihme bißweilen erlaubt seyn sollte, um einen grössern Trieb zur Busse und Reue zu erhalten, einen kleinen Fehler mitzumachen, ohne, daß er deswegen die gesetzte Strafe erleiden dürfte. Hierauf seye ihme anbefohlen worden, den beeden Gästen anzudeuten, sich von dem heiligen Berg herunter auf der andern Seite aus der Gegend zu begeben, und daß der Kellermeister zum Zeichen, daß diesmahl sein Vergehen ohne Ahndung überhin gienge, gegen Mittag wieder kommen, und mit dem Abt und Mönch die Mahlzeit in der Clause einnehmen dürfte. Der einfältige Einsiedelbruder erzehlte uns diese Geschichte, so unverschränkt und platt hin, daß uns seine Offenherzigkeit ergötzte, und wir begierig wurden, den Ausgang zu erfahren, welcher nach seiner Erzehlung dieser gewesen. So bald das verschlossene Paar den Befehl erhalten, abzuziehen; so hatte der Kellermeister mit vieler Gelassenheit sich hingesetzt, an den Abt ein paar Zeilen geschrieben, dem Einsiedler Dinten und Feder gegeben, und ihm befohlen, das Billet an dem Abt hinauszubringen, daß er es unterzeichnen, und ihme zurück senden mögte, ausserdeme er das äusserste, und eine Belagerung abwarten wollte. Der Abt besann sich nicht lang, und accordirte alles; der Einsiedler brachte den Entschluß zurücke, und die Garnison zog mit gedämpften Spiel und gesenkter Fahne ab, jedoch mit dem Beding, daß binnen 4. Stunden der Kellermeister aus dem Closter ei-

nen ansehnlichen Vorrath von Wein und Essen auf ein paar Tage herbey schaffen, und sich sodann selbst einfinden sollte. Der Herr Abt und der Mönch zogen eben so still bey dem Hauptthor ein, und besetzten das geräumte Zimmer. Nach einer kleinen Verhör, die der Einsiedler zu beantworten hatte, und auf die nur eine väterliche liebreiche Bestraffung folgte, wurde dieser auf einmal zu des Herrn Abts geheimden Rath und Schatzmeister erhoben, und ihm ein Geheimniß anvertrauet, worüber er freylich die Vernunft unter den Glauben gefangen nehmen muste. Es stunde nicht lange an, so kam ein Herrschaftsbedienter mit einem Brief an den Abt, der sich sogleich aufmachte, und auf eine Viertelstunde weit einer Dame entgegen gieng, die, wie der zurückgelassene Mönch sagte, ein besonders Gelübde bey der Einsiedleren gethan, und solches nun ablegen wollte. Der Herr Abt führte dieses Frauenzimmer an der Hand, den Berg hinauf, ihr Cammermädgen folgte mit dem Bedienten nach, und die erstere gieng sogleich in das Betzimmer, da die beyden letztern in einem andern Cämmergen sich aufhielten. Der Einsiedler wurde angewiesen mit dem Bedienten in das nächste Dorf zu gehen, und ein und anders an Victualien herbey zu bringen. Der Mönch hatte die Ehre, der Cammerjungfer an der Hand zu seyn, und der Abt hatte ohnehin seine Beschäftigung mit der Dame, die vielleicht ihme ihre Gewissensscrupel entdeckete. Bey der Ruckkunft wurde der arme Einsiedler ganz entzückt, als er sahe, wie die Gesellschaft

ſellſchaft alles unnöthige Gepränge von Rang und Unterſchied zwiſchen Abt und Mönch, und Frau und Magd abgeſchaffet, und unter ſich in der beſten Vertraulichkeit lebten. Der ſich richtig wieder eingefundene P. Kellermeiſter vertrat die Stelle des Wirths, und war eben ſo aufgeräumt, als er früh vorher ſo glücklich geweſen, einen vortheilhaften Accord zu erhalten. Der Einſiedler und Bediente wurden als gute Freunde gehalten, und durften ſo gar mit an der Tafel ſitzen. Der Herr Abt und die Dame ſcheueten ſich nicht weiters, einander vieles verbindliches zu ſagen, und der Mönch hatte das Beyſpiel ſeines Obern vor ſich, daß er mit dem Cammermädgen ein gleiches thate. Es war leicht zu errathen, daß die Einſiedlerey zu nichts anders dienen ſollte, als daß man daſelbſt deſto verborgener die Bekanntſchaft fortſetzen könnte, die auſſerdeme nur zum Aergerniß würde gedienet haben, und der Abt und Mönch haben auſſer dem Cloſter weiter die Ordnung der Regeln eben nicht für ſo wichtig angeſehen, daß ſie unter ſich einen Unterſchied in dem Punct gehalten hätten, der alle Menſchen ſich einander gleich machet. Kurz, mein Einſiedler wurde dieſen Tag der vertrauteſte Freund des Herrn Abts, und ordentlich gleichſam zu Pflichten angewieſen, wie er künftig den Sammelplatz der geiſtlichen Liebe bewahren ſollte. Die Dame verſprach, alle 8. Tage einmal zu kommen; und niemand war richtiger, als ſie, in Beobachtung dieſer Zeit. Aber allezeit war ihr auch gewiß, daß ſelbſt der Abt ihre Andacht durch ſeine Gegenwart

unterhielte, während welcher Zeit der Einsiedler und der Bediente sich einen guten Tag machen, und die vergnügten Stunden ihrer Herrschaft auch für sich geniessen konnten. Aber, wie unglücklich kam ihnen dieser stille Aufenthalt zu stehen! doch vielleicht muste es so seyn, daß der Abt und Mönch, eben so stille an diesem Ort ihre Vergnügungen bezahlen musten, als sie in der Einöde ihre Lüste am besten verborgen zu seyn glaubten. Der Kellermeister des Closters hatte heimlich auf seinen Abt Verdruß geworfen, daß dieser sich so feste in den Besitz dieser Cellen gesetzt, und den Tempel der Venus alleine aufrichten wollte, ohne andern den Weg hierzu zu erlauben. Er nahm sich vor, dem Abt die Beuthe selbst abzujagen, oder wenigstens mit ihme zur Helfte zu theilen. Unter der Hand bewarb er sich um der Dame Bekanntschaft, und erhielte bey ihr nachhero eben das, was der Abt für sich als den besten ihm gebührenden Bissen aufgeben wollte. Sie wurde gegen diesen etwas spröde, und entzog sich nach und nach des Umgangs mit ihme; die Liebe bey ihr wurde lau, und der Abt, der sich nicht ungerochen beschimpfen liesse, suchte zuletzt ein strenges Mittel hervor, daß er ihr den Verdruß empfindlich merken liesse. Sie kam einsmals sehr frühe zur Einsiedlerey, und erwartete ihn wie er ihr die Stunde angegeben. Statt seiner Gegenwart erschien der Mönch, der sonst allezeit der Freund zur Seite gewesen, und muste der Dame eine solche Strafpredigt lesen, daß sie ihren Zorn und Empfindlichkeit in helle Thränen ausbrechen

brechen ließ. Sie ſtellte ſich untröſtlich, war aber zugleich innerlich darauf bedacht, dem undankbaren Abt die Belohnung richtig wieder abzumeſſen. Sie gewann den Mönch durch tauſend Liebkoſungen, daß er die Sache zwiſchen ihnen vermitteln, und ihren Geliebten bewegen mögte, ihre Vertheidigung anzuhören. Dem Mönch war es blos um das Cammermädgen zu thun, daß er nicht den Umgang mit dieſer einſtellen dörfte. Er verſprach und that alles. Der folgende Tag war zur Ausſöhnung angeſetzt. Der Abt hatte ſich gewinnen laſſen und zeigte, jedoch mit einer ernſtlichen Amtsmine, als wenn er eine Maria Magdalene zu erwarten hätte. Die Dame langte nicht lang hernach an; aber nicht allein, ſondern in Begleitung 3. bis 4. Mannsperſonen, unter denen ihr leiblicher Bruder war. Sie gieng gerad in die Celle hin, weil diesmal der Herr Abt ihr nicht auf dem Weg entgegen kommen wollte. Allein dieſer war voll Furcht und Zittern, da er dieſe ſo heilige Stille durch ſo viele Weltleute geſtöret fand. Der Bruder der Dame fragte ihn um die Urſache, warum er ſeiner Schweſter durch dieſen Mönch geſtern einen ſo unverſtändigen Verweiß hätte geben laſſen; und ſtellte ihm unter ſpöttlichen Reden vor, ob er es wohl nach ſeinem Amt und Würde tadeln könnte, wenn ein Frauenzimmer, welches von der Liebe zu einem Geiſtlichen bethört worden, ſich eines beſſern begriffe, und auf eine höfliche Art das wieder von der Hand lehnte, was ihr ohnehin ſo viele Reue verurſachet? der ehrwürdige Herr war bey

dieſer Rede ziemlich betretten; doch nahm er zu ſeinem Stand und Abtsmütze die Zuflucht in dieſer Noth, und antwortete: wie er ſelbſt ſchon lange Mitleiden um die Seele dieſer Dame trüge, die zu Ausſchweifungen geneigt zu ſeyn ſchiene; er habe durch eine ſich genommene erlaubte Vertraulichkeit nichts anders geſuchet, als ſie von einem Umgang abzuziehen, der ſie leicht verführen könnte, und da er gleichwol ihren Wankelmuth in Erwehlung des Guten geſehen, ſo habe er durch dieſen ſeinen Clostermitbruder ihr ſein Mißfallen bezeigen laſſen, keineswegs aber dieſem befohlen, die Dame anderſter, als mit der gebührenden Höflichkeit und Sanftmuth anzureden. Der Bruder des Frauenzimmers wendete ſich an den Mönch, und drohete, daß wenn er, da er ſeines Abts Befehl weiter ausgedehnet, als er geweſen, nicht eine öffentliche Genugthuung leiſtete, er ihn auf das äuſſerſte beſchimpfen laſſen wollte. Der Mönch ſchob die Schuld auf den Abt; dieſer rechtfertigte ſich wieder, und indeſſen erzehlte die Dame ganz ungleich das ganze Betragen dieſer Ordensgeiſtlichen, wie dieſelben an ſie bishero geſetzet hätten, und die eigentlichen Verführer wären. Der Bruder ſtellte ſich, als wann er durch ſeine Leute dieſe Geiſtlichen angreifen und zu der Officialität bringen laſſen wollte, wo er alsdenn ſein Recht weiters an ihnen ſuchen würde. Auf vieles Flehen und Bitten des Abts ließ der Cavalier dem Schein nach etwas von der Strenge ab; jedoch unter dem Vorwand, daß über kurz oder lang die Dame keine üble Nachreden zu befürch-

fürchten hätte. Da der Abt vorgegeben, wie sie von ihme, als ein verirrtes Schaaf, gesucht worden, zwang er beede, daß sie einen von ihm selbst vorgeschriebenen Zettel unterzeichnen musten, worinn sie bekannten, daß sie, ohnerachtet ihres vielen gefährlichen Versuchs, gleichwohl die Ehre der Dame unüberwindlich gefunden hätten. Als dieses geschehen, wurde mit dem Abt gute Freundschaft errichtet, ihme versprochen, die Sache, so viel möglich, geheim zu halten, und gebetten, diesen Tag der Freude und dem Vergnügen zu schenken. So bitter dieses dem beängstigten Geistlichen war: so muste er sich doch einmal in die Zeit schicken, und das, was er sich heimlich vorgenommen, auf andere Gelegenheit versparen. Ehe er sichs versahe, erfolgte für ihn ein betrübter und schmerzlicher Auftritt eines tragischen Schauspiels. Der Cavalier hatte die Anstalten getroffen, daß unter der Zeit ein Bedienter mit einer Bande Musicanten in die Gegend anziehen, und einige Bauern aus dem Dorfe dieselbe begleiten, zwischen sich aber einen mit bunten Bändern geputzten Bock führen und mitbringen sollten. Diese saubere Gesellschaft hielt so eben ihren Anzug, und der Schall von den Waldhörnern und Schallmeyen vervielfältigte sich in den vielen hohlen Felsen und den Thälern dieser Gegend, wo doch die in meiner angerichteten Einsiedlerey wohnenden Heiligen dergleichen Ehre sich nimmermehr vermuthet hätten. Es mogte der Abt noch so sehr widerstreben und um Verschonung bitten: so war doch alles vergebens, und in

Zeit einer halben Stunde schien der Berg ein ordentlicher Aufenthalt der Venus zu seyn, der ihre Priester ein Opfer brachten, und das Fest durch die Faunen noch mehr verherrlichten. Es durfte nichts an Getränke und Essen fehlen, um der Freude desto besser den Lauf zu lassen; der Bock wurde als ein Geschenke dem Herrn Abt vorgestellet, und endlich unter vielen Jauchzen der Bauern gar in das Closter Orval abgeführet, wo man denen Mönchen zugleich meldete, daß ihr Prälat in der Einsiedeley ein Festin gebe, und seine Mitbrüder daselbst erwartete. Die Neugierigkeit machte den mehresten Füsse, sich geschwind dahin zu begeben. Sie erstaunten, als sie ankamen, ein so ungewöhnliches Geräusch zu vernehmen, bey allen und jeden eine übermäßige Freude anzumerken, und gleichwohlen ihren Abt und Mitbruder in grösstem Kummer anzutreffen. Und diese beede waren nicht weniger ganz betäubet, als so unvermuthet und wider alles Verhoffen fast das halbe Closter hier zur Stelle war, und Zeugen ihrer Schande abgeben musten. Noch nicht genug, daß sie anhörten, wie ihr Abt bey aller Gelegenheit verspottet wurde: Sie sollten auch sehen, wie theuer seine Galanterie gegen die Dame bezahlt worden. Der Cavalier erzehlte den Handel mit den giftigsten und empfindlichsten Ausdrücken, und die über ihren überwältigten Feind siegende Dame, wuste seinem Vorgeben solche Zusätze anzufügen, wider welche der Abt entweder aus Betäubung, oder aus dem Vorwurf seines Gewissens nichts zuzusetzen im Stande

war.

war. Und wohin verfällt endlich nicht die Rache, wenn sie mitten in ihrer Sättigung stehet, und einen Hinterhalt siehet, der auch wohl mit Gewalt die Sätze behaupten kan, die man wider einen solchen verhaßten Gegenstand gerne behauptet. Man kan die Aufführung des Cavaliers in allem nicht wohl billigen, und er hat eigentlich seine und seiner Schwester Ehre hierbey selbst aufgeopfert. Allein, dieser Umstand, der seine Schwester betraf, diente ihm, einen schon lang gegen das Closter, wegen eines Streits über gewisse von diesem angesprochene Güter, gefaßten Widerwillen auf eine solche Art auszulassen, wo das Closter empfindlich angetastet, und doch zugleich genöthiget wurde, von der Sache stille zu schweigen, um sich nicht noch gar vor der Welt lächerlich zu machen. Der Cavalier legte sogar den von dem Abt und dem jungen Mönch unterschriebenen Schein über die Unschuld der Dame vor jedermanns Augen, und bedrohete die Geistlichen, auf den Fall sie nur die mindeste Genugthuung forderten, die Sache, wie sie an sich wäre, ruchtbar und bekannt zu machen. Die Gefahr und Noth brach hier das stärkste Eisen. Man bequemte sich zum Frieden und Vergleich, und war froh, daß man nicht vollends unter öffentlicher Schande den Platz verlassen durfte. Der Cavalier und seine Schwester blieben nur noch einige Tage auf ihren Gütern, und machten sich hierauf nach Engeland, um allen heimlichen Verfolgungen zu entgehen, die sie sich leicht möglich vorstellen konnten. Der Abt war am übel-

ſten dran. Sein ganzes Cloſterregiment war dahin, und er in der auſſerſten Verachtung. Sein Argwohn wider den P. Kellermeiſter war gegründet, und er konnte ihn als ſeinen Verräther anſehen. Doch, dieſes half ihm nichts, daß er an ihm Strafe hätte nehmen können. Das Cloſter war in Unordnung, und es formirten ſich Parthien, deren keine dem Abt wohl wollte, und doch das Uebel noch ärger machte. Die Einſiedlerey war überdies völlig entehret. Wo ſollte man den ehrlichen Nachbarn zumuthen dörfen, einen ſolchen Ort zu beſuchen, wo die verbottene Liebe ihren Tummelplatz hielte? Aber wie konnte ſich auch wohl der Einſiedler künftig ein ergiebiges Allmoſen durch Anerbietung ſeines Gebets für die Wohlthäter verſprechen, da auf ihn ſeiner Obern Laſter ſo gut zurücke fiel, als wenn er ſelbſt dergleichen verdächtige Herberge gehalten hätte? Die Comödie, ſo in ſeinem Bezirk geſpielet worden, war ärgerlich, und wer wollte da ein Heiligthum ſuchen, wo man vor einiger Zeit die niederträchtigſte Lebensart der Geiſtlichen wahrgenommen, und wo die Weltkinder den Sieg über die ſchwarzen Kutten davon getragen. Der Abt ſahe beydes wohl ein. Er legte ſein Amt nieder, und gieng in ein anders Cloſter ſeines Ordens. Um nach ſeiner Meynung auch bey dieſer Einſiedeley eine Art von Genugthuung zu erſtatten, beredete er ſeinen Bruder, einen reichen Pachter, daß er an das Cloſter ein Stuck Geld auf ewig auszahlte, von deſſen Nutznieſſung der Einſiedler leben, ſein Gebäude ziemlich unterhalten,

halten, ſeinen Garten anbauen, und ſich nicht weiters auf das Allmoſen anderer Leute verlaſſen könnte. Das Cloſter nahm dieſe Schenkung mit Freuden an, zumahl es dadurch dieſe Einſiedeley zu einer kleinen Präbende für zwey bis drey alte ausgediente Mönche mit der Zeit machen wollte. Meinem ehemaligen Cellen- und Clauſenbruder wurde überhaupts für die Ueberlaſſung ſeines Gebäudes, des Gartens und anderer Zugehörde, auf einmal etwas nahmhaftes hinausgegeben, um es nach Gefallen anzuwenden; ferner erhielte er die Erlaubniß, einen Menſchen zu ſich zu nehmen, der für das wöchentlich hinausgeworfene Geld die Lebensmitteln aufkaufen, und ihm in der Feldarbeit an die Hand gehen ſollte; damit auch dieſer Ort wieder in einige Aufnahm kommen mögte, wurde wöchentlich zweymal Gottesdienſt durch einen jungen Mönch gehalten, damit die Feldleute in daſiger Gegeng ihre Andacht haben könnten. Kurz, die Liebe hatte dieſe Einſiedeley verderbet, und den Fehler hernach deſto reichlicher verbeſſert, daß ſie nun als ein kleines Stift angeſehen, und durch das ſtille und fromme Weſen ehrlicher Greiſen, die es bewohnen, beſonders berühmt iſt. Ich hatte ſie erbauet, um durch ſie der Liebe, die mich in meinem Leben ſo ſehr beunruhiget, ein Grab zu errichten, uyd ſie war mir der glückliche Aufenthalt, wo mich die Liebe hervor hohlte, mir auch ihre wahre Vergnügungen wieder zu geben, damit mein Eifer ihr zu dienen wohl belohnet würde. Ich ſprach mit meiner Suſette von allerhand artigen

Dingen, dazu uns diese Einsiedeley die Gedanken schafte. Mein Clausenbruder hörte bisweilen ganz entzücket zu; denn er konnte nicht glauben, daß wer einmal wieder in die Welt gienge, ohne Traurigkeit und Reue, über die bisherige Stille, bleiben könne. Als er hörte, daß Susette diejenige Dame sey, welche mich, als ich die Einsiedlerey verließ, auf dem so prächtig aufgeputzten Pferd abhohlen lassen, und daß ich sie Gemahlin hiesse, so bezeichnete er sich nach seiner ehrlichen Einfalt mit dem Creutze: Ach, rief er aus, gnädige Frau, sie wären wohl im Stande, die Engel vom Himmel an sich zu ziehen; war es denn ein Wunder, daß mein ehemaliger Mitbruder hätte Widerstand leisten können. Doch, was weiß ich um die Liebe? sie muß einen gewaltigen Zug in die Menschen haben, denn sonsten hätte mein Herr Abt sich nicht so sehr an meiner Clause vergnüget.

Ich muste von Susetten und meinem Bruder allerhand Scherzreden über mein vormaliges Einsiedlerleben anhören, daß ich vielleicht an diesem Ort etwas von meinem Geist zurückgelassen hätte, der noch diejenigen, so dahin kämen, bezaubern könnte: Und ich hatte dagegen genug Gründe, der Susette die Ursache davon zuzuschreiben, die mich aus dieser Einöde gezogen. Wir vergnügten uns öfters zusammen an diesem stillen Ort, und der Einsiedelbruder hatte wohl Ursache dazu, da er sich so sehr betrübte, als wir von ihm Abschied nahmen, und meldeten, daß wir schwerlich mehr in diese Provinz kommen würden. Ich liesse ihm

ein

ein Stück Geld zu seiner Bedürfniß zurück, und schenkte in sein Betzimmer mein Bildniß in einem Gemählde, welches den heiligen Euphormion vorstellte, von dem man erzehlet, daß ihn der allzuviele Umgang mit der Liebe so vielen Vortheil zuletzt erworben, daß ihn ein andächtiges Frauenzimmer bekehret.

In der Nachbarschaft unsers Schlosses wohnte ein alter Edelmann, der nur bisweilen sich die Mühe nahm, in die grosse Welt zu sehen, und ihre Veränderungen anzumerken, sodann aber sich wieder auf seinem Herrensitz in der Einsamkeit hielte. Er war von meinem Vorfahrer in der Ehe ein sehr guter Freund gewesen, und hatte mit ihm in dem Italiänischen Krieg unter dem Marschall Catinat gedienet. Dieser ehrliche Alte hatte alles an sich, was ihme Verehrung und Liebe von jedermann zuwege bringen konnte; sein Wittwerstand war in der That die beste Zeit seines Lebens, die er sich auch so wohl zu Nutz machte, daß er in 12. Jahren, seit dem Tod seiner Gemahlin, niemals erzürnet, betrübt, und bekümmert gewesen zu seyn sich rühmte. Es war auch seine Lebensart die einfältigste, schönste, vergnügteste, und, obschon von aller Eitelkeit und Einbildung auf seinen Stand die entfernteste, jedoch die zu einem Beyspiel für seines gleichen dienlichste. Ich will nur eine kurze Beschreibung von derselben geben. Nachdem er sich in Italien ein sehr schönes Stück Geld erworben, und sein bey dem Marschall sich erworbener Credit ihm den offenen Weg zu grössern Ehrenstellen,

und

und zwar zur Charge eines Marechal de Champ gebahnet: so hatte er den Entschluß gefaßt, aus den Kriegsdiensten zu gehen, und mit dem vierzigsten Jahr seines Alters nun erst recht der Welt im Frieden zu geniessen. Es deuchtete ihm, es weit genug in seinen Verdiensten gebracht zu haben, wenn er das Zeugniß mit sich nehmen könnte, daß es nur an ihm gelegen gewesen wäre, Ehre und Vorzüge anzunehmen, die der König wohlversuchten Officiers angedeihen liesse. Der Marschall de Catinat nahm endlich, da er ihm sein Vorhaben eröfnet hatte, nach langer Weigerung an, brachte ihm aber, um ihn von seiner Achtung zu überzeugen, vom Hof sowohl den Erlaß mit dem Titel eines Marchal de Champ, als auch mit einer königlichen Pension von 1500. Livres, aus. Diese Summe machte einen ziemlichen Zusatz in seinen Renten, da er sein erworbenes Capital von ohngefehr 12000. Scudi dazu setzte, und es auf eine sichere Art in den königlichen Finanzen anlegte, so, daß er jährlich zusammen bey 4000. Livres nun zu verzehren hatte. Er gieng hierauf nach Florenz, wo der gelehrte Prinz Cosmus III. damals als ein Stern der ersten Grösse unter den Gelehrten glänzte. Daselbst brachte er die meiste Zeit in Wissenschaften, zumahl der Historie, zu, und sammlete sich eine artige Bibliothek, worzu ihm die ansehnliche Gelehrten behülflich waren. Sein guter Verstand, und gefälliger Umgang, in welchem seine Belesenheit und feiner Geschmack besonders reitzend war, machte ihm an dem Hof Bekanntschaft, und endlich

bey

bey dem Groſsherzog ſelbſten Zutritt, der ihn nach und nach eben ſo lieb gewann, als er zugleich billigte, daß dieſer kluge Fremdling um keine Bedienung bey ihm anhielte, und doch für jedermann zu dienen ſuchte. Der Prinz gab ihm ſeinen damahls nach Holland gehenden Geſandten, den Comte de Capiſtrano, zur Geſellſchaft mit, und ließ ihn die ganze Reiſe auf des Hofs Koſten machen, nur mit dem Beding, daß er von Wochen zu Wochen hiſtoriſche Relationes von allem deme einſchicken ſollte, was er in dieſer vornehmen Republique in Erfahrung bringen mögte. Dieſes war für den la Biche, ſo hieß dieſer Edelmann, von dem ich ſchreibe, die eigentliche Gelegenheit, ſeiner Neigung zu den Studien ein Genügen zu thun, und die Zeit von drey Jahren, die er hiebey zugebracht, war ſeinem Hof eben ſo nützlich, als ihme ſelbſt ergiebig, ein Periode von den damaligen Staats-Händeln in Europa nach ihren wahren Umſtänden zu beſchreiben. Nach ſeiner Zuruckkunft blieb er noch ein Jahr bey Hof, oder, hatte vielmehr das Vergnügen, die groſſe Welt zu genieſſen, da ſich ihme ein anderer Weg zeigte, wo er glaubte, daß er ſeine Tage nun in der Stille ruhig, und in Geſellſchaft ſeiner Muſen zubringen könnte. Wie verfehlte er ſich in dieſer Hofnung! Und wie zog er ſich ſo unglücklich in die Einſamkeit, wo er mit einem einigen Menſchen mehr zu thun fande, als wenn er ein ganzes Regiment in Zucht und Ordnung hätte halten ſollen. Er wohnte zu Florenz bey einem wohl angeſehenen und ſehr reichen Mann,

der

der durch seine Gelehrsamkeit sich zur obersten Stelle bey der Justitz geschwungen. Dieser hatte nach seinem Tod seine reiche Wittib, die nun schon den dritten Mann in seiner Person zu ihrem Vortheil in die andere Welt geschickt, zur Hofnung und Glück anderer hinterlassen, die sich durch Geld in der Welt forthelfen müssen. Piccini, so nennte sich dieses Frauenzimmer, hatte in einem drey und zwanzig jährigen Ehestand die Kunst die Gemüther zu erkennen, vollkommen gewonnen, ihre drey Männer waren, was die Gedult und Liebe anbetrifft, ihre Diener und Unterthanen, über die sie strenge Herrschaft ausübte. Sie wuste gleichwohl Jedermann zu blenden, als wenn sie andere in dem gefälligen Wesen gegen einen Mann überträfe, und ein äusserlicher eingezogener Wandel hatte ihr den guten Ruf zuwege gebracht, daß man sie gemeiniglich nur die Virtuosa Piccini nennte. Ihr Alter von vierzig Jahren machte sie nicht verächtlich, und es fanden sich noch immer Leute, die mit ihr gerne das Herze getheilet hätten, wann es nur angenommen worden wäre. Indessen, war diese Frau doch in geheim, die leichtfertigste Buhlerin, die ihrer verderbten Neigung um so mehr nachhieng, als sie sich zu ihrem Dienst die niederträchtigsten Mannsen erwehlte, auf die man fast gar keinen Argwohn werfen sollte, und wo ein verständiger Mann gar nicht muthmasste, daß eine Ehefrau ihre Pflichten soweit hintansetzen würde. Was das Widersinnigste war, so hatte sie an keiner Art Leute mehr ein eingebildetes Vergnügen, als Taglöhnern, die sie von Zeit

zu Zeit in ihren Gärten brauchte, und ordentlich nach der Wahl drey bis vier ſich ſo verbande, daß jeder ihr den Dienſt leiſten muſte, den ihre Begierde forderte. Nach ihres Manns Tod wurde ſie von der andringenden Höflichkeit vieler, die ſich mit ihr glücklich machen wollten, ſo geehret, daß man auch bey Hof wohlverdienten Männern einen Gefallen und des Herzogs Gewogenheit beweiſen wollte, wenn man dieſer Frauen das Anliegen und Geſuch manches Liebhabers beſtens empfahl. Sie lehnte alle Vorſchläge mit einer anſtändigen Entſchuldigung ab; ſie äuſſerte, daß ſie eben nicht unempfindlich gegen ſo manchen Antrag wäre, aber aus Furcht, daß ihre welkende Schönheit wohl nicht eines künftigen Ehegattens Beweggrund ſeyn mögte, ſie zu ſuchen, entſchloſſen wäre, lieber ihre Tage unter dem Schleyer zuzubringen. La Biche, der ſo eifrige Liebhaber einer geſunden Philoſophie, und der in ſo viel hundert Büchern ſo viele Beyſpiele gefunden, wie oft bey der ſtrengſten Tugend eines Frauenzimmers ein Unkraut ſtehe, das ihme allen Werth benimmt, hatte gegen dieſe Prinz eine ſolche ſtarke Regung und Empfindlichkeit, daß er ſich glücklich ſchätzte, wenn ſie ihme die Hand biethen mögte. Sie merkte, daß ihre Perſon einen ſtarken Eindruck habe, und da ſie durch den Beſitz ſeiner, ihren Stand in den adelichen Rang, der ihr bisher fehlte, erheben konnte; ſo war dieſes ſchon genug, alle ihre Kunſt hervorzuſuchen, daß ſie dieſen Liebhaber nur begieriger machen könnte, das bey ihr zu erbitten, und mit vieler Bemühung

zu verdienen, was sie durch ihren eigenen Antrag nicht so wohlfeil anlassen wollte Kurz, sie machte ihm die Sache schwer, und ließ unter der Hand doch merken, wie sie gar nicht gleichgültig gegen ihn denke. Ihre Haushaltung war im Wittibstand so schön nach den Regeln eingerichtet, daß la Biche nichts weiters, als diese Penelope wünschte. Sie zeigte Sparsamkeit wie er, sie liebte einen wohlgeordneten Pracht im äusserlichen, wie er; sie war absonderlich eine Freundin von Büchern und schönen Wissenschafften; und dieses alleine war schon für ihren Anbether ein Zug, dem er nicht widerstehen konnte, sondern sich von ganzem Herzen dazu neigte. Er wagte es lange Zeit nicht, ihr zu offenbahren, daß er um sie seufzte, und wenn er glaubte, daß er nun sein Herz anbiethen wollte, so hatte die schlaue Piccini ihm schon etwas in den Weg geleget, wo er mit brennendem Verlangen von der Quelle wieder abgehen muste. Endlich muste er gar seine Hofnung verlohren geben, als ein Anderer Vornehmer anfieng, die Wittib zu besuchen, und ihr Herz zu bewegen, daß sie ihn mit ihrem Geld aus seinen verworrenen Zustand hervorziehen mögte. La Biche war hierüber voller Kummer. Er entdeckte sein Anliegen dem Duc de Malespine, der bey dem Prinzen alles zu wegen bringen konnte, seinen Freunden zu dienen, und bat ihn, daß er durch seine nachdrückliche Unterstützung diese Wittib ihme geneigt machen mögte. Dieser Cavalier feierte nicht, durch seine Bekannte bey dieser Frauen so lange durch Vorstellungen anzuhal-

ten,

ten, bis ſie ihren Willen darein gab, daß la Biche ſein Herz ihr darbiethen dörfte. Selbſt der Duc begab ſich mit dem ſo eifrigen Liebhaber dahin, und führte für ihn das Wort bey einer Frau, die in ihrem Buſen mehr Schlangen trug, als erfordert werden, einen Garten mit Gift anzuſtecken. La Biche muſte in der That ganz bezaubert werden, als dieſe ſo erwünſchte Braut ohne alle ſein Begehren ihm den Vorſchlag that, ſich mit ihr von dem Geräuſch des Hofes und der Stadt zu entfernen, und miteinader ihre Lebenstage auf einem Landgut zuzubringen. Dergleichen gefälligen Vortrag wird ſo leicht nicht ein Cavalier von einem reichen Frauenzimmer erwarten dörfen, die gerne ihren Vergnügungen nachhänget. Er dankte, er erhub, er rühmte ſeinen Engel, über dieſen Eckel vor der Welt, und überrechnete ſchon die angenehme Stunden, wo er nun frey, ohne Sorgen, und im Genuß eines anſehnlichen Vermögens den Wiſſenſchaften obligen könnte. Dieſes verlobte Paar eilte faſt, nach ihrem ſtillen Aufenthalt zu gehen, und die Gnade des Prinzen diente dem la Biche nur bloß zur vergnügten Erinnerung, was er ehehin genoſſen, ohne weiter ſich zu bekümmern, wie er durch dieſelbe ſein Glück glänzender machen mögte.

Piccini fieng bald nach den erſten Wochen ihrer Verheyrathung an, ihren Ehegatten in ihre Schule zu führen. Daß ſie ihme bisweilen die Lection mit Bezeigung der Liebe und des Bittens verſüſte, erforderte ihres gefälligen Gemahls reitzende Aufführung und Höflichkeit, mit der er ihr in

allen Stücken zuvorkam. Sie ließ ihm im geringsten nicht zu, zur Haußhaltung aus seiner Cassa etwas herzugeben; sie bestimmte hiezu alleine den Fond, und um ihn aller Sorgen für die Geschäfte zu entheben, so hatte er wenig oder gar nichts unter den Händen, als seine Bücher. Sein Vermögen war ihr bereits ohnehin verschrieben, und sie hatte davon die Briefe und Urkunden in ihrer Gewalt. Es gieng von Tag zu Tag in der Einschränkung seines Willens unvermerkt weiter, bis auch auf die Auswahl seiner Bedienten, welche die Madame musterte und abdankte, wie sie wollte. Sein alter treuer Diener hatte einigermassen das Recht behaupten wollen, über die andern Aufsicht zu tragen, und mit seinem Herrn nach einer redlichen Vertraulichkeit zu handeln. Er muste aber 4. Wochen hernach, als er der aufgehenden Sonne im Hause nicht demüthig genug, oder vielmehr gar zu treu, gegen seinen Herrn schiene, das Hauß verlassen, und in seinen alten Tagen ein Hospital suchen, wo er sein Erspartes verzehren konnte. Sie stellte lauter Bedienten auf, die ihr bey dem Eintritt den Gehorsam schwören musten, und weil auf ihrem Landguth eine kleine Gerechtbarkeit war, so fiel es ihr desto leichter, Strafen und Gnaden auszutheilen, wie sie wollte, ohne, daß der Gemahl sich anmassen durfte, ein Mitregent in dem Hause oder im Dorf zu seyn. Es währte nicht lange Zeit, so zeigte sie ihme das frostige und kaltsinnige Wesen, so sie zum besten Mittel erwehlte, sich bey ihme furchtbar zu machen, und ihn zu ihren Befehlen

anzugewöhnen. La Biche war bey allen diesen Begegnungen ein Philosophe, und suchte seiner Gemahlin immer die Sätze einer reinen Moral beyzubringen, da er zugleich all sein männliches Gemüte eingehüsset, und nun alle seine Lehren lauter stumpfe Waffen waren, ein Herz, das sich ihme abgeneigt erwiese, wieder zu gewinnen. Mit wem er redete, der war ein Feind von ihrem Hause, und sie beweinte wohl öfters die Asche ihrer verstorbenen Männer, die sich ein Gewissen gemacht hätten, mit denjenigen sich abzugeben, die ihr zuwider gethan haben. Diejenigen, so sie ihm zum Umgang anprieß, waren Leute, die ihrem Gemahl beym Abschied allezeit mit verstellten höflichen Bitten die Lehre zuruckliessen, seiner Gemahlin zu Gefallen zu leben, und ihre ersten drey Männer zu übertreffen, damit er ihre Neigung sich desto fester machen sollte. Wann bey der Madame der Morgenstern zu ihrem Vergnügen am Horizont gestanden: so war endlich wohl den Tag über im Hause Mr. de la Biche ein gesegneter Ehegatte, den seine Gemahlin zärtlich liebte. Allein, dies waren auch nur fast solenne Täge, an denen die Madame nur seiner Gedult einige Belohnungen gab, und nachhero ihn wieder ermunterte, die folgende Zeit den weitern Kampf der Tugend mit neuen Kräften anzutretten. La Biche war binnen einem Jahr ein Sclave von der Omphale, und, da er anfieng, sein verlohrnes Recht der Herrschaft im Hause hervor zusuchen und in wolverfassten Deductionen zu beweisen; so war es leider zu spät, und der Weinstock

seines Hauses voller Heerlinge, an denen man sich fast den Tod isset. Die Madame hatte indessen in ihrem Hause ganz andere Regeln eingeführet. Unter ihrem Gesind war sie die gütigste, leutseeligste, und verträglichste Dame und Herrschaft. Ihr Recht, so sie sich einmahl von dem Mann erworben, die Haußgeschäfte und die Besorgung über alles Vermögen allein auszuüben, gab ihr die volle Freyheit, mit allerhand Leuten, vertraut, offenherzig, in geheim, öffentlich und ohne Scheu umzugehen, daß man etwas Widriges aus ihrem Bezeigen nicht vermuthen konnte. Und hiebey fiel es ihr gar leicht, ihre verderbte Neigungen mit einem gewissen schlechten Kerl, den sie, wie man anderswo es auszudrucken pfleget, zum Schloßvogt setzte, ein Aemtgen, welches die Aufsicht über den Land- und Ackerbau und Wirthschaft bey dem Gesinde andeutet, zu vergnügen. Dieser hatte die Ehre, unter dem Vorwand, der Edelfrau von den Verrichtungen Bericht zu erstatten, ganze Stunden alleine bey ihr zu seyn, und Mr. la Biche sahe sich allemahl gezwungen, beym Eintritt dieses Rouge sich zu entfernen, weil sonsten in seiner Gegenwart dieser vertraute Rath und werthe Freud gar nichts reden wollte. Eben dieser Mensch war gegen seinen Herrn auf Befehl der Dame, so aufmerksam, daß er zwar vor ihm voller Demuth stunde, aber auch nicht den geringsten Befehl von ihm annahme, sondern allezeit der Edelfrauen Willen vorschützte; dabey das übrige Gesinde bloß an sich hielte, und alle von dem Herrn gegebene Aufträge in das Ge-

gen-

gentheil veränderte, und sein Amt ihnen als das Gesetz ihrer Frauen vorstellte.

La Biche wurde bey dieser Lebensart zuletzt verdrüßlich, tiefsinnig, traurig, und fast ein Menschenfeind; zugleich aber mißtrauend und argwöhnisch gegen seine Gemahlin, und wider seine sonst gewöhnliche Art listig in Nachstellungen. Er glaubte, durch das letztere einmal eine Gelegenheit zu erhaschen, wo er seiner Frauen den Regimentsstab wieder aus der Hand reissen könnte. Ein aufgebrachtes und durch so viele Feindseeligkeiten erhitztes Gemüth vergisset sich in solchen Fällen leicht, und weicht von aller Moral ab, da es doch immer denket, an die Regeln derselben sich zu halten. Er und seine Gemahlin lebten schon eine geraume zeitlang nur als Stiefgeschwisterte zusammen, die etwann wegen eines noch nicht vertheilten Gutes und Vermögens sich von einander absondern können. Aeusserlich Höflichkeit und Friede im Hauß, innerlich desto mehr Rachbegierde, Kaltsinnigkeit und tückisches Wesen. Auf dem Schloß war kein einiger Mensch, dem sich la Biche anvertrauen durfte, und der ihm auf seine Begierde etwas zu wissen, die richtige Antwort ertheilte. Er entdeckte sich einem Capuzinermönch, der von der Dame unter allen die hohe Erlaubniß hatte, den Umgang mit ihrem Gemahl in eine enge und genaue Freundschaft zu ziehen. Diesen brachte er sich auf die Seite, daß er seinem Freund zu Gefallen ein Kuppler bey einer Dorfnymphe wurde, und diese durch Geschenke und Geld so weit brachte, daß sie

die verstellte Liebe des Herrn la Biche annahm. Ein und andere süsse Vorstellungen von ihrem künftigen Glück zogen dies Mädgen so genau an ihn, daß er sie zum besten Werkzeug brauchen konnte, seiner Gemahlin eine Falle zu legen, in die sie unvermeidlich eingehen sollte. Der Platz, wo dieses so ungleiche verliebte Paar zusammen kam, war nicht weit von dem Dorf auf einem Bauernhof, wo die Capuziner ihren sogenannten Recreations- oder Erlustigungsplatz hatten, und dessen Besitzer ohnehin in seiner Treue gegen die andächtige Mönche unveränderlich war, und sich dadurch eine Staffel höher aus dem Fegfeuer zu bauen vermeynte. Der Mönch unterließ nichts, die Zusammenkünfte verborgen zu halten, und was der großmüthige Wohlthäter nicht mit Geld bezahlen konnte, weil die Dame den Schlüssel zum Schrank hatte, dies vertraten allerhand Galanterien an Uhren, Degen und Dosen, die der Bauer in der nächsten Stadt versilberte, und nach abgezogenem Profit allemahl zu getreuen Händen die Münze dem Herrn einlieferte. Mr. la Biche begnügte sich bey seiner getreuen Nymphe nur mit Bezeugungen der Liebe, und seiner Redlichkeit, ihr Glück im Dorf einstens zu machen, und schlug ihr seinen Schloßvogt, der noch unverehligt war, zum Mann vor, aber nicht ehender, als wenn sie ordentlich nach den ihr vorgeschriebenen Wegen handelte, und von jeder Zusammenkunft mit ihr getreuen Bericht erstattete, um desto besser hinter das Geheimniß dieses Menschen mit der Dame zu kommen. Die Sache gieng ziemlich nach Wunsch.

Auf

Auf einmahl kam das Geschrey ins Dorf, wie glücklich Lisette dieses Mädgen worden wäre. Sie wurde in das Closter geruffen, wo ihr ein anderer Mönch, mit dem der Freund des la Biche es abgeredet, ein versiegeltes schweres Paquet mit Geld, ohngefehr 2000. Livres mit dem Vermelden eingehändiget, wie diesen oder jenen Tag, den er bemerkte, ein sterbender guter Freund ihm solches übergeben, den sein Gewissen noch gerühret hätte, in der Beichte zu bekennen, wie er als ein damahliger Soldat in dem Quartier ihres Grosvaters gelegen, und, da er bey diesem vieles baares Geld gemerket, um desto sicherer ihme solches abzurauben, das Hauß in Brand gestecket, unter dem hierüber entstandenen Lermen auch aus dessen Truhen zwey Säcke mit Geld hervorgenommen, solche hinter dem anliegenden Garten vergraben, und nachhero bey dem Abzug in das Feld mit sich genommen habe. Vermittelst dieses Geldes, das er zu Ypern in Flandern, wo er in Garnison gekommen, bey einem Bürger niedergeleget, habe er etliche Jahre darauf, da er bey einem fliegenden Corp gedienet, und Gelegenheit gehabt, auf Streifereyen ziemliche Beute zu machen, mithin einen gerechten Schein vor sich gehabt, daß er etwas sich im Krieg erworben habe, nach erlangten Abschied sich irgendwo in einer benachbarten Provinz eine Wirthschaft angeleget, und das Glück gehabt, ziemlich zum Vermögen zu gelangen. Es wäre also billig, daß er dieses durch ihn arm gewordenen Bauers Hinterlassenen das Ihrige getreulich und mit getragenem

Wucher von 36. Jahren her erſtatte, und ſein Gewiſſen noch vor dem Ende ſeines Lebens reinige. Auf dieſe Weiſe habe der Pater Capuziner, dem der Auftrag beſchehen, ihr als der rechtmäßigen Erbin ihres indeſſen auch verſtorbenen Vaters dieſes Paquet zu behändigen nicht unterlaſſen, und zugleich ein von dem Cloſter über dieſen Vorgang ausgeſtelltes hinlängliches Zeugniß beylegen wollen, durch welches ſie, als rechtmäßige Innhaberin dieſes Geldes ſich gegen alle ungegründete üble Vermuthungen ſchützen und darthun könnte. So arm ſonſten dieſes Mädgen geweſen, und durch Dienen ihr mühſeeliges Brod ſich erwerben muſte: ſo geſchwind wurde ſie im Dorf an baarem Geld die Reichſte. Der vornehmen Bauern Söhne buhlten um ſie, und ſie war nun artig genug, daß ein jeder ſie zum Weibgen haben wollte. Der ſonſt ſo hochmüthige Schloßvogt der Frauen la Biche, der ſie einmal nicht in den Dienſt unter das Hofgeſinde aufnehmen mögen, weilen ſie für ſeinen Vorſpruch an die gnädige Frau keine Erkenntlichkeit ihme machen konnte, ſchämte ſich eine Zeitlang ihr unter die Augen zu tretten, und nun war es zu ſpat, ihr dieſe Dienſte anzutragen, da ſie ſelbſten eine angeſehene Bäurin werden konnte. Einem andern Cameraden dieſe fette Beute zu überlaſſen, ſchien ihm doch auch ſeinem Anſehen und Vorzug im Dorf zuwider zu ſeyn, und er wollte das Einſtandrecht wenigſtens bey dieſem Gut ausüben, wenn er gleich wüſte, daß er mit leerem Korb zurückgehen würde. Er ſahe doch wohl vor-

aus,

aus, daß über kurz oder lang seine Ritterdienste bey der gnädigen Frau ein Ende nehmen, daß sie vielleicht der Sünde müßig gehen, oder wohl gar durch ihren Tod in solche Umstände setzen würde, daß er hernach nur geschwinde das Schloßthor suchen müste, um sich einer Verantwortung bey Mr. de la Biche zu entziehen. Gleichwol befürchtete er die Dame, daß diese, wenn er ihr sein Vorhaben eröfnete, entweder ihm nicht anlassen, oder ihm eine scharfe Lauge über den Kopf giessen mögte; und so zärtlich war indessen auch noch sein bäurisches Herz, daß es die weichen Federn und das niedliche Begegnen bey der Dame nicht so bald mit der schlechten Matratze und dem gewöhnlichen Bauernbrod vertauschen wollte. Und wo müste, welches doch bey solchen Menschen über alles gehet, endlich sein gebieterisches Ansehen und die Ehre, ein Schloßbauer zu heissen, bleiben. Er fieng bey diesen verworrenen Staatshändeln an, ein Politicus zu werden, und mit keiner Parthie es zu verderben. Er ließ der Lisette heimlich durch den Schloßpfarrer unter dem Schein eines für sie wachsenden Glückes eröfnen, daß Rouge über ein Jahr längstens die Felder der gnädigen Frau in Pacht bekommen würde, und eine Neigung auf die Lisette werfe, mithin sie zu einer gediegenen Landwirthin machen könnte; nur sollte sie die an sie gemachten Anträge anderer Cameraden von der Seite lehnen, und seiner erwarten, auch indessen die Sache heimlich halten, bis Rouge bey der Dame die nöthige Einwilligung erhalten habe. Mr.

de la Biche erhielte von diesem Mädgen sogleich Nachricht von diesem wohlmeynenden Andenken des Rouge an ihre Person, und belehrte sie, wie sie ferner in dem ihr anbefohlenen Werk verfahren sollte. Sie stellte sich gegen andere im Dorf freundlich, sie hielte bey ihrem Bauer, wo sie gedienet, ihre Zeit aus, und führte sich als eine getreue Magd auf, der man aber nun ungleich mehr gute freundliche Worte gab, und ihr den Dienst erleichterte. Sie hielt die Unterredungen mit dem Rouge, der sich stellte, als wenn nur ein Ohngefehr ihn mit ihr ins Gespräche brächte, heimlich, und machte ihme Hofnung; sie tändelte mit ihme, und ließ sichs gefallen, wenn er sein Herz näher darlegte; sie handelte mit ihm verträulich, als wenn seine Liebe bey ihr den besten Eindruck machte, und beklagte sich nur, daß es sie ahndete, wie etwann eine andere Weibsperson schon über seine Liebe Meisterin wäre, und er sein Herz ihr nicht völlig schenken könnte. Rouge suchte alle seine Künste hervor, ihr diese Meynung zu benehmen; Lisette wollte Zeichen und Proben sehen, daß er es redlich meyne, sie forderte ein Geständniß von ihm, ob ihn nicht eine fremde Liebe von ihr abhielte, und auf diesen Fall tröstete sie ihn mit der Hofnung, daß sie selbst etwas beytragen wollte, damit seine Verknüpfung mit einer andern wieder aufgehoben würde. Sie konnte noch nicht ihren Freund dahin vermögen; sie machte ihn aber bekümmert, und die jetzige Gelegenheit aus den Händen gehen zu lassen, schien ihm ein Stück der Thorheit zu seyn, die für

das

das Gewiſſe das Ungewiſſe einhandelt. Er wurde gegen ſeine gnädige Frau etwas kaltſinnig, meidete die ſonſtige Gelegenheit, mit ihr ohne Zeugen zuſammen zu kommen, und ſtellte ſich etwas krank, als wenn ihn ein Fieber überfallen hätte, damit er nur Zeit gewinnen mögte, ſeiner gnädigen Frauen Angeſicht nicht zu ſehen, und über ſeine eigene Umſtände mit ſich zu Rathe zu gehen. Die Madame la Biche war bey ihres geliebten Schloßbauers ihr vorgebildeter Krankheit untröſtlich. Sie muſte ſich den gröſten Zwang von der Welt anthun, ihren heimlichen Schmerz zu bergen. Was ſie unter dem Nahmen einer Pflicht gegen einen treuen Dienſtboten verrichten konnte, geſchahe ohnehin, und ihre gleißneriſche Barmherzigkeit gieng noch weiter. Rouge wurde in Arzneyen und in der Pflege eben ſo gehalten, als wenn er die nöthigſte Perſon in ihrem Haußweſen wäre, die der Himmel nicht geben könnte, wenn er mit Tod abgehen ſollte. Sie wuſte nicht, wie ſie es einrichten ſollte, ihn zu beſuchen, ſo, daß ihre Ehre nicht darunter Noth litte, denn ſie war ſonſten ſo ecklend, daß auch eine leichte Krankheit ihres Gemahls ihre Zärtlichkeit alſo angrif, daß ſie keinen Muth faſſen konnte, bey ihm als einem Patienten ſich aufzuhalten. Um ſo weniger würde ihre Ueberwindung ihrer ſelbſt, zu dem darnieder liegenden Rouge zu gehen, Glauben gefunden haben, daß ſie aus einer Chriſtlichen Liebe und Andacht ein ſolch verdienſtliches Werk verrichten wollte. Es muſte alſo Monſ. la Biche hierzu am beſten dienen, und die Bahn machen,

daß

daß ſeine treue Gattin deſto ſicherer in die Krankenſtube kommen dörfte.

Die Menſchenliebe, das Chriſtenthum, die Ausübung der Tugend, und die rühmliche Neigung ihres Gemahls, jedermann, abſonderlich wohlverdienten Leuten Gutes zu thun, waren die Gründe, aus denen ſie mit verſtellter Zärtlichkeit des Mr. de la Biche Herz zu rühren ſuchte, ſich dieſes elenden Menſchen zu erbarmen. Sie ſchmeichelte, ſie liebkoſete ihren Gemahl auf eine ſo reitzende Art, daß ihre ſchnelle Aenderung gegen ihr voriges Bezeigen einen andern, als ihn, würde wie Wachs erweichet, und wohl alle Züge ausgelöſchet haben, ſo vorher ein lebhafter Kummer ſo tief eingeprä-get. Er äuſſerte diesmahl ſeine Unentſchlüßigkeit nach Gefallen zu leben, da ja ihre Bedienten und Geſinde der Zeit alleine ihr zu Dienſten gelebet hätten, und auch allein zu ihrem, und keines andern Mitleiden krank ſeyn und ſterben könnten. Madame la Biche empfand ſich über dieſen Vorwurf beleidiget. Um aber zu ihrer Abſicht zu kommen, verbarg ſie ihre wahre Gedanken, und hielte nur um dieſen Beſuch, als eine unſchuldige Gefälligkeit gegen ſie an, die kein Mann verſchlagen könnte, wenn dadurch ein Geſinde zum Beſten des Haußweſens ermuntert würde. Mr. la Biche wollte nicht länger das Andringen ſeiner Gemahlin erleiden. Er war einmal gewafnet, ſich von allen ihren Vorſtellungen nicht mehr blenden zu laſſen, und ſahe, daß ſie nun auf dem rechten Weg wäre, ſich ſelbſt zu verderben. Er bediente ſich des Mittels,

kels, ſie mit gleicher Münz zu bezahlen, daß er ſie erinnerte, wie ſie auch ihres Orts, wenn er den Patienten beſuchte, ein gleiches thun, und diesmal ihren Stand hintanſetzen ſollte, da der Fall einer Krankheit alle Menſchen ſich einander gleich machte. Sie ſetzte Liebkoſungen auf Liebkoſungen, und ſtellte ſich, als wenn ihres Gemahls ſtarke Gründe ſie überwunden hätten, ſeinem Beyſpiel nachzufolgen. Ihr artiges und gefälliges Thun war damals eben ſo, wie ein Blick aus düſtern Wolken, der die dicke Luft zertheilet, und ein beſſers Wetter der Gegend vermuthen läſſet. Seit 4. Jahren hatte das ganze Hauß noch nicht eine ſo liebreiche Begegnung der Dame gegen ihren Herrn, als dermalen geſehen. Es fehlte nicht an einigen getreuen Freunden unter dem Geſinde, die dem Rouge Nachricht davon gaben, wie ſo gar friedlich und genau die gnädige Frau mit ihrem Herrn ſich hielte. Es mag nun ſeyn, daß dieſer Menſch einen Zug von der Eiferſucht bey ſich empfand, daß er ſeiner Edelfrauen Liebe alleine zu beſitzen noch das Recht haben wollte, oder, daß er glaubte, wie es nun Zeit wäre, entweder ſie ganz alleine eben ſo nach ſeiner Willkühr zu haben, als er ſonſten unter ihr geſtanden, oder daß der Bauernſtolz in ihm erwachet, jedem zu zeigen, daß er ſich einmal ſo unentbehrlich gemachet habe, daß die Aufkündigung ſeiner Dienſte nicht anderſt würde betrachtet werden, als wie eine auf den Fall gehende Hauptſäule im Hauß jedermann in Schrecken ſetzet. Wir wollen uns eben nicht hier über die Philoſophie des Rouge

lange

lange den Kopf zerbrechen, was dieſer Bauer gedacht habe: Genug, ſeine ganze Moral war zuletzt ſo übertrieben, daß die gnädige Frau davon unterdruckt, und bey ſeinen überwiegenden und eindringenden Sätzen ſich als eine Ueberwundene beynahe vor dem ganzen Dorf bekennet hatte.

Mr. la Biche beſuchte den dritten Tag darauf den Rouge. Er machte nach ſeiner gütigen Art dieſem Menſchen ſein Mitleiden kund, ihn kränklend anzutreffen. Rouge, der nichts weniger, als krank war, dankte für die Gnade, und bedauerte, daß er vorhin nicht gehorſamer und ehrerbiethiger gegen ſeinen Herrn gehandelt habe. Mr. de la Biche ſtellte ſich, als wenn dieſe Reden ihn gar nicht angiengen. Er bot dem Kranken alle Liebsdienſte an, rühmte ſeinen Fleiß, den er in der Haußwirthſchaft bewieſen, und redete ihm zu, auf ſeine fernere Geſundheit Obacht zu geben, damit er der gnädigen Frau wieder deſto beſſer zu Dienſten ſeyn könnte. Ach, ſeufzte Rouge! wie ich gedienet habe, will ich gewiß nicht wieder dienen; ich ſehe doch nichts als Undank, und zuletzt ſucht man mich noch gleichwol zu verſtoſſen. Ich bin krank; aber wer weiß, ob ich nicht noch der gnädigen Frauen als ein Geſpenſt nach meinem Tod erſcheinen werde. Mr. de la Biche fuhr weiters in ſeiner ziemlich freundlichen Anſprache fort: Mein lieber Rouge! man hat mir geſaget, als wenn ihr faſt euer Letztes vermuthetet; ich merke aber doch bey euch noch Stärke genug, und wünſche, daß ihr mich bey geſunden Tagen einmal wohl erkennen mögtet, denn ich glaube,

be, daß ich euch nicht auf der Seite beſchrieben worden, auf welcher ich mich gerne erkennen laſſe. Dieſe Worte hatten bey dem Rouge einen gewaltſamen Eindruck. Würde ihn nicht das Andenken der Dame zurück gehalten haben, ſo hätte er gewiß von Herzen aus geredet. Niemals, ſeit dem Mr. la Biche in der Ehe ſtunde, wiederfuhr ihm in ſeinem Hauſe ein gröſſeres Zeichen der Redlichkeit, als, da Rouge aufſtunde, nach ſeiner Art ſeine Ehrerbietung bezeigte, und frey heraus ſagte: Gnädiger Herr! ich bin krank um mein Beſtes willen; ich bin aber nicht krank, wenn ich meine Reue gegen ſie bezeugen ſoll. Ich habe dieſelbe beleidigt, und ich muß es nur frey geſtehen, weil man doch auch das Verſprechen bey mir gebrochen. Ich wünſche zu der Verſöhnung mit der gnädigen Frau alles Glück. Ehender hätte es geſchehen ſollen, ſo würde es beſſer für ſie und mich geweſen ſeyn. Doch ich will nichts ſagen; ich werde ſchon gerochen werden. Was iſt dies ein Verſprechen, fuhr ihm Mr. la Biche in die Rede; ſaget mir doch, an wem habt ihr etwas zu fordern, der euch nicht Treue gehalten. Bin ich es; iſt es meine Gemahlin - - - Hier ſtunde Rouge ſtille, und dieſes Wort ſchien ihm auf einmal alles das wieder zu Sinne zu bringen, was er der Dame ſchuldig war, und eine Zaghaftigkeit, ſeine Fehler zu geſtehen, vermiſchte ſich bey ihme mit der Furcht, ſein gegenwärtiges Gutes auf immer zu verliehren. La Biche merkte den wahren Grund, warum Rouge auf einmal ſtille war, und nahm es ſich zum Vortheil, ihn recht ge-

nau auf seine Seite zu bringen. Er stellte sich, als wenn er eben nicht dessen Bestürzung wahrgenommen hätte, und redete überhaupts hin, daß er nur für seine Gesundheit Sorge tragen mögte. Um sich etwas zu Gute thun zu können, gab er ihm etliche Livres, ermahnte ihn nochmals zum Gehorsam gegen die Edelfrau, und machte ihme Hofnung, daß er bald wieder ihn besuchen würde. Ich bin nicht krank, sagte Rouge mit einem vertrauten Lächlen; aber ich habe etwas wichtiges vor mir, da ich in der Stille sitzen muß, und sonst eine Ursache vorzuwenden, wuste ich nicht, als daß ich auf etliche Tage das Bette gerne hüte. So seyd gesund, erwiederte der Herr la Biche in euren Gedanken; aber lasset uns auch die unsrigen, denn wir denken doch, daß ihr würklich krank seyd, wenigstens werdet ihr der Madame la Biche ihre Güte und Vorsicht für eure Verpflegung nicht stören wollen. Der arme Rouge wuste nicht, wie er dran war; und der Herr la Biche war sehr behutsam, ihm nur das mindeste von einem Argwohn oder Mißtrauen merken zu lassen.

Die gnädige Frau war ungemein in ihrem Kummer erleichtert, daß sie durch diesen Zuspruch ihres Herrn bey dem Knecht einiges gute Recht, ja gar von dem erstern den Befehl erhielte, den letztern zu besuchen. Ihr Gemahl stattete ihr getreuen Bericht ab, wie er den Rouge gefunden. Er redet ab, sagte er zu ihr, und hat besondere Träume, die sein in der ersten Wallung stehendes Geblüt ihme vorbildet. Er ist gegen mich ganz lieb-

liebreich, vertraulich gewesen; bald sagt er, daß er krank, bald nicht krank wäre: Der arme Tropf redet anbey immer von Versprechungen, die man ihm nicht gehalten, wünscht mir Glück zur Aussöhnung mit euch, meine Geliebte; überhaupts, er phantasieret. War es wohl möglich, daß die Frau la Biche ihre zärtliche Thränen über ihren so werthen Rouge ganz verbergen hätte können? Ach nein! alles, was ihr empfindliches Herz bey dem Schmerz dieses Liebhabers sich hart vorstellte, beräubte sie ganz, und sie muste unter einem geschickten Vorwand nur bald aus ihres Gemahls Augen zu kommen suchen, damit sie ihre nassen Augen vollends in Thränen zerfliessen, und den ersten Bewegungen ihres Leides ein Genügen thun könnte. Dem ehrlichen la Biche war alles dieses eine solche angenehme Veränderung, da er seiner Gemahlin boshaftes und falsches Gemüthe gegen sich erkennen konnte, und unter beständigem Schein, als wann er gar nicht das eigentliche bemerkte, was seine Gemahlin im Schilde führte, lies er alles in dem ordentlichen Lauf hingehen, bis ihn die Reihe auch treffen würde. Er redete seiner Gemahlin zu, daß sie ihren Zuspruch bey dem Rouge nur noch in diesen ersten drey Tagen einstellen mögte, bis man erst gesehen, was hinter des Patienten Hitze etwann für eine Krankheit verborgen steckt, damit sie ihre so theure Gesundheit nicht ohne Noth in Gefehr setzte. O welche lange Zeit für eine betrübte und kummerhafte Tugend, wenn sie aufgehalten wird, die Werke der Liebe zu erweisen! Nein, Madame

la Biche brach durch alle Hindernisse, zumahl da sie bey ihrer Erhohlung vom ersten Schrecken die in der Phantasie vorgebrachte Reden des Rouge überleget, und glauben muste, daß leicht ein- und anderer Dienstbote daraus etwas verkehrtes schliessen, und das für wahr halten mögte, was doch nach ihrer Meynung selbst ein gütiger und geduldiger Ehemann für eine Würkung einer starken Krankheit erkannt hätte. Nun werden wir bald sehen, wie diese Phantasie in lauter Würklichkeiten gegangen.

Der Herr la Biche hatte indessen der Lisette vor allen die Krankheit ihres künftigen Bräutigams offenbahret, den sie nimmermehr zum Mann haben wollte. Er unterrichtete sie, daß sie zur Edelfrau gehen, mit weinenden Augen vor sie tretten, und ihr im höchsten Vertrauen eröfnen sollte, wie sie eine herzliche Neigung auf den Rouge geworfen, und da ihr der Himmel neulich ein besonders Glück geschicket, sie den Entschluß gefaßt hätte, ihn zu heyrathen; vor allen aber bey einem so wichtigen Werk gerne wünschte, daß ihr Bräutigam mit Beybehaltung der Gnade seiner Herrschaft in die Ehe trette, und wie er bishero hoffentlich seinen Dienst ehrlich und treu versehen, also künftig Schloßvoit bleiben dürfte. Mr. la Biche sagte diesem Mädgen vorher, daß nichts aus der Heyrath werden sollte, und daß sie bey der gnädigen Frau saure Gesichter erhalten würde. Damit ihr diese Bitterkeit in etwas versüsset wäre: gab er ihr ein klein Geschenke, und bestellte sie auf den folgenden Tag auf den wohlbekannten Bauernhof.

Lisette

Lisette war preuste genug, zu thun, was man von ihr forderte, je weniger sie Mißtrauen in den Herrn la Biche setzte, und glaubte, daß er dieses Spiel nur deswegen triebe, damit er in seinem Umgang mit ihr durch seine Gemahlin nicht gestöhret würde. Sie kam noch selbigen Abend zur gnädigen Frau, und machte ihren Vortrag. Die Dame wuste in der ersten Verwirrung gar nicht zu antworten, so sehr war sie darüber betretten. Mein liebes Mädgen, sagte sie zu ihr: Rouge ist nicht für dich gewachsen; ich glaube noch wohl, daß dein bißgen Geld etwann dir ehender den Hirten im Dorf, als diesen Menschen, erwerben mögte. Wenn Rouge heyrathen wird, so will ich ihme die Frau selbst aussuchen. Denn, wo er seinen Dienst behalten will, so muß ich wissen, wie ich im Fall seiner Ehe, in Ansehung der Wirthschaft genugsam gesichert seye. Ledig entträgt und vergiebt er mir nichts; und dich schlechtes Mädgen zum Weib zu nehmen, lasse ich nicht zu, denn ich will deines Gelichters nicht eben mit meinem Gut ernähren, daß du deinen Nothpfenning erspahrest. Lisette stellte sich wehemüthig und sehr verlegen bey dieser Antwort: Habe ich doch, sprach sie zur Edelfrau, von weitem sagen hören, daß, wenn ich ihn heyrathete, Euer Gnaden ihme die Schloßäcker in billigem Preiß verpachten wollten, wenn er ja selbst seinen Dienst als Schloßbauer aufkündigen würde. Ich suche ja weiter nichts hier, als Euer Gnaden guten Rath, und ein ehrliches Mutterkind sucht immer das bessere dem schlechtern vorzuziehen. Ist es

nicht, daß mein Rouge - - - Er iſt noch nicht dein, rief die Dame voller Verbitterung aus; ich will dir die Gedanken nach ihme im Stockhauß ausrauchen laſſen. Soll ich meinen Rouge, fuhr Liſette fort, nicht ſo glücklich ſehen, daß er im Dienſte bleiben, oder einige Schloßäcker in Pacht nehmen darf: ſo iſt es doch meine Pflicht gegen die Herrſchaft, daß ich anzeige, wie ich endlich auch wohl mein Stückgen Geld zum Erkauf eines kleinen Guts baar anlegen, und meinen Fleiß mit dem ſeinigen ſo daran ſtrecken will, daß wir doch als ein ehrliches Ehepaar unſer Auskommen finden. Wie; wie! Dirne, verſetzte die Dame, iſt es dann etwann ſchon ſo weit ohne mein Vorwiſſen zwiſchen euch gekommen, daß ihr eure Händel ſelbſten ſchlichten wollet. Das ſey ferne; mache dir keine Gedanken; ich rathe dir, brich ab, und denke vernünftiger; komme mir mit ſolchem Gewäſche nicht mehr unter die Augen. Iſt es ja an deme, daß du einen Mann erjagen willſt, ſo will ich gleichwol auf dich denken, und vielleicht unſerm Schmid zureden, daß er ſeinen Wittwerſtand dir zu Gefallen endige, und dich zur Frauen mache. Er wird mit dir zufrieden ſeyn, und du wirſt dein Glück am beſten mit dieſem machen. Gnädige Frau, erwiederte die vor ihr weinende Liſette, ich wehle ſelbſt gerne den, ſo ich liebe, denn ich trage ja meine Haut zu Markt, die ich am beſten wiſſen muß, wie ich ſie verkaufen ſoll. Rouge geht meinen Sinnen ein, und ich den ſeinigen; denn ich habe mir erzehlen laſſen, daß er nur auf Gelegenheit wartet, damit er Dero Einwilligung erhalten

ten könne. Der Rouge? Auf Gelegenheit warten? Ich meine Einwilligung geben? redete die Dame hintereinander hin, verfluchter Undank! Und wenn es alles wäre, und du Dirne hätteſt auch von ihm den Ring, ſo ſollt ihr vorher alle beyde Bettelleute werden, ehe ihr zum Altar kommen könnet. Flüche und Verwünſchungen waren die letzten Worte, mit denen die Dame das arme Mädgen gehen ließ, und voller Zorn in ihr Zimmer eintratt, und von dar aus ihr noch durch die Wände einen Hagel von Schimpfworten zuſchickte.

Madame la Bichi ſchickte einen andern treuen Dienſtbothen zu dem Rouge, der ſich erkundigen muſſte, ob er etwas beſſer ſeye, und ihn fragen ſollte, ob er niemahls mit der Liſette geſprochen, und etwann wider der Herrſchaft Vermuthen gar eine Bekanntſchaft mit ihr errichtet habe? Rouge lag auf ſeinem rechten Ohr hin, und machte ſich einen faulen Tag, damit er in einem ſanften Schlummer den ſo wichtigen Rathſchlag, um ſeine Liſette zu erhalten, feſtſetzen könnte. Das Bild von der gnädigen Frauen war ziemlich in ſeiner irrdiſchen Seele ausgelöſchet; er hielte ſie nun ein für allemahl untreu an ihme; die Furcht, daß ſie ihn verlaſſen hätte, ſtellte ihm es als das ſicherſte Mittel vor, allen Beſchwerlichkeiten auf einmahl durch die Ehe abzukommen, und er kaufte ſchon mit der Liſette Geld Kühe und zog Kälber; er hatte ſchon Aecker und Wieſen, und es war nur noch übrig, wie er ohne Verdruß aus dem Hauſe käme, daß er ſich zugleich der Edelfrau als ein Bauer darſtellen möchte, der

ohne ihren Beytrag ein Mann im Dorf werden sollte. Der an ihn geschickte Dienstbothe meldete ihm der Edelfrau Frage? Wie erschrack er, als er den Namen Lisette hörte! alle mit so vieler Faulheit und bey so schwerem Krankenlager gemachte Entwürfe waren verruckt. Das ganze Geheimniß war nach seiner Meynung verrathen, und nun entdeckte sichs ihme, warum die gnädige Frau mit ihrem Herrn wieder so einträchtig lebe, weil sie nemlich sehe, daß Rouge eine solche Untreu an ihr begangen hätte. Er laugnete, er schwur darauf, daß niemahls ein Gedanke in ihm entstanden wäre, dieses Mädgen zu lieben, geschweige, sie zu heyrathen; Niemand in der Welt würde ihn mehr aus seiner gnädigen Frauen Diensten bringen, ausser daß nur ein Feind und Neider ihm eine gefährliche Falle legen, und ihn stürzen müste. Im währenden Reden fiel ihm ein, wie er doch würklich auch sein Glück verstossen könnte, wenn Lisette dieses sein Laugnen wieder zu Ohren käme. Er fuhr fort, daß er der gnädigen Frau alles überließe, wie sie es machen wolle, daß er aber auch schon lang gedienet, und wir alle sterbliche Menschen wären, mithin man ihme ja auch nicht verargen könnte, wenn er je einmahl gesonnen gewesen wäre, in sein eigenes Brod zu kommen. Vielleicht, sagte er zu dem barfüssigten Bothschafter seiner hohen Gebietherin, machtetest du es eben so, wie ich. Lisette hat ein Stück Geld, einen guten Anfang machen zu können; Sie ist sauber, und doch ein ehrlich Stückgen. In Herrn Diensten ist bald das Glück verscherzt,

und

und zulezte gieng ich doch von der gnädigen Frauen als ein hinkender Postillon davon, den sein Pferd, so er schon viele Jahre geritten, noch vorher geschlagen. Bleibe treu, sey auf meiner Seite; ich kan dir auch zu mehrern Lohn helfen, und damit zog er aus seinen weiten ledern Hosen einige Sols hervor, womit er dieses armen Menschens Verstand und Willen auf einmahl erkauffte. Statt der Antwort erhielte die Edelfrau zur Nachricht, wie Rouge vor Kopfschmerzen nicht viel reden könne, und er alles auf seine Besserung verspare.

Rouge war nun recht ziemlich in Grillen, die Liebe zog ihn auf beeden Seiten, und auf jeder sahe er einen grossen Einbuß, wenn er sich von ihr abtrennte. Nach langen und vielen Sorgen berechnete er auch seine Dienste, die er seiner Edelfrau geleistet, und glaubte, daß eines dem andern nicht nicht viel hinaus zu geben hätte. Er eiferte mit seinem Herrn, der ihn endlich aus dem Schooß seiner Wohlthäterin verdränget hätte, er hatte aber auch mit ihme Mitleiden, daß er, als ein so ehrliebender gutthätiger Herr manchmal bey offenen Augen blind gemacht würde. Er hielte seiner gnädigen Frauen und der Lisette ihr Alter gegeneinander, und glaubte doch auch, daß er sich im Alter so gut um Wart und Pflege von einer jungen Frauen umsehen dürfe, als die Edeldames es sich für anständig und ergözlich gehalten, die Lust seiner Jugend für ihre zum Alter reifen Tage zu erwehlen. Endlich hatte ihn der bisherige Genuß des Guten so lüstern gemacht, daß er eine rei-

ne und unsträfliche Liebe schmecken wollte. Ein Trieb, der den Bauern eben so natürlich ist, als sonsten der Adel ganze Bücher von diesem entzükkenden Vergnügen lieset, um nur einerley Begrisse mit prächtigen und hochtrabenden Worten vorzustellen, und sich etwas Erhabenes vor andern darunter einzubilden. Während seiner Uberlegungen, und da er noch nicht seine Zweifel, Wahrheiten und Muthmassungen entwickelt hatte, kam die Frau de la Biche bey diesem anmuthigen Celadon eingetretten. Himmel! wie veränderte sich das Spiel. Ein Bauer beschämt den Witz der Klugen, und die Thorheit entdecket sich endlich, nachdeme sie so lange gearbeitet, unter dem Nebel und hinter dem Vorhang ihre Vergnügungen auszuüben.

Die Liebe, die Begierde den Rouge zu sprechen, und bey ihme die Erörterung eines bangen Zweifels zu finden, führte diese Edeldame gegen Abend zu ihme. Das Cammermädgen, so sie begleitete, war ohnehin ihre vertrauteste Freundin, vor der sie sich nicht zu scheuen hatte. Rouge stund zwar auf, als er seine Gebiethrin vor sich sahe, er war aber so schwach und entkräfftet, daß er an ihrer Seite zu Boden sank, und statt zu reden bloß nur Seufzer hören ließ. Wer war beschäftigter und bekümmerter, als die gnädige Frau, diesem lieben Patienten wieder zu recht zu helfen. Sie suchte alles hervor, ihm die Schläfe und Nase zu bestreichen, sie suchte ihm alle erdenkliche Erfrischungen beyzubringen, so ihr Cammermädgen aus dem Zimmer der Herrschaft hohlen musste; doch zum Glücke,

daß

daß eben, da ſie ihren zärtlichen Mund auf des Rouge Lippen ſetzte, um zu verurſachen, ob noch ein Athem aus und eingehe, dieſer wieder gleichſam ins Leben trat, und ihr wieder Hofnung machte, daß vielleicht ihre Gegenwart eine plötzliche erwünſchte Aenderung ſeiner Krankheit gebracht haben könnte. Er muſſte zu Bette, und die milde Wohlthäterin ſetzte ſich zu ſeinem Haupte, fühlte ihm den Puls, und unterredete ſich mit ihm, als wenn ſie dem Kranken in die Eliſciſche Felder noch Beſtellung mitzugeben hätte. Rouge war ſtill, betrübt, weinte, ſahe ſie ſchmächtlich an, und machte zugleich ihr Herz ſo weich, daß ſie unter Küſſen und Drucken ihn beſchwur, daß er ihr ſein Anliegen eröfnen möchte. Er blieb unverändert; beklagte ſich über ihre Untreu, daß ſie ihren Herrn ihme vorziehen wollte, wider den ſie doch ſchon die gräulichſten Schwüre ausgeſtoſſen hätte, nimmermehr ihn an ihre Seite zulaſſen, ſondern ihr Herz alleine mit Rouge zu theilen. Er warf ihr ſeinen ſo viele Jahr her getriebenen Umgang mit ihr für, von dem er doch keine andere Frucht fände, als daß er mit Stillſchweigen die Zeit beklagen müſte, da ſeine Jugend ſich ihr aufgeopfert hätte. Kurz, Rouge war ſo beredt und ſetzte auf ſeine Worte ſolchen Nachdruck, daß die arme Dame ihr äuſſerſtes wagte, ihm zu Füſſen fiel, und ihn mit Thränen flehete, ſie nicht verächtlich zu halten. Rouge wurde noch unerbittlicher, er geſtunde ihr rund heraus, wie er geſonnen ſey, ihr Hauß zu verlaſſen, und lieber als Knecht bey einem Bauer, dann bey ihr,

zu dienen. Sie both Geld, und alles zu seinen Dienste an, ihn von diesen zu treiben. Der Schloßbauer wurde stolz und übermüthig, und vermeynte, die Dame in solche Verwirrung zu setzen, wo er ihr als Uberwinder Gesetze vorschreiben könnte. Sie würde auch alles eingegangen haben, wann sie nur dieses Herz unter dem rothen Brusttuch wieder hätte erobern können. Sie argwohnte über Lisette, daß diese vielleicht den mehrsten Antheil an ihme hätte, und das Denken an dieses arme Mädgen steckte ihren Zorn wie eine jehe Flamme an. Sie fluchte über sie, sie drohete ihm mit Gift und Tod oder einer ewigen Verfolgung. Sie eiferte über Rouge, nennte ihn undankbar und bundbrüchig und ließ ihme merken, wie sie auch wohl Mittel an der Hand habe, ihre Rache ihn eben so scharf fühlen zu lassen, als sie ihm bishero guts erwiesen hätte. In der grösten Wuth und ihrer nicht mehr mächtig, fiel sie über den Rouge, und setzte ihm die Nägel ihrer Finger so merklich ins Gesichte, daß er über und über blutrünstig wurde. Das Krankenbette wurde ein Kampfplatz, und die Frau la Biche vergaß sich weit, daß sie weder an den Ort, noch an sich mehr dachte, und dem Gegenstand ihrer Rache alle Wohlthaten vorrückte, die sie ihme die ganze Zeit über erwiesen, daneben aber ihn beschuldigte, wie er ihr in vielen Stücken bey ihrer Haußwirthschaft ungetreu gewesen wäre, und sie sich nicht ehender besänftigen wollte, bis sie ihn der Justiz eingeliefert hätte, die einen schnellen Proceß mit ihme machen würde.

War

War Rouge bisher noch immer als ein Bauer in Schranken geblieben, und hatte er sich seines Rechts nicht bedienet, so ein Liebhaber bisweilen anwenden darf, der sich in eines andern Ehebett gedrungen: so erweckte ihn jetzo der Vorwurf von Betrug und Teuschereyen in seiner Vogtschaft. Auf dieser Seite sind dergleichen Leute am empfindlichsten, und wann sie schon nicht unschuldig sind, so wollen sie doch eben so wenig, einen solch verhassten Namen tragen, so wenig ihre Finger durch verbottene Griffe krumm geworden. Nun bewegte er Himmel und Erde, und seine ganze Menschlichkeit gieng zu Felde. Der nechste beste Prügel in der Hand dieses Hercules, seine Faust, die er dem Gesichte seiner Venus vorhielte, sein Geschrey, das er wie ein Cacus vollführte, dem man die von ihm geraubte Ochsen wieder entführen will; stellten der Edelfrau eine solche Catastrophe vor, wo sie auf einmahl alles einbüsste, was sie von ihrer ehemaligen Tugend noch für Uberbleibseln zurücke hatte. Er trug die Merkmahle ihes Zorns im Gesichte, und sie trug Centerschwer Schläge auf dem Rucken, unter deren Last sie endlich von dem herbeygelaufenen Hofgesinde ganz betäubet, und ausser sich herumgezogen wurde. Der Schloßbauer war in allzugrossem Ansehen, daß die ihme untergebene Knechte es gewaget hätten, sich seiner zu bemächtigen. Bey dem Herrn de la Biche wollte keiner die Anzeige thun, und als die Mägde Klage bey demselben führten, so erhielten sie keinen andern Befehl, als nur ihrer Frauen zu gehorchen, und das

mit

mit ihme vorzunehmen, was sie selbsten am räthlichsten zu seyn erachten würde. Die Edelfrau sammlete ihre Kräfte nur zusammen, ihren Feind in das Stockhauß bringen zu lassen, und Rouge wurde noch diesen Abend dahin gebracht. Nachdeme die verwundete Dame durch Bähungen und Uberschläge ein wenig erquickt, und der erste Schmerzen vorüber war, muste ihr Cammermädgen den Gemahl ruffen, der sich wohl zwey- bis 3malen bitten lies, bis er in ihr Zimmer kam. Im Dorf war alles beschäfftiget, diesen Streit unter sich, nach verschiedenen Begriffen auszudeuten, und vor dem Gefängniß des Rouge hörte man diesen nichts als Schmäheworte und solche Historien vorbringen, die in ihrer Heßlichkeit gleichwohl noch allemahl für den Hn. la Biche hierinn etwas vortheilhafftes brachten, daß man ihn bedauerte, und seiner Gemahlin Niederträchtigkeit desto mehr bewunderte.

La Biche stellte sich vor das Bette seiner Frauen, die wegen ihrer so übel belohnten Zärtlichkeit, weiters sein Mitleid nicht erregte. Sie schrie um Rache und Strafe für den Ubelthäter. La Biche spottete ihrer, und fragte, ob sie dann ihr Haußregiment so viele Jahr her nicht genugsam bewiesen hätte, daß sie nun auf eine kurze Zeit nicht auch einen kleinen Wechsel übertragen könnte. Sie bat ihn, sich ihrer Ehre anzunehmen Sie brachte mit Umständen dar, wie der vermessene Bößwicht diese Krankheit nur deswegen verstellt angenommen, um sie einmahl in seine Kammer zu bringen, daß er

ihr einen ſolchen Antrag gethan habe, den ſie zu erzehlen ſich ſchon für eine Sünde rechnete, daß ſie ſich ſeiner mit Gewalt erwehret, und ihre gekränkte Tugend hernach, da Rouge ſeine verfluchte That erkennet haben mag, ihn gar zur Verzweiflung und Bosheit gebracht, daß er ihr nach dem Leben getrachtet, um ſein Verbrechen wenigſtens in eine andere Art zu verkehren, weil er doch einmahl geſehen, daß er ſchon durch ſeine Gewalt, die er bey ihr verſuchen wollen, das Leben verwürket habe. Der Hr. la Biche war unempfindlich, und gab auf allen ihren Vortrag die kurze Antwort: wie er unmöglich in dieſer Sache ihr zu Rathe ſeyn könne, bis ſie ſich entſchlieſſete, ihme das ganze Regiment im Hauſe abzutretten, und aller Herrſchaft ſich zu begeben, indem er vor allen den Rouge wieder als Schloßvogt annehmen müſſte, um ſodann über ihn als ein Herr zu verfahren, jetzt ſeye er mehr der Juſtitz unterworfen, als ihme, und es würde ohne Noth der Handel ruchtbarer werden, und üble Folgen nach ſich ziehen, wenn man ihn als einen Miſſethäter überlieferte, als wenn man lieber zu geſchehenen Dingen das Beſte redete. Wo Rouge geſündiget, müſte und würde man ihn genug Straffe empfinden laſſen; und wo er in etwas unſchuldig ſeye, könne man ihn noch nicht als überzeugt verdammen.

Die Frau la Biche gerieth über dieſes Anmuthen in die äuſſerſte Ausgelaſſenheit. Sie beſchuldigte ihren Gemahl als einen Verräther an ihr, der das böſe Geſind in den Miſſethaten unterſtütz-

te.

te. Sie schalt ihn eine feige Memme, der nicht einmahl seiner Frauen Ehre zu retten wüste. Sie machte so gar Mine, daß sie selbst noch auf ihn losgehen, und, wo ihre Stärke an dem Rouge ihr gefehlet, es an ihme noch versuchen wollte. Sie drohete mit Enterbung, mit einer gänzlichen Scheidung von einem so kaltsinnigen und auf seine Ehre gar nicht sehenden Mann. Ihre Bosheit ergrimmte, und sie warf ein von ungefehr ihr unter die Hände gekommenes Messer ihrem Gemahl an die Seite, dessen Wurf er aber durch eine glückliche Wendung vermieden hatte. Dies wird das letztemahl seyn, redete er sie in Gegenwart aller Leute im Zimmer an, daß ihr Madame euer vermeyntes Recht und Herrschaft an mir ausübet. Ich habe Mittel für euch, die eure Sinnen bald besänftigen, und euch zur schmerzlichsten Reue bringen sollen. Morge ist die Reihe an mir, daß ich euch das Recht eines Mannes zeige; Heute würde es euer Grimm, Zorn und Wuth nicht nach seinem wahren Werth erkennen mögen. Er entfernte sich ihren Augen, nachdem er vorher ihr Cammermädgen, unter dem Vorwand, daß sie ihre Frau in dem Herumbalgen mit dem Rouge im Stich gelassen hätte, in ein wohlverwahrtes Zimmer versperret. Er wandte die ganze Nacht an, den Proceß, der an und vor sich, ihm so nahe gieng, bald ins Reine zu setzen, und einen unveränderlichen Schluß zu fassen, der seine Ehre bewahren, und ihn von einem solchen Ungeheuer der ehelichen Liebe desto sicherer befreyen mögte.

Vor allen ließ er noch seinen Freund den Capuziner nebst noch zwey andern PP. aus dem Kloster hohlen, und sie zu Berathschlagung über einen sehr wichtigen Gewissensfall zu sich kommen. Als sie erschienen, musste der Rouge vor ihm gebracht werden. Dieser warf sich sogleich zu seinen Füssen, und bat um Gnade. Diese wurde ihm versprochen, wenn er nach seinem Gewissen, und nach der Wahrheit bekennen würde, wie sich die Schlägerey mit der Madame angefangen, und aus was Ursachen er Hand an sie geleget hätte. Rouge erzehlte mit Weinen den Verlauf, und schrieb die mehrste Ursache des Verdrußes der Eifersucht der Dame zu, die ein Mädgen im Dorf, Lisette in Argwohn hatte; er bekannte, wie er selbst vor diesem gleiche Laster getrieben, über die Madame la Biche geeifert, daß sie einen andern, nemlich ihren Gemahl ihme, dem Rouge vorgezogen hätte. Er machte eine umständliche Erzehlung von dem Anfang der Bekanntschaft her, wozu ihm dieselbe selbst Anlaß gegeben, und daß er bereits in die zehen Jahr schon, zu Lebzeiten des vorigen Herrn, mit ihr Buhlschaft getrieben, daß sie ihn zu Belohnung, der ihr geleisteten Dienste zum Schloßvoyt gemacht; daß er ihr einen absonderlichen Eid schwören müssen, welchen sie ihm vorgehalten habe, auch mit Verlust seines Lebens ein geheimes Stillschweigen über alles, was zwischen ihnen beeden vorgehen würde, zu beobachten; daß neben ihm wohl öfters noch zwey bis drey andere seiner Cameraden zu gleicher Absicht ihr hätten dienen müssen, und daß in ihrem

Eid

Eid besonders enthalten gewesen, sich niemahls an ihren ordentlichen Eheherrn als ein Diener zu wenden, sondern von ihr alleine lediglich Befehle anzunehmen. Er beklagte, wie er durch sie so öfters an seinem Glück, zuweilen auch wohl an seiner Gesundheit geschwächt worden, und entdeckte, daß ichs kurz anführe, solche Ausschweifungen, die auch ein Hiob bey allen Leibeskrankheiten für sein allerschwerstes Leiden würde angesehen haben. Der Herr la Biche vermahnte ihn, bey der Wahrheit zu bleiben, und drohete, daß wenn er etwas erdichten, und seiner Gemahlin, etwas aufbürden würde, so er nicht ihr wahr machen und erweisen könnte, er mit der äusserſten Schärfe angesehen werden sollte. Rouge blieb auf seiner Aussage bestehen, und machte sich erböthig, daß er auch bey einem ordentlichen Gericht noch ganz andere Fälle entdecken wollte, als nur die nach seiner Meynung noch erträglichſten Fehler seiner gnädigen Frauen in dem Laſter der verbottenen Liebe wären. Das Cammermädgen, die um alle Geheimniße ihrer Frauen wuſte, muſte mit dem Rouge zu gleicher Zeit das, was sie wuſte, der Gesellschaft erzehlen. So feſte und unbeweglich sie auf ihrer Frauen Seite anfangs stunde, so und noch weitläufiger war die Mittheilung ihrer Geschichte, als sie von den Geiſtlichen innſtändig ermahnet wurde, die Wahrheit nicht zu verheelen. Nachdeme binnen etlichen Stunden die Aussagen dieſer Perſonen von dem Hn. de la Biche und seinen erbettenen Gewiſſens-Räthen in eine Form gebracht waren; giengen sie mit-

miteinander mit anbrechendem Tag in das Zimmer der Madame, wo ihr ihre Historie in so heßlichen Abschilderungen vorgehalten wurde. Ihr ehrliebender Gemahl stellte ihr das an ihm begangene Unrecht so lebhaft vor die Augen, daß sie das wenigste widersprechen konnte, zumal da sie sahe, wie auch die besondersten Umstände von ihrem Cammermädgen und Rouge waren angegeben worden, und es nur vergeblich wäre, wenn sie im mindesten diesen Zeugen widersprechen würde. Statt einer sonst bey dem schönen Geschlecht zur Schutzwehre gebrauchten Demüthigung und Reue, suchte sie ihr Laster noch gegen ihren Gemahl zu rechtfertigen, und wendete vor, wie sie aus einem natürlichen Abscheu gegen seine Person sich diesen Ausschweifungen überlassen habe. Sie drang selbst darauf, daß er sie von sich und zu ihrer Familie lassen mögte, und erbothe sich, daß, wenn er sich nicht von ihr trennte, sie selbst die Mittel anwenden würde, ihn von der Seite zu bringen. Nein, sagte der großmüthige la Biche, dahin soll es nicht kommen, daß wir der Welt vollends ein Laster entdecken, woran sich die Vernunft und Erbarkeit ärgern würden. Ihr seyd meine Gemahlin, Madame, und ist euch Ehre genug, daß man euch für dieselbe halte. Aber ihr habt eure Herrschaft im Hause verwürkt, und ich würde mir einen ewigen Vorwurf zur Schande machen, wenn ich als Mann nicht euch zu demjenigen anhielte, was zu eurem eigenen Besten dienet.

Ihr sollet euer Geld und Vermögen fernerhin alleine besitzen, denn ihr habt bey allen euern Ausgelassenheiten noch immer über eurem Mammon

so gehalten, daß ihr keine Verschwenderin heissen könnet. Mir als dem beleidigten Theil gehört die Helfte billig, und ich habe noch so viel Erkenntlichkeit, daß ich davon gute Werke abzahlen will, damit euch der Himmel das Licht zu eurer Selbsterkenntniß geben möge. Ich will dahero, daß ihr mir von euren Handschriften und Schuldbriefen zu gleichem Theil die Helfte heute einräumet. Mein Vermögen hingegen soll redlich angewandt werden, eure Versorgung auf eine anständige Art zu verschaffen. Dieses Landgut kaufe ich euch ab, oder ich lasse dessen Werth vielmehr von der Summe abschreiben, die mir von eurem Vermögen gebühret. Ich werde also davon Herr seyn, und ihr wohnet in dem Meinigen, wo ich euch Regeln vorschreiben kan, und die zu übertretten, euch schwer fallen soll. Damit euch meine Person nicht länger beschwerlich werde, so verspreche ich euch, binnen drey Tagen euer Angesicht mit wahren Vergnügen zu meiden; ich werde mich in einer andern Provinz ansessig machen, und ich bin euch nicht entgegen, wenn ihr einstens euch eines bessern begreiffet, und euer angehendes Alter mit Buße und wahrer Reue hinzubringen gedenket, so, daß ihr euren durch das Sacrament rechtmäßig verbundenen Ehemann wieder suchet, euch mit aller Redlichkeit da aufzunehmen, wo ich bin. Ihr habt eure ehrlichen so wohl verdiente drey erstere Männer eben so, wie mich, auf eine ausserordentliche Art beleidigt, und vielleicht ist deren durch eure üble Aufführung veranlasste manchmalige Schwachheit und Sünde noch nicht an dem Ort der Reinigung abgebüsset, da euch über

dieses

dieſes noch die gerechte Rache des Himmels wohl auch bevorſtehet: Sehet, dieſe fromme Geiſtliche ſollen eurer Andacht zu Hülfe kommen, und, gleichwie ſie von nichts als Allmoſe leben, mithin euch niemals über euern guten Willen beſchweren werden: ſo habe ich auf dieſem jetzt mir gehörigen Schloß für zwey aus ihrem Kloſter eine Herberge für beſtändig angelegt, und ſie ſollen künftig die gute Ordnung, die ich einführen werde, zu unterſtützen ſuchen. Es iſt billig, daß von eurem Vermögen, weil euch dieſe Einrichtung mehrſten theils zum Vortheil gereichet, vier tauſend Livres ſicher angelegt werden, um von den davon fallenden Renthen dieſe ehrwürdigen Männer zu unterhalten. Ich entziehe euch keinesweges die Mannſen auf dieſem unſerm Hof. Ihr ſeyd an die niederträchtigſte Sorte gewohnt. Wenn ich ſie euch wegſchaffen ſollte, ſo kan ich ihre Stelle nicht zu meiner guten Hofnung mit erbarn Leuten eſetzen, denn nur mit dieſen allein verabſcheuet ihr en Umgang. Thut mit dem Pöbel, was ihr wolt, machet euch immerhin mit dergleichen euer Leen nach eurem Geſchmack vergnügt, mich ſoll es icht weiter bekümmern, ohnerachtet ich mich genau emühen werde, wenigſtens meine Haußhaltung in einen vier Pfählen zu wiſſen, wie ſie beſchaffen ye. Machet euch keine vergebliche Hofnung, daß r dieſen Ort, ohne meinen Willen, verlaſſen wolt. Wir werden ſämmtlich für einen Mann ſteen, und der Rath zu Florenz wird mir an Handen ehen, daß es euch den hie[illegible] verbindenden Befehl ächſter Tagen zuſchicke, [illegible] zugleich eure ausſtende Capitalien feſte halte, daß ſie nicht nach eu-

rem Gutdünken beweglich werden, sondern ihr einmahl mit Ehren zum besten eurer Anverwandten und Freunde darüber Verordnungen machen könnet. Beliebt euch nicht hier zu bleiben, wohl, so ist die ganze Welt euch offen, aber ihr werdet nur eine Wallfahrtschwester abgeben können, die nirgendhin eine grosse Equippage mit sich führen kan, und ich verliehre nichts daben, da ich meines Orts alles angewendet, eine unglückliche Frau, soviel als möglich, wieder glücklich zu machen. Euer Cammermädgen würdet ihr zwar gerne in eurer Gesellschaft haben wollen; Sie hat aber in euren Diensten Erbarkeit und Tugend verlernet, und treibet in allen ihren Dingen nur heimliche Absichten: Mithin werde ich mit Hülfe dieser Geistlichen sie auf einige Zeit in ein Kloster thun, daß sie daselbst sich wieder sammlen, und was sie sonsten gutes erlernet, wiederhohlen möge. Rouge soll von mir versorget werden, wie er es verdienet. Er ist mehrentheils durch euch lasterhaft geworden, und ihr habt ihn selbst bemüssiget, daß er sich von allem Wohlstand und Ehrerbietung gegen seine Herrschaft losgerissen hat. Gleichwohl ist es für mich und euch nothwendig, daß seine That geahndet werde, und ein solcher Mensch nicht weiters unter bekannten Leuten und unsern Nachbarn herumgehe, und das Andenken seiner besondern Begebenheiten in unserm Hause verneure. Er soll in dem Spital zu Lavenza, als ein Oberknecht aufgenommen werden. Ich habe daselbst einen sehr guten Freund an dem Director desselben. Dieser wird ihn mir zu gefallen die Stelle geben; er kan, wo er will, heyrathen, und

sich

ſich ehrlich hiebey hinbringen, und auf den Fall, daß er ledig bleiben wollte, will ich ihm eine Pfründe kaufen, daß er im Alter ſeine Verſorgung finde. Dieſes iſt, wie ich glaube, für euch, Madame, der ſicherſte und beſte Rath, den ich zu eurem Beſten euch erweiſen und geben kan. Bequemet euch dazu, denn ihr könnt doch wohl nicht anderſt eure verfallene Tugend vor dem Aergerniß der Welt verbergen. Zum Kloſter ſeyd ihr nicht geſchaffen, und ich eben auch nicht geſonnen, euch zu einen lebendigen Heiligen zu machen. Aber auf den Fall, daß ihr dieſe Vorſchläge verwerfet, ſo meſſet euch alsdann die Schuld ſelbſt zu, wenn eure bißherige Aufführung neben eurer Schande auch ſo verdrüßliche Folgen ſehen wird, daß ihr euer lebenlang zwiſchen vier Mauern euern Eigenſinn bereuen müſſet, und ich wider meinen Willen Anſtalt zu machen gezwungen bin, den Rouge und das Caſſermädgen nach Florenz zu bringen, und euch einsweilen hier verwahren zu laſſen, bis von dem Officialat für euch ein widriger Befehl ergehet. Mad. la Biche wurde durch dieſe ihr vorgelegte Gründe in etwas gerühret; das Anſehen und die gute Vermahnung der Geiſtlichen machte ihr das Heßliche in ihrer Ausſchweifung noch beſſer kennbar. Aber die Herrſchaft und Geld von ſich zu geben, war ein Bedingniß, die ſie nimmermehr eingehen wollte. Sie verwarf dieſe beeden Puncte. Der Hr. de la Biche ſtellte es in ihren freyen Willen, und gabe ihr auf vier und zwanzig Stunden noch Bedenkzeit, weil ſein Entſchluß unveränderlich war, von ihr ſich auf einige Zeit zu trennen. Indeſſen ſetzte er den ganzen Verlauf der Sache zu Papier auf, verfertigte

den Entwurf des dieser Dame gethanen Vorschlags, und lies beede Stücke von den anwesenden Geistlichen als Gezeugen, das erstere aber, auch von dem Cammermädgen und dem Rouge unterschreiben.

Lisette hatte von dem gestrigen Tumult in dem Schloß gehöret, und trug nach nichts ein gröſſers Verlangen, als den Hn. de la Biche zu sprechen, den sie wohl nun nicht an dem sonst gewöhnlichen Ort anzutreffen vermeynte. Sie war dreust und kühn genug, in das Schloß zu gehen, und ein Wort mit dem gnädigen Herrn, bey dem Bedienten zu begehren. Sie gab vor, wie sie gestern mit der Edelfrau ein und anderes abzureden gesucht, so sie und den Rouge angienge, und wobey sie deren Gnade angeflehet; aber eine solche zweydeutige und harte Antwort gehört habe, daß sie nun gänzlich von der Sache, den Rouge zu heyrathen, abstehen, und nur der Herrschaft anzeigen wolle, wie sie aus dem Dorf abzuziehen, und sich ihrer Pflichten bey der Herrschaft zu entledigen gedenke. Sie wuste bey sich selbst, daß Hr. de la Biche sie wohl vor sich lassen, und somit sie weitern Befehl erhalten werde, wie sie sich zu betragen habe. Sie erlangte gleich auf ihr Anmelden, die Erlaubniß einzutretten. Ihr erstatteter Bericht wurde angehöret, und, was sie sagte, kam mit der Art überein, wie sonsten die Edeldame zu verfahren pflegte Sie erhielte zur Antwort, wie sie gar wohl thäte, wenn sie aus dem Dorfe ziehen wollte, und nun nach Florenz gienge, sich daselbst bey einem sichern Freund, den man ihr anweisen würde, aufhielte, und dorten weiters erwartete, was man zu ihrem Besten weiters beschliessen würde.

Ich

Ich will hier nur noch anführen, daß dieses Mädgen bey dieser Unordnung im Bichischen Hause ihr Glück nach ihrem Stande vollkommen gemacht, und einige Zeit darauf, den Verwalther auf des Herrn de la Biche Güthern in Frankreich zum Mann bekommen habe. Ich und Susette haben sie selbsten vieles von dem damaligen Zustande auf ihres Herrn Guthe erzehlen, aber auch ihr dankbares Rühmen an den Tag legen sehen, wie voller Rührung sie allemahl ihres so gnädigen Herrn gedacht, der ihr aus einer so schlechten armen Hütte zu einem erkleckliechen Stuck Brod geholfen. Wir wollen gar das Ende der Historie von Madame de la Biche erzehlen.

Dieses Frauenzimmer war durch ihre eigene Schaam vor sich selbsten fast zur Verzweiflung gebracht, und würde es gewagt haben, annoch eine grössere Ausschweifung zu begehen, wenn nicht Einer der Geistlichen, der sich im Schloß bis zur Abreise des Hn. de la Biche aufhalten wollte, sie daran verhindert hätte. Sie schrieb an ihren Herrn ein Billet, daß er zu ihr kommen, und ihre letzte Erklärung über seinen Vorschlag vernehmen mögte. Er erschien. Sie stellte sich, als wenn sie nach reifen Bedacht die Abtheilung ihres Vermögens mit ihme sich gefallen liesse, und behändigte ihme die hierüber dienliche Anweisungen und Briefschaften. Wegen Uberlassung ihres Guths, ay ihn aber bäte sie inständig, mit diesem Antrag sie zu verschonen, indem sie ein für allemahl Meisterin und Frau in ihrem eigenen verbleiben müste: Sie wolle auch nicht nach eines andern Regeln leben, den sie vorhin aus einer blinden unüberlegten Barmherzigkeit

zu einem ansehnlichen Mann gemachet hätte; es wäre genug, daß sie sich freywillig um die Helfte ihres baaren Vermögens strafte. Nach hin und wieder gegen einander gewechselten Reden gieng sie auf einen Schrank zu, aus dem sie den Brautschmuck und andere von ihrem Gemahl erhaltene Juwelen hervorlangte, sie ihme vor die Füße warf, mit gräulichen Lästerungen ihre Vorwürfe begleitete, und im grösten Eifer und Grimm ein Pistohl aus dem Bußen hervorzog, sich es in die Seite setzte, und sich selbst töden wollte. Der Geistliche hatte zum grösten Glück auf sie gesehen, und war noch geschwinde genug, es ihr aus den Händen zu nehmen, und es wegzuwerfen. Im Wurf schnappte der Hahn an demselben ab, und die darein geladene zwey Kugeln giengen durch den Schuß auf ihren kleinen Schooßhund, der unter dem Tische lag, und als eine sonst von ihr sehr verzärtelt gewöhnte Creatur das Opfer ihrer Wuth noch abgeben muste. Da sie sich in ihrem boßhaften Vorsatz verhindert sahe, so giengen Verfluchungen genug aus ihrem Munde, mit dem sie ihr Schicksahl verwünschte. Sie warf sich wie eine rasende Löwin, die ihre Wunde nicht stillen kan, zur Erden, sie schrie, daß man ihr entweder das Leben nehmen, oder ihr ihr Recht nicht nehmen sollte. Von derselben Stunde an, war Madame la Biche unglückseelig, und erhohlte sich nicht mehr von der Unordnung ihrer Sinnen, so, daß der Himmel selbst ins Mittel getretten zu seyn scheinet, ihr die wohlverdiente Strafe empfinden zu lassen, und damit sie nicht weiters in Abwege versinke, sie in die Verwahrung ihres Mannes zu geben, der nun aus Mitlei-

den

den sie als eine verdorbene Creatur halten, und solang sie noch lebte, als eine unglücklich-gewordene Weibsperson, zu einem beständigen Bild seines Jammers ansehen sollte.

Bey diesen Umständen muste Mr. la Biche seine Anschläge verändern. Sein Schloß wurde ihme nunmehr von Stund zu Stund ein verdrüslicher Aufenthalt, und die betrübte Verfassung mit seiner Frauen setzte ihn nun ganz ausser Stand, wegen Veräusserung ihrer Güther etwas vorzunehmen. Er zog derowegen nach Florenz, wo er den Anverwandten derselben alle ihre Güther einräumte, und die arme la Biche mit vielen Kosten bey einem Kloster auf dem Land, unterbrachte, wo sie noch ein halb Jahr lang unter der Aufsicht zweyer ihr zugegebenen Personen ihr jammervolles Leben fortfristete. Da es mit ihr fast zu Ende gieng, vierzehen Tag vorher, hatte ihr Verstand, so wie ein Licht, das bald verlöschen will, wann es vorher dunkel gebrennet, doch noch einen jehen hellen Schein von sich wirft, gleichwohl sich wieder eingefunden. Sie empfand bey sich, daß sie bald die Welt verlassen würde, und wünschte nichts mehr, als einen seligen Abschied. Sie seufzte drey bis vier Tage vor ihrem Hinscheiden nach dem la Biche, um sich mit ihm auszusöhnen, ihm ihre Fehler abzubitten, und den Trost noch mit sich zu nehmen, daß sie doch von diesem vierten Mann mit wahrer reiner Liebe und in voller Treue durch den Tod getrennet worden. Mr. de la Biche hatte diese Zeit über zu Florenz sich aufgehalten, unter der Hand aber schon Anstalten gemacht, in Frankreich in einer Provinz sich nieder-

zulaſſen und anzukaufen; und, wann ſeine Gemahlin um einige Monathe ſpäter geſtorben wäre, ſo würde ſie dieſe Zufriedenheit des Gemüthes mit ihme verſöhnt zu ſeyn, nicht erhalten, vielleicht aber auch derſelbe nicht das Glück erfahren haben, daß ſeine Frau ihn zum Erben ihrer Güter und groſſen Vermögens eingeſetzt hätte. Sie ſchickte den Beichtvater des Kloſters an ihn, und ließ ihn bitten, die ſterbende Piccini zu beſuchen, die noch wünſchte, als eine la Biche aus der Welt zu gehen.

Werden ſonſt die Reden der Sterbenden gerne geleſen, wenn ſie die Feder einem Leſer vor die Augen leget: ſo will ich doch hier dieſer bußfertigen Magdalenen geführte Diſcurſe und ihr Verhalten nicht weitläufig anführen. Wenn ich ſage, daß ihr Sterben ein wahres Muſter der Buſſe, der ſchmachtenden Zärtlichkeit, die gern bey dem Geliebten, den man vorhin beleidiget, die Fehler gedoppelt gut machen wollte, wenn nur das Ziel des Lebens ſoweit noch hinausgeſetzt wäre, als die Wünſche ihme zu gefallen gehen; und daß ihr Abdruck in dem Gemüth des Hn. la Biche einen unweit lebhafftern Eindruck gemacht, als wann dieſes Frauenzimmer gleich vom Anfang ihrer Ehe ihme zu gefallen geſucht hätte; ſo glaube ich, mein Leſer findet alles darinn geſagt, was der Madame la Biche letztes Gedächtniß eben ſo verehrenswerth machet, als vorher ihr Wandel der Vergeſſenheit würdig geweſen. Nachdem ſie mit dem Hn. de la Biche verſchiedenes wegen Einrichtung ein und anderer Verordnungen an ihre Freunde, die ſie mit ziemlichen Legaten beehret, abgeredet; ſo übergab ſie ihm ihr vorhero verfertigtes Teſtament

ſtament, wünſchte ihm Glück zur Erbſchaft, und erſuchte ihn, die Zeichen ihrer Liebe ſo viel zu ſchätzen, als es ſonſten Fälle genug in der Welt giebt, wo Eheleute, ſo lang ſie beyſammen leben, einander alles Liebes erweiſen und gönnen, und wenn es mit einem Theil zu dem Sterbbette kommt, derſelbe faſt als vom Neid getrieben, dem Hinterbleibenden nicht einmal den Beſitz des Vermögens einraumet, damit nur kein Fremder ſich in ihre Güter ſetze, und in der neuen Ehe ſich auf des Verſtorbenen Unkoſten etwas zu guten thue. Das unglückliche Landgut, wo die Frau la Biche ihre Ehre, Vergnügen, Geſundheit, ja ſelbſt alle Freyheit eines vernünftigen Willens eingebüſſet, fiel zwar in ihres Gemahls Erbſchaft, ſie bat ihn aber, zur Verbannung aller ſeiner daſelbſt überſtandenen Bekümmerniſſe, daſſelbe bald zu verkaufen, und von der Helfte des Geldes zu dem Kloſter der büſſenden Schweſtern von St. Clara zu Piſa einen ewigen täglichen Gottesdienſt durch eine Stiftung zur Unterhaltung zweyer Nonnen, und des Geldes für den die H. Meſſe leſenden Prieſter des mindern Ordens des H. Franciſci anzulegen. Sie ſtarb in den Armen ihres Gemahls, der ſie ſeiner völligen Liebe und Dankbarkeit verſichert hatte, und er leiſtete ihr aus einem eben ſo reinen Grund ſeines Herzens die letzten Pflichten, als es für eine edle Seele eine der wichtigſten Verbindlichkeiten iſt, einem Reuenden, der die Verſöhnung ſucht, und ſich zu GOtt wendet, vollkommene und herzliche Gegenliebe zu erzeigen.

Der Herr de la Biche war nunmehro ein Beſitzer

ſitzer eines ziemlichen Reichthums. Weit entfernet von der Denkensart derer, ſo nach Abſterben ihrer Ehegatten das Band der Freundſchaft mit allen Anverwandten abreiſſen, und ſo begierig auf des Verſtorbenen Vermögen greiffen; erwieß er vielmehr den Angehörigen ſeiner Gemahlin eine weit über die Schuldigkeit hinausgehende freundſchaftliche Vorſorge. Diejenigen unter ihnen, ſo der Verſtorbenen ſchuldig waren, ſchonte er in den kleinen Poſten mit dem Abtrag der Schuld, und die, welche in Summen bezahlen ſollten, ließ er nur auf die Helfte derſelben die Schuldſcheine an ſich ausſtellen. Nachdeme er die liegende Gründe, und was er an den Fahrnüſſen entbehren konnte, zu Geld gemacht, verließ er das Florentiniſche, und der Welt müde, in der er ſo viel bittere Schickſale ſchon überſtanden, machte er alle Anſtalt, die neuerkauften Güter, die in der Nachbarſchaft des Schloſſes von der Suſette liegen, zu beziehen.

Er wohnte ſchon damals als ein friedlicher und angenehmer Nachbar daſelbſt, als meine Suſette von ihrem Minotaurus nach Hauß als ſeine Gemahlin geführet ward. Er beſuchte ihren widerſinnigen und murriſchen Mann zum öftern, und Suſette ſahe es allemahl gerne, indeme ſonſt keiner im Stande war, ihrem Gemahl auf eine angenehme eingreiffende Art ſein unartiges Weſen vorzuſtellen, und auf gute Gedanken zu bringen. So oft Mr. la Biche da war: ſo war im Schloß bey Obern und Untern ein Freudenfeſt, eine Hofnung auf gutes Wetter einige Täge lang, und für Suſette Gelegenheit, bisweilen ihre Noth in eines

redli-

redlichen Freundes Hände zu legen, der manchen Sturm vermittelte. Er hatte bey seiner fast übergrossen Gelassenheit und Neigung, von dem widrigen Naturell seiner Freunde die Fehler zu übertragen, etwas gewisses an sich, so ein wahres Herz und einen besondern Muth anzeigte. Und, wenn er mit Ernst zu reden anfieng, so machte er damit einen solchen Nachdruck, daß sein Gegentheil sich vor ihm fürchtete, und er auch selbst sich nichts hindern ließ, was er behauptete, unbeweglich hinauszuführen. Unter vielen nur ein Exempel zu erzehlen.

Der Gemahl meiner Susette hatte so viele Eiferſucht, daß er nicht einmal seinen Bedienten erlaubte, der Frauen bis in die Kirche zu folgen. Wenn er bisweilen in die Stadt reißte, so versperrte er sie in dem Schloß auf 2. bis 3. Tage lang, und entfernte alles was männlich war. Es geschahe indessen, daß Susette einstens von einem Bauernweibe Nachricht erhielte, wie in dem nächsten Wirthshauß ein Cavalier mit Pferden angelangt, der sich für einen Anverwandten von Susette angab, und ihr seine Ehrerbietung im Vorbeyreisen machen wollte. Susette verwieß diesem Weibe, daß sie gemeldet hätte, daß jemand von der Herrschaft zu Hause wäre, und bedeutete ihr, wie sie nur immer hingehen, und dem fremden Herrn beybringen mögte, daß die Madame auch mit ihrem Gemahl nach der Stadt gereiset. Der Fremde hatte indessen bis er die Antwort erhielte, im Wirthshauß sich erkundigt, wie die junge Dame mit dem alten Herrn lebte, und mit Bewundern vernommen, wie hart und schnöde er mit ihr umgieng, und aus bloſſer

Eifer

Eiferſucht ſie bisweilen ganzer 3. bis 4. Wochen im Hauß verwahrte, ſo, daß ſie weder zur Kirche, noch zu einem Freund käme, wenn auch ſchon, welches ſehr ſelten geſchähe, ein gewiſſer benachbarter adelicher alter Herr, der doch ein ſehr alter Bekannter wäre, einen Beſuch abſtattete. Er fragte nach deſſen Nahmen, und man nennte den Herrn la Biche. Dem Fremden fiel bey, daß man zu Lion, als dem Vaterland der Suſette, ſchon über Jahr und Tag keine Briefe von ihr hätte, und daß ihre Familie ſelbſt darüber bekümmert wäre. Er wollte alſo um ſo weniger dieſe Gegend verlaſſen, ohne die Suſette zu ſprechen, und von ihr zu hören, wie ihre Heyrath ausgeſchlagen wäre, damit er bey ſeiner Heimkunft ihren Anverwandten eine zuverläßige Nachricht mitbringen könnte. Als er die Antwort von den Abgeſchickten vernahm, wunderte er ſich, daß die Dame nicht zu Hauß ſeyn ſollte, da doch der Wirth ihm verſichert hätte, wie er gewiß wüſte, daß ſie wieder das Zimmer hüten müſte. Er ſtellte ſich ganz gleichgültig, und ſandte die vorige Böthin nur mit einem Compliment zurück, wie ihm leid ſeye, die gnädige Frau nicht zu Hauſe zu wiſſen; er ſeye der bekannte Vetter, ihres Vaters Bruders Sohn, Mr. Molin, und hätte ſich ein Vergnügen gemacht, wenn er ihrem Gemahl und Ihr ſeine Ehrerbietung hätte erweiſen können; er glaube, daß bey ſeiner Zurückkunft niemand mit ihm zufrieden ſeyn werde, daß er dieſe Pflicht nicht abgeleget hätte. Die arme Suſette hörte mit vielem Schrecken dieſe Poſt von dem alten Weibe an. Sie

konnte und wollte nichts weiter reden, denn eine alte Haußhälterin, die auf ihre geringſte Bewegungen Acht gab, und ihr zur Camerara Majore diente, ließ keinen Menſchen aus den Augen, der mit ihrer gnädigen Frau nur ein Wort zu reden verlangte. Suſette gieng auf die Seite ans Fenſter, warf einen Blick gen Himmel und fuhr mit der Hand über ihre naſſe Augen, ſahe die Böthin ſehnlich an, und gab ihr dadurch zu verſtehen, wie leid es ihr thäte, ſie aber hierinn nichts ändern könnte. Dieſes arme Weib errieth ihre Gedanken, ſie erzehlte es dem Fremden mit vielem Bedauern, und nach ihrer ehrlichen Einfalt bat ſie ihn, daß er doch bey der gnädigen Frau Eltern es ja erzählen mögte, wie es ihr gienge. Der Fremde druckte dem Wirth und dieſem Weib etliche Livres in die Hände, und gab ihnen auf, daß ſie vor allen, ſo bald der Suſette Gemahl nach Hauß gekommen ſeyn würde, an den Herrn de la Biche, zu welchem er als einem guten Bekannten nun reiſete, Nachricht ertheilten. Er nahm einen Wegweiſer durch den Wald, um deſto leichter den Weg nach dem Landgut dieſes Cavaliers zu finden, und langte mit ſeinen zwey Bedienten den Nachmittag bey guter Zeit zu Sanspeine an, wo ſich jener aufzuhalten pflegte.

Leute vom Stande, die ein gutes und zur Nächſtenliebe geneigtes Herz haben, ſehen, wenn ſie ſchon ihr Lebenlang einander nicht gekennet, ſich doch als Freunde an, die ein Ohngefehr zuſammen bringet, daß ſie einander gerne dienen ſollen. Mr. Molin war kaum bey dem Herrn la Biche gemel-

det,

det, daß er als ein hiedurch reisender Cavalier, einen so werthen Freund von dem Herrn Obersten von F * der seine Tante aus Lion zur Gemahlin habe, gerne zu sprechen wünschte, da er nicht das Glück haben können, seine Tante zu sehen, und doch derselben seine Pflicht wenigstens durch einen so trefflichen Cavalier, als la Biche wäre, zu erweisen Verlangen trüge. Kaum hatte dieser letztere dieses vernommen, so empfieng er den Fremden mit allen ersinnlichen Freudensbezeugungen. Nach dem erstern gewöhnlichen Umgang, aus dem sich eine persönliche Bekanntschaft anfänget, äusserte Mr. Moulin sein Befremden über das strenge Verfahren des Herrn F gegen seine Tante, und meldete, was er für verdrüßliche Nachrichten von dessen besonderer Art, eine junge Frau als eine Sclavin zu halten, eingezogen hätte. Er ersuchte dahero des Mr. de la Biche Credit und Freundschaft bey dem Herrn F , daß sie ihme noch wohl den Weg bahnen mögte, zu dieser Dame zu kommen, und hiebey auch den Ihrigen zu Lion eine vergnügte Nachricht einmahl nach so langer Zeit mit nach Hause zu bringen. Dieser so redliche Freund des Obersten suchte dem Fremden das Vorurtheil zu benehmen, so er aus der Erzehlung mögte gefaßt haben; da ihm aber dieser ganz besondere Anfälle anzuführen wuste, die Mr. la Biche eben nicht widersprechen konnte: so sagte er weiter nichts, als: vielleicht will nur der Herr Oberste dadurch seine herzliche Liebe gegen die Susette bezeugen, daß er sie für einen solchen theuren Schatz erkennet, den auch ein Dritter ohne Erlaubniß nicht anse-

anſehen darf, weil doch wider das zehende Gebot alle Menſchen gar zu gerne handeln. So viel fuhr er fort, iſt mir bekannt, daß Herr F. ſeine Gemahlin über alles liebet, und alte Männer laſſen nicht einmal die Augenweyde einander gern. Doch hier iſt jetzo der Fall anderſt. Ein Anverwandter, ein Landsmann von der Dame, ein Cavalier, der auf der Reiſe den Eltern dieſer Schöne einen Gefallen zu erweiſen ſucht, der nicht anderſt, als mit Dank erkennet werden kan, darf noch wohl begehren, daß man ihm mit aller Hochachtung den Zutritt erlauben möge. Nur will ich gebetten haben, wahren und zuverläßigen Beweiß zu führen, daß Mr. Molin der würkliche Anverwandte ſey. Denn mein Freund, der Herr Oberſte von F. hält ſein Schloß ſo rein als eine Veſtung, wo man niemand Fremdes einläſſet, als mit dem der Commendant ein Alliirter iſt. Ich ſelbſt, der ich doch längſt der Welt gute Nacht gegeben, habe mich in Acht zu nehmen, daß ich meine Augen nicht auf Suſette gehen laſſe; denn, wenn gar nichts zu befürchten wäre, ſo kan man doch ſolch artigen Frauen nicht ins Herze ſehen, ob ſie nicht bisweilen ſich wenigſtens einen vertrauten Freund machen wollen, durch den ſie mit dem Dritten handeln können. Mr. Molin dankte für dieſe kurze Nachricht, und meldete, wie er endlich wohl glaube, den Herrn Oberſten zu überführen, daß er zu ſeiner Anverwandtſchaft gehöre; nur wollte er den Herrn la Biche bitten, ihn darzuſtellen, und im Schloß einzuführen. Sie erzehlten ſich bey dieſem Umſtand allerhand Hiſtorien, von der Heyrath des Herrn

von F.. und von deſſen Gemüthsart, aus welchen der Herr Moulin leicht abnehmen konnte, wie hier mehr als ein Argus vorhanden wäre, der der frommen Frauen öfters zum Satansengel dienet.

Gleich mit dem folgenden Tag kam ein Bot, der meldete, daß Herr F. geſtern Abends noch wieder zu Hauß angelanget. Der Herr de la Biche fertigte ein Schreiben an denſelben, in welchem er Nachricht gab, wie er ihn Nachmittag beſuchen, und von ihm etwas neues erfahren wollte, ſo er aus der Stadt mitgebracht; er wolle aber auch dagegen etwas noch angenehmers mitbringen, ſo der Herr Obriſte höher, als ſeinen Beſuch ſchätzen würde, nemlich einen werthen Anverwandten von der Familie Dero Gemahlin, der die Ehre genieſſen wollte, der gnädigen Frau die Hand zu küſſen. Der mit dieſem Billet abgeſchickte Reitknecht brachte eine ſchriftliche Antwort zurück, und ſtattete zugleich, was er in dem Schloß geſehen, ſeinen getreuen Bericht ab. Beedes iſt der Mühe werth, daß wir es dem Leſer mittheilen. Der Brief war folgenden Innhalts:

„Ohnerachtet der Herr Bruder ſelbſt aus „der Erfahrung weiß, wie man allezeit bey der „Rückkunft aus der Stadt neue Geſchäften mit „bringet, und dabey deme, was in unſerer Abwe„ſenheit zu Hauß verſäumet worden, gerne nach„ſehe; ich auch meines Orts, wie bey meiner „Haußhaltung ſchon gewöhnlich iſt, abermahl „viel hinterſtelliges angetroffen; denn, ſo iſt zum „Exempel meine liebe Frau indeſſen etwas un„baß geworden, ferner, habe unumgänglich heu„te

„te und morgen, weiß auch nicht, ob noch über-
„morgen, mit einigen meiner Bauern wegen eines
„Streits unter ſich, einen Handel auszumachen;
„über dieſes bringt mir eben mein Knecht wider
„Willen vor, wie er nothwendig in das Holz zu
„fahren und heimzuführen habe, als in welch letz-
„tern Fall gerne ohne fremden Beſuch bin; wie
„dann, wenn man nicht immer dahinter her
„iſt, und dem Geſind nachſiehet, öfters ein klei-
„nes Verſehen mit vielen widrigen Folgen ver-
„knüpfet iſt: ſo will ich jedoch mit Vergnügen den-
„ſelben erwarten, und ein und andere von wer-
„then Freunden mir eröfnete Nachrichten gleich-
„falls im Vertrauen melden, je mehr ich weiß,
„und feſt bey mir überzeuget bin, daß der Herr
„Bruder mit meiner ſchlechten Abendküche vor-
„lieb nimmt, und morgen g. G. ich wohl nicht
„die Zeit zu angenehmen Beſuch wieder ausſetzen
„könnte. Wobey jedoch in dem unter uns Cava-
„liers üblichen nachbarlichen Vertrauen begierig
„zu vernehmen bin, wer derjenige Cavalier, der
„ſich vor meiner Frauen leiblichen Vetter aus-
„giebt, eigentlich ſeye, damit ſodann zu deſſen
„Einladung Anſtalt machen, und ſo ferne gewiß
„wüſte, daß ein ſolcher angenehmer Gaſt meinen
„Tiſch nicht verſchmähete, mir eine Ehre daraus
„mache, ihn auf ein kleines Mittageſſen bey mir
„zu ſehen, der ich nur auch bedaure, daß meine
„Frau, ſo gerne ich auch wollte, ihrem Herrn Vet-
„ter wohl nicht wird Geſellſchaft leiſten können,
„da ſie in der That das Bette nicht verlaſſen kan,
„und ich nicht bergen mag, wie ein ſo abgeſagter

„ Feind ich von der üblen Gewohnheit der Pari-
„ ſer bin, welche frühe bey dem Frauenzimmer
„ am Nachttiſch Beſuch ablegen. Denn, ſo ſtim-
„ met auch der berühmte Fontenelle hierinnen ein,
„ wenn er ſchreibet: Ein Frauenzimmer am Nacht-
„ tiſch oder auch wohl nur auf einem Faulbette iſt
„ ihrem Mann eine ſchlechte Zierde, und ein
„ Vernünftiger wird wohl ſelbiges bey dieſem ſo
„ nachläßigen Bezeugen nicht beſuchen wollen.
„ Derowegen ich beſonders Verlangen trage, daß
„ der Herr Bruder heute noch mit mir deswegen
„ ausführlicher ſprechen, und vor der Hand den
„ Cavalier zu Hauſe laſſen werde. Der ich dann
„ ſonſten in Mangel mehrerer Zeit ſchlieſſe, und
„ mit unverrückter Großachtung Lebenslang ver-
„ bleibe „.

So widerſinnig nun, wider alles Vermuthen des Herrn Molin, dieſes Schreiben war, das auch ein halber Waffenträger des Mars alſo zu ſtellen Bedenken tragen würde: ſo muſte er doch über die blinde Eiferſucht des Oberſten über einen Schatten, und über deſſen Geitz lachen, worinne er den Gaſt, den er noch nicht geſehen, ſchon wieder fortſchob, und ihme Tag und Stunden gleichſam anberaumte, wie lang er ihn gedulten wollte. Beede Herren aber wurden ziemlich aufmerkſam und ernſtlich, als der Bediente anfieng, von ſeiner Verrichtung Erzehlung zu machen. Als dieſer im Schloß ſich melden laſſen, und den Brief übergeben, wurde er ins Zimmer geruffen, und von dem Herrn von F. genau befraget, wer der fremde Cavalier ſeye, wie er gekleidet, ob er alt oder jung,

ob

ob er nichts von der Frau von F. erwehnet, und was er, der Bediente glaube, daß er für Verrichtungen in dieser Gegend zu vollziehen habe. Nachdem er dieses, so gut er konnte, beantwortet, wurde er in das Vorzimmer wieder gewiesen, wo man ihm zum Frühstück ein Stuck Brod und ein Glas Landwein fürgesetzet, um sich die Zeit nicht lange werden zu lassen, bis Herr F. die Rückantwort geschrieben hätte. Während dessen war die Dame in das Zimmer eingetretten; bey deren kurzen Anwesenheit er einen grossen Disput gehöret, wie der Herr seine Gemahlin immer beschuldiget, daß sie von diesem fremden Herrn schon Wissenschaft haben, und mit ihme sich beredet haben müsse, es auf eine solche Weise anzufangen, daß er von dem Herrn de la Biche eingeführet würde. Die Dame hatte so inständig als wehmüthig gebetten, daß doch einmal ihr Gemahl die so verderbliche Eifersucht wider sie zuruck setzen mögte. Sie wurde von ihm ordentlich beschworen, die Wahrheit zu gestehen, und unter vielen harten Drohungen ruckte er ihr wohl zehenerley Fälle vor, wo er Ursache genug gehabt habe, gegen sie Argwohn zu fassen. Die unschuldige Frau hatte GOtt und seine Heiligen als Zeugen angeruffen, daß, gleichwie sie niemals ihme die Treue entzogen, also sie auch in diesem Fall noch weniger gegen ihn etwas widriges und nachtheiliges im Sinn gehabt habe; daß ihr bis dato der Fremde gar nicht bekannt seye, und daß sein Nahme zwar allerdings ihr vermuthen liesse, daß er von ihrer Verwandtschaft und der bekannte Molin seyn mögte; jedoch aber sie noch nicht behauptet habe,

daß dieſer Cavalier, der ſich melden laſſe, der rechte Vetter ſeye. Hierauf hatte der Herr von F. mit entſetzlichem Fluchen in ſie gedrungen, daß ſie geſtehen ſollte, ob ſie ſeit kurz- oder langer Zeit Briefe an die Ihrigen ohne ſein Vorwiſſen habe ergehen laſſen. Und als ſie hierbey überlaut in Klagen über ſein Ungerechtigkeit und ihr erwieſene Zudringung ausgebrochen, hatte der in vollen Eifer gerathene F * ſie mit Schmähworten und harten Vorrückungen ihrer Armuth verfolget, zuletzt ihr ſein Angeſicht zu vermeiden anbefohlen, und ihr die Thüre des Zimmers eröfnet, wo er, der Bediente, ſie voller Thränen herausgehen ſehen. Bey dieſem war es nicht geblieben. Der Bediente des Herrn la Biche muſte zu ihm hinein, und erhielte von ihm das gegenwärtige Schreiben, dabey aber auch den mündlichen Befehl, ſeinem Herrn zu melden, wie er gar nicht glauben könne, daß ein Freund ſeiner Gemahlin ſo unverſehens in dieſe Gegend käme, wenn nicht vielleicht ein heimlicher Briefwechſel geführet, und wohl gar von ſeinem Herrn befördert worden wäre, als der ohnehin jederzeit eine gewiſſe Neigung auf die Dame geworfen, und bey ſo öftern Fällen, wo der Herr von F. ſie im Verdacht gehabt, für ſie gebeten und ihre Parthie über ſich genommen hätte. Der Herr Molin und la Biche ſahen ſich bey dieſem Abſatz der Hiſtorie ſteif an. Bey beeden regte ſich die Ehre, das Mitleid, und eine gerechte Empfindlichkeit, nur mit dem Unterſchied, daß der erſtere ſogleich von Genugthuung, Duell und Beſchimpfung redete, der andere aber nur die Ausgelaſſenheit eines

tollen

tollen Affects bewunderte, und das Strafbare an ſeinem Freund bemerkte, daß er in ſolchen Fällen, ſo niederträchtig von ſeinen beſten Freunden denken könnte. Jener lag dieſem hart an, geraden Wegs zu dem Herrn von F. zu reiten, und mit Gewalt den Beſuch zu thun, den ohnehin kein Richter in der Welt ihm verweigern könnte, da er nach ſeiner Blutsfreundin fragte, und das Recht hätte, ſich um ihre Umſtände zu bekümmern. Der Herr la Biche fand ſich am meiſten dadurch beleidiget, daß er in den Augen dieſes Fremden für einen Mann angeſehen werden ſollte, der etwann jemals einen Anſchlag auf der Suſette Herz gemachet, und von dem Herrn von F. gleichſam nach deſſen Gefallen eine Straflection nach der andern einnehmen müſte. Molin ſtellte es in ſeine Willkühr, ob er dieſe andringende Beſchimpfung von einem Freund in Gedult überwinden wollte, oder nicht. Er für ſich aber bezeugte ihm ſeinen unveränderlichen Vorſatz heute noch auch mit Gewalt zu verſuchen, zu ſeiner Tante zu kommen, und bey dem geringſten Widerſtand dem Herrn von F. die Spitze zu bieten. Der Herr de la Biche, der ſo kluge und großmüthige Freund unterſchiede gar wohl die Würkungen eines blinden Affects von den Bewegungen, ſo die Liebe und Zärtlichkeit erwecket, und welche ſich in den Affect verwandeln können, wenn ſie übertrieben und durch Uebereilung an den Tag gelegt werden. Indeſſen war er ſeiner eigenen Ehre ſchuldig, daß er in den Augen eines Fremden ſich rechtfertigte, und auch der Suſette Unſchuld klar machte, auf die ihres

Gemahls Argwohn so viel ohnnöthige Aufmerksamkeit verwandte. Zu rechter Zeit ein nachdrückliches Wort mit deme zu reden, dessen Beschimpfungen gar zu sehr den Wohlstand anstossen, ist ein Stück der Klugheit, befördert die Ehre der Wahrheit, ist selbst deme nützlich, der uns beleidiget, und macht nachhero die Person, die sich wohl vertheidigt, in seinen Augen desto schätzbarer.

Mr. de la Biche setzte sich mit dem fremden Cavalier zu Pferde, und ritte nach dem Schloß des Herrn von F wohin sie noch den Bedienten mitnahmen, der, wie ich oben erst gemeldet, von der ausserordentlichen Aufführung dieses letztern Herrn Nachricht gegeben. Bey ihrer Ankunft fanden sie Herrn F. ganz verlegen und in etwas erschrocken über ihr so unvermuthetes Erscheinen. Der Herr Molin wollte sogleich mit einigem Feuer auf ihn dringen, und gab ihm sein Befremden zu verstehen, daß er einen Anverwandten seiner Gemahlin so geringschätzig tractire, und fast eben so viel Ungestümm gegen solchen erweisen wolle, als er sich einer gewissen Tyranney über ein Frauenzimmer anmasste, die man ihm nicht als einen Herrn, sondern als einem Ehemann übergeben hätte. Herr F. ließ sich nicht zweymal eine Sache sagen, sondern antwortete kurz und rund, daß er in seinem Hauß von niemand Regeln annehme, und ein Vetter seiner Gemahlin erst das Recht darthun müste, wie er in der Familie stünde. Er redete gleich von Pistolen und Degen, und Mr. Molin beantwortete es mit gleichem Erbiethen. Der Herr la Biche gieng Anfangs gelinde, aber hernach

sehr

ſehr männlich und beherzt. Er erzehlte ihm, wie eben der Brief, den er ſo zweydeutig geſchrieben, eine Urſache mit wäre, daß man ihn als gute Freunde hätte auf eine angenehme Art überfallen, und ſeine Einſamkeit mit Darſtellung einer Perſon vergnügen wollen, die ohne Zweifel als ein ſo naher Anverwandter wohl angenommen werden ſollte. Er führte ihme zu Gemüthe, wie oft er ihm aus Liebe angerathen, guter Freunde Zuſpruch etwas bey ſich gelten zu laſſen, und nicht immer das ſchlimmſte in einem Punct zu gedenken, der an und vor ſich nur in einer kranken Einbildung beſtünde; da ſeine Gemahlin ohnehin ſchon die Regeln der Tugend zu jedermanns Beyfall befolgte, und nicht ein jeder, der zu ihme käme, ſolche Gedanken führte, die einem Frauenzimmer mehr Beleidigung verurſachen, als wenn man ſie öffentlich eines Vergehens beſchuldigen wollte. Der Herr von F. ließ bey allen dieſen Worten ſeinen Widerwillen merken, und geſtunde ſeinem alten Freund, wie er es ſchon lang müde wäre, daß er ihme zum öftern von den Pflichten der Gefälligkeit gegen eine Ehefrau unterrichten wollte, von der er ſo gedenke, wie ein Mann aus richtigen Gründen gedenken dörfte. Mr. la Biche nahm dieſen Verweiß mit Lächeln auf. Es muß folgen, ſagte er zu Herrn von F. daß ihr euch mit der Madame nicht vertragen könnet, weil ihr ſo unglücklich in euren Muthmaſſungen ſeyd, und dabey weder eure alte Freunde noch Fremde verſchonet, die ihr niemals geſehen, und die in dieſer Gegend ſo wenig bekannt ſind, ſo wenig man zu Lion glaubet, daß ein Mann eures

gleichen ſo unordentlich gedenken könne. Doch, werther Freund, wir laſſen dieſe verdrießliche Gedanken dermahlen bey Seite; dieſer Cavalier will heute euch ſein Compliment machen, und eure Freundſchaft ſuchen, ſeine Frau Tante ſehen, und von ihr Befehle erwarten, die er an ihre Familie mit zurück bringen ſoll. Wo iſt denn eure Gemahlin, daß wir ihr die Hände küſſen können. Der Herr von F. gab gar nicht Achtung auf dieſen Antrag. Er drehete den Diſcurs auf eine andere Seite, und fragte Mr. Molin, wer er dann wäre, und warum er keine Briefe an ihn mitbrächte, wenn er im Nahmen der Familie ein Compliment bey ihm abſtatten wollte: oder, ob er ſie ſchon ſeiner Frauen vielleicht zugebracht, und durch Herrn de la Biche beſtellen laſſen. Mr. Molin ſahe ihn hiebey verächtlich an, und antwortete nur damit; daß er gar nicht ihme beſchwerlich fallen, mithin auch ſich bey ihm noch weniger rechtfertigen wollte, ſondern mit der Madame ſprechen wollte, auf welche es allein ankäme, daß ſie ihn als ihren Vettern erkennen würde. Mr. la Biche ſetzte die Rede fort, und ſagte: Mein liebſter Freund; dies iſt die beſte Art Beweiß zu führen, die euch dieſer Herr vorſchläget, und wenn die Frau von F. zugegen, ſo wird ſichs bald zeigen, ob ich etwann, wie ihr glaubet, der Briefträger ſeye. Eine Bedienung für mich, zu der ich eben ſo geſchickt und aufgelegt bin, als ihr, von eurer Gemahlin und mir richtig zu denken. Im Ernſt zu reden: ſo bitten wir euch, daß ihr uns zu ihr einführet. Dergleichen Thorheit, fieng Herr von F. zu ſprechen an,

würde

würde ich mir nicht ſelbſt anthun, da ihr beede Herren ja ſchon von mir höret, daß ich eben nicht gewohnt bin, von euch alles auf gute Treu und Glauben anzunehmen. Meine Frau verſichert mich daß ſie den ſogenannten Herrn Molin nicht von Perſon hier kenne. Ihr wollet, daß ich ihren Verſicherungen glauben ſoll: wolan, ſo will ich euch des Augenſcheins überheben, und euch Mr. la Biche will ich nur ſelbſt an euere Unglücksfälle erinnern. Ihr kennt hoffentlich ſchon die Schliche eines Frauenzimmers, und habt nicht nöthig, mir meine Frau in beſſeren Farben abzuſchildern, als ich mir ſchon ſelbſt vorſtellen kan. So iſt es denn an deme, verſetzte dieſer redliche Mann, daß ihr uns beede verdächtig haltet, und daß ihr durch lauter Vorwürfe mir ſagen wollet, wie ihr meine Höflichkeit gegen euer Hauß nur als eine Schlinge anſehet, in der ich euere Zufriedenheit verwickeln wollte? Es iſt Zeit, Monſ. daß ich euch einmal eines beſſern überführe, und eure Gemahlin ſoll nach ſo vielen Verdrüßlichkeiten heute einmal eine vergnügte Stunde genieſſen, daß ſie über eure Eiferſucht ſiegen, und zugleich einen Zeugen vor ſich ſehen könne, der ihrer werthen Familie den Troſt nach Hauß bringe, wie endlich doch ſich noch Leute finden, die eurer Unbilligkeit Widerſtand leiſten. Kurz, zwinget mich nicht, daß ich mir ein Gaſtrecht bey euch anmaſſe, ſo ihr mir ohne mein Erinnern von ſelbſt einraumen ſolltet. Man wünſchet ſich allemal die Frau vom Hauſe zu ſehen. Und ihr werdet euch nicht länger mit dem aufhalten, welches wir jetzt zu ſehen entſchloſſen ſind, und

nicht

nicht ehender, als bis wir euch zu dieser anständigen Gefälligkeit gebracht haben, euer Hauß verlassen werden.

Der Herr von F. war nicht zu gewinnen. Er glaubte, daß er hier Gewalt mit Gewalt abtreiben müsste, und schlug alles rund ab. Der Hr. la Biche ruffte seinen Bedienten ins Zimmer, und dieser musste auf seinen Befehl die ganze Erzehlung wiederhohlen, die er seinem Herrn vorhin gethan hatte. Der Herr Molin rief überlaut aus: Mein Herr ihr verwahret euer Schlachtopfer, meine Tante, wie ein feuerspeyender Drache, und ihr werdet uns zwingen, daß wir endlich gar euer Zauberschloß zerstören sollen, damit wir euch die Beuthe wieder abjagen können. Bey diesen Worten gieng Molin aus dem Zimmer, und ruffte einigen Personen im Hause, daß sie ihn zu dem Zimmer der Madame weisen mögten. Wen er anredete, der gieng schnell bey ihme vorüber, als wenn er nicht antworten dürfte. Er klopfte an verschiedene Thüren, nirgend aber fand er Spuren, daß Jemand innwendig wäre. Er nennte seine Tante mit Namen, und vermeynte, daß sich doch etwann auf dieses Jemand hören lassen mögte. Die Ungedult trieb ihn lange in dem alten winklichten Hause herum, wo aus den Wänden ein Echo öfters seinen Wiederlaut gab, und wohl manche Sylbe so wiederhohlte, als wenn es ihn nur mit seinem Gesuch äffen wollte. Endlich führte ihn sein gutes Glück unten an ein Zimmer, wo er Leute darinn vermerkte. Dorten war man am wenigsten vermuthet, daß ein Herr von dieses gleichen eintretten würde.

Es

Es war die Geſindeſtube. Er gieng hinein, grüſte höflich und fragte nach ſeiner Tante, die ihm gleich in die Augen fiel, als ſie voller Thränen dorten ſaß, und mit matten Blicken vor ſich hinſahe. Er bothe ihr die Hand, und machte ihr ein kurzes Compliment, weil ihn das Mitleid an der Sprache hinderte. Die Anweſenden ſtunden erſchrocken, als wenn ſie ein jehes Unglück vermutheten. Die murriſche Alte, die mit in dieſer Stube war, und als eine Ehrenhüterin ſonſten von dem Herrn von F. beſtellet geweſen, faſſte ſich einen Muth, und beſchwerte ſich über das unbeſcheidene Verfahren, wie ſie es nennete, die gnädige Frau ohne Erlaubniß ihres Herrn hier abzuhohlen. Molin warf ihr ein paar drohende Blicke zu, und erſuchte nun die Madame, mit ihme zu gehen, und ihren ſo auſſerordentlich wohl aufgeraumten Liebſten ſelbſt zu ſprechen, der ihr gewiß heute mehr, als ſonſten gefällig begegnen würde. Die betrübte Suſette war nur vor allen begierig zu wiſſen, wie ſie ſich zu verhalten hätte, indem ſie gleichwohl bey all ihrem Leiden nicht gerne wünſchte, daß man ihrem Gemahl zum Verdruß Anlaß geben möchte, der doch am Ende, wenn Molin und la Biche hinweg wären, wieder auf ſie zurücke fiele, und ihr noch mehr Kummer verurſachen könnte. Monſ. Molin betheuerte ihr ſeine ſchuldige Pflicht, daß er ſie in allem verſchonen wollte, wo ſie nur einen Wink ihme geben würde, daß ſie etwas anderſt geändert ſehen wollte. Er ließ ihr, ſo, wie es ihme die Eile erlaubte, nur bald merken, wie ihn Redlichkeit und Achtung gegen ſie angetrieben, bey ſeiner Durch-

reiſe

reiſe ſie zu beſuchen, wie er mit äuſſerſter Betrübniß von fremden ſchlechten Leuten von ihrer unglückſeeligen Ehe Nachricht erhalten, und zum Glück einen ſo wahren billigen Freund an Monſ. la Biche angetroffen hatte, der ihrer Tugend das Recht und ihrem Gemahl nur gar zu reichlich eine gütige Uberſehung ſeiner Schwachheit wiederfahren lieſſe. Mr. Molin brachte die Madame in das Zimmer, und es war für den Herrn von F dieſer Anblick nicht anderſt, als wenn ein Löwe ſiehet, wie ſeine Beuthe in eines andern Händen ſtehe, die er doch in ſeiner Höhle ſo ſicher verwahret zu haben glaubte.

Mr. la Biche hatte, während daß dieſer Fremde ihn mit dem Herrn von F. alleine gelaſſen, alle Beredſamkeit und Gründe angewendet, dieſen auf ſanftere Gedanken zu bringen. Als er ſich von ihm loßgeriſſen, und dem Mr. Molin im Eifer nacheilen wollte, hielte er endlich es Zeit zu ſeyn, das Rauhe hervorzuſuchen. Er erinnerte ihn, daß er ihn nicht als einen ehrliebenden Cavalier erkennen wollte, bis er ſich auch noch in dem Augenblick mit ihme ſchlüge, auf dem Fall, wenn er den Herrn Molin nachgehen, und dieſen beſchimpfen wollte. Er ſtunde ihm dafür bürge, daß dieſer fremde Cavalier nichts anders, als was erlaubt wäre, und ſich geziemte, ſuchte. Und als der Hr. von F. in eine gänzliche Wuth verfiel, ſo trat er mit entblöſſtem Degen vor ihn, und ſchwur, daß er ſich wegen dieſer und andern niederträchtigen Begegnungen rächen wollte. Durch dieſes ließ Hr. von F. ſich in etwas aufhalten, zumahl, da der Bediente des

Herrn

Herrn de la Biche auch Mine machte, daß er für seinen Patron die Hände nicht in den Schubsack stecken wollte, wenn es etwann diesem zu nahe gehen würde. Kaum war die Madame im Zimmer, so machte Monſ. Molin erſt nach üblicher Art sein Compliment, und begrüſſte seine Tante; er meldet ihr, wie ihn seine Verrichtungen in der Gegend, als er sie geendiget, die Gelegenheit gegeben einige Zeit auf Beſuchung ein und anderer Orten zu wenden; daß ihm von der Familie aufgetragen worden wäre, sich nach ihrem Wohlseyn zu erkundigen, und daß die einige Urſache, warum er keinen Brief ihr zu behändigen die Ehre haben könne, diese seye, weil so viele Briefe ihrer Eltern noch bißher unbeantwortet geblieben, und ihr Gemahl so gar einem an ihn von Metz aus geſchickten Bothen bey Uberbringung des letztern Schreibens bedrohet, daß er künftig ihn, wie alle andere, die sich schriftlich oder mündlich um seiner Gemahlin Umſtände erkundigen würden, nicht nur ohne Antwort, ſondern auch mit einer nachdrücklichen Empfindlichkeit zuruckſenden wollte. Damit aber seine Tante ſehen könne, wie zärtlich man zu Hauſe ihr Andenken beybehalten und gewißermaſſen ihr unbekanntes Schickſahl beklage; ſo wolle er ihr hiemit ein Schreiben ihres Hn. Vaters an ihn nach Metz aufweiſen, aus deſſen Handſchrift ſie die Wahrheit deſſen erkennen ſollte. Die Frau von F. zerfloß in Thränen, da ihr des geliebten Vaters Handzüge vorgelegt wurden; ſie gab nur mit wenigen ihr Befremden zu verſtehen, daß ſie niemals ſo glücklich hätte ſeyn dörfen, einen Brief von ihren Eltern zu erbrechen, doch glaubte ſie auch,

daß

daß ihr Gemahl, wenn er schon hierinn etwas zu strenq gegen die ihrigen verfahren, vielleicht aus einer Sorgfalt für sie, daß sie ihr Vergnügen an ihme zuviel mit ihren Freunden in Lion theilen mögte, ihr solche vorenthalten hätte, und vielleicht zu seiner Zeit ihr damit eine unverhofte Freude hätte machen wollen Der Herr von F. stunde voller Schaam und Bestürzung da, und warf nur zornige Blicke, weil sein Mund nichts vorbringen konnte, das zu seiner Rechtfertigung diente. Schöne und tugendhafte Dame, redete sie der Hr. de la Biche an: Kennen Sie wohl dero Herrn Vetter? Ist er wohl aus ihrer Familie? Oder sollen wir qlauben, wie dero Gemahl denket, daß Sie die Kunst verstehen, jeden, den Sie wollen, zu ihrem Vetter zu machen? Wie ists, wandte er sich zu dem Hn. von F. Wie ists nun? mein Freund, wenn ich euch zur Schande eurer Gemahlin als einen blinden Argwöhnischen darstellte, der um ihre Ehre zu beschmitzen, mich für denjenigen haltet, der artige Frauen zur Abneigung gegen ihre Ehemänner zu verleiten suchet. Ihr habt euch auf zweyerley Weise jetzt zu erklären; Ob ihr eure Schwachheit ausser eurem verfallenem Schloß mit mir vor der Klinge rechtfertigen wollet, oder ob ihr, welches ich für meine gröste Genugthuung halten will, eurer Gemahlin, wegen der ihr enthaltenen Briefe ihrer redlichen Eltern die Auskunft geben, und das Wort eines ehrlichen Manns und rechtschaffenen Cavaliers von euch schriftlich mir zustellen wollet, daß ihr künftig eure Freunde mit dergleichen Beschuldigungen zu verschonen gesonnen seyd. Auf diesen letztern Fall

ſehe ich euch als meinen geliebten Nachbarn und Freund wieder an, und will das geſchehene eurer verblendeten und übertriebenen beſchwerlichen Liebe gegen eure Gemahlin zurechnen, die manchmal ein Alter erwecket. Im erſtern Fall habt ihr je eher je lieber die Sache mit mir auszumachen, ohnerachtet es mir leid wäre, daß wir bey unſern alten Tagen ein Romanſtückgen zuſammſetzen müſſten, worüber die Vernunft lachen wird, und das ich doch mitmachen muß, weil euere tolle Eiferſucht über kurz oder lang mich wohl in der Nachbarſchaft als einen Kuppler angeben könnte, der eure Freundſchaft mißgebrauchet, eure tugendhafte Gemahlin auf die Wege des Laſters zu bringen.

Der Hr. von F. gab es hier näher, und wurde gedieget. Er hatte zuviel Gegenſtände, die ſeinen Zaun durchgebrochen, den ſich ſein Eigenſinn und Einbildung als eine dicke ſchwarze Hecke gezogen. Der Hr. Molin ließ ſich vernehmen, daß die Eltern der Suſette wohl nihr ſtille ſitzen, ſondern ihre Tochter bald aus der Sclaverey ziehen würden, dabey doch Mr. von F. wenn ſein Geitz ſchon glaubte, daß er nicht Geld herausgeben dürfte, ziemlich bluten und die ſtandsmäſſige Verſorgung einer Gemahlin herbeyſchaffen müſte.

Die tugendhaffte Suſette ſtellte ſich ins Mittel. Sie dankte ihrem Vetter für ſeyn Wohlmeynen, und bezeugte ihrem Gemahl, daß er ohnfehlbar die Ankunft dieſes Freundes als eine Probe eines guten Glückes anſehen mögte, da Molin, wenn er gleich ſie beede in einigen verdrüßlichen Umſtänden

angetroffen, doch auch ihren Eltern vermelden könnte, wie bald der Mißverstand gehoben, und von dem Hn. von F. aller ungegründete Argwohn aus dem Weg geraumet worden. Sie redete dem Hn. la Biche zu, daß wie er aus einer wahren Gefälligkeit für ihre Ehre und besseres Glücke bey ihrem Gemahl einen solchen Ernst bewiese, der selbst den Hn. von F. zu rühren schiene, er diese Gefälligkeit auch dahin erstrecken mögte, daß er seine werthe Freundschaft demselben aufs neue zuwende, und sie glaubte, daß gute Freunde noch einmahl herzlicher sich einander liebten, wenn einer fände, wie der andere die Ubereilung gütig überhin angesehen hätte. Dem Hn. von F. fiel sie um den Hals: Kommt, wehrtester Freund, sagte sie, verbannet euer Mißtrauen und unnöthige Sorgen um meine Treue und Liebe; Susette wird euch allezeit lieben, wenn ihr mehrere Zuversicht auf sie setzen wollet; Hier sind Freunde, denen wir beede es danken wollen, daß sie unsere Gründe gegeneinander überdacht, und mitten im Ernst das zur Absicht genommen, was unsere Ehe alleine glücklich machen kan. Etwas aber müssen wir zum Schlachtopfer machen, daß sich die Rache eines Jeden unter unter uns daran kühle, und die Aussöhnung desto leichter bewürke. Die eigennützige Alte, die ihr mir zur Seite gestellt, und die vielleicht das meiste Oehl in euer Feuer gegossen, ist es wohl wehrt, daß ihr derselben den Weg dahin weiset, wo sie andere Creaturen, die es besser, als ich verdiedienen, plagen kan. Ich, fuhr sie fort, beschwere

euch

euch nicht damit, daß ihr eine genaue Unterſuchung wegen ihres Verhaltens anſtellen ſolltet; ich würde viel klagen, und ſie würde viel zu laugnen und ſich ſchön zu ſchauen haben; aber euer Befehl, daß ſie nun aufpacke, und nicht mehr in unſerm Hauſe den Asmody ſpiele, wird euch gleich einen vollen Beweiß meiner Unſchuld bringen, da ſie nicht im Stande ſeyn wird, eine gründliche Vorſtellung dagegen zu thun. Ich will meiner und eurer Feindin gleichwohl die gröſte Liebe erzeigen. Sie hat bloß ihre Bosheit ausgeübet, daß ſie auf ihre alte Tage eure Freygebigkeit, die ſie nicht anders zu gewinnen wuſte, ſich zu Nutze machen wollte. Sie ſoll von mir ein Stuck Geld, nicht durch meine Hände, ſondern durch eure Großmuth erhalten; wir wollen ſie damit irgendwo zur Verſorgung einkaufen, und ihre Buße, die ſie etwann noch thun mögte, wird uns allemahl eine rühmliche Genugthuung leiſten, wenn unſere feurigen Kohlen auf ihrem Kopf uns zur Ehre brennen. Mr. la Biche gieng auf dieſe in der That von Redlichkeit und Liebe volle Rede mit dargebothener Hand dem Hn von F. entgegen, und ſtellte ihm ſeiner Gemahlin Tugend lebhafft vor, und bat ihn, nunmehr durch dieſes ſanfte und angenehme Licht ihrer Vernunft die vielen Wolken in ſeinem von Argwohn und Verdacht benebelten Gemüthe zertheilen zu laſſen. Er verſprach in allen Fällen ſein treuer Freund zu bleiben, und, wenn er ihme durch ſeine öftere Gegenwart etwann Unruhe und Verdruß verurſachte, ſich ſeines Umgangs ganz gelaſſen zu enthalten, und

jedoch alle Pflichten der Freundschaft zu erfüllen. Monsieur Molin zeigte, wie seine bißherige Empfindlichkeit sich eben so leicht nach den Regeln des Wohlstands und der wahren Freundschaft in eine zärtliche Hochachtung und Ergebenheit gegen Hn. F. verwandeln könnte. Kurz, der murrische und wilde Don Guichotte, der seine Geliebte gegen die vier Elemente verschlossen hatte, aus Furcht, daß eines mehr als das andere ihme solche rauben mögte, wurde gelassen. Theils die Klugheit seiner Gemahlin, die den mehrsten Verdruß zwischen ihnen auf das alte Weib legte, theils die Schaam über sich selbsten, ließ ihn geschwind zu dem Mittel Zuflucht nehmen, dieses Weib mit dem strengsten Befehl aus dem Hause zu schaffen, und ihr in der Stadt ein gewisses Hauß anzuweisen, wo sie auf seine Kosten für sich alleine leben könnte. Er zeigte sich diesen Tag, als einen Bräutigam, der erst anfangen will, den Werth von sich seiner Susette gültig zu machen, er überwand sich, daß er seinem Mammon Gewalt anthat, und eine Summe Gelds zu einer schicklichen Bewirthung seiner Gäste ausseßte. Seit deme, daß Susette in den Armen dieses Argus gelegen, und er dieses Schloß mit ihr bezogen, hatte sie noch niemahls das Vergnügen gehabt, ein paar Tage lang mit guten Freunden die Zeit zuzubringen, und die Bedienten im Hause, wie auch die Leute im Dorfe glaubten, daß ihr Herr ein Fest über ein a in seinem Schloß gefundenen wichtigen Schatz hielte. In gewisser Masse kan man sagen, daß er vorher nicht gewußt, oder nicht wissen

wollen,

wollen, was ihm der Himmel an Suſetten geſchenket. Genug hieher zu meiner Abſicht, daß ich dem Herrn la Biche bey der Gelegenheit, da ich ein Exempel ſeiner Standhaftigkeit und geſetzten Muthes angeführet, zum Gedächtniß meines Danks für ſeine edle Liebe gegen der Unſchuld und Tugend meiner Suſette, melden darf, wie vieles er durch die Ausführung ſeiner gründlichen Vorſtellungen bey meinem Vorfahrer in der Ehe ausgerichtet habe, daß dieſer nachher die Suſette ungleich gelinder, als ſonſten, gehalten, und, ob zwar bisweilen unter Regungen der Eiferſucht, doch auch mit einer beſſern Erinnerung an ſeine Pflichten, ihr die viele Treue vergolten, daß er ſie zur Beſitzerin ſeines Vermögens gemacht, und durch ſeine anhaltende verdrüßliche Aufführung ihr Herz in einer zärtlichen Fühlung unterhielte, daß ſie nach ſeinem Tod an mein Unglück gedachte, und ich mit ihr die Beute von unſerm gemeinſamen Feind, dem Herrn von F. ſo erwünſcht theilen durfte.

Jedoch, ich bin dem Herrn de la Biche ein weit mehrerers ſchuldig. Er hat meiner Suſette Tugend auch nachher ſelbſt reichlich belohnet, mich um ihrentwillen geliebet, und ſeine zärtliche Freundſchaft alſo an den Tag gegeben, daß ich ihm ein weit gröſſeres Glück zu danken haben ſollte. Mein Leſer wird in der Fortſetzung dieſer Hiſtorie die Triebe einer Hochachtung für dieſen verehrenswürdigen Mann in ſich entſtehen laſſen, ſo wie die Pflicht meines Dankes, indem ich jetzt ſchreibe,

noch ehe ich an dieſen Punct komme, mir Thränen auspreſſet.

Das Leben des Herrn de la Biche war in ſeinem Alter eine Reihe vergnügter Tage, und, was er ſonſt auch für harte Fälle überſtanden, ſo hatte doch ſeine Beſtändigkeit endlich das Unglück müde gemacht, daß es ihn verlaſſen, und eine wahre Zufriedenheit der Seele bey dem Genuß der Glücksgüter den Strom ſeiner Zeit ganz ſanfte und lieblich vorbeyſtreichen lieſſe. Seine Mäßigkeit in allem, was er that, erhielte ihn allezeit bey ſeiner ausgeheiterten Vernunft, und er war, ſo oft man ihn ſahe, frölich, da er zugleich am meiſten ſich mit den wichtigſten Betrachtungen beſchäftigte. Er hatte niemand um ſich, als ein Paar Bediente, und Liſette, welcher er ſeinen Verwalter zum Mann gegeben, war ſeine Haußhälterin, der er zugleich die ganze Wirthſchaft auf ſeinem Landbau übergeben hatte Er ſtudirte beſtändig, und ſeine wohleingerichtete Bibliotheck ſchafte ihm, wie er ſagte, alle Redlichkeit und alles vertraute Weſen im Umgang mit Leuten aus allen Nationen, das er ſo ſicher und gewiß nicht auſſer ihnen anzutreffen wuſte. Bisweilen nahm er einen gelehrten Mann oder frommen Geiſtlichen aus der Stadt zu ſich, und brachte mit ihme 14. Täge in unſchuldigen Vergnügungen zu, wobey er nichts ſchonte, was die Sinnen in ſo ferne ergötzte, daß ſie wieder zu ernſtlichen Dingen ihre Kräfte darreichen konnten. Seine Bedienten, der Schulmeiſter, der Verwalter, und etliche wohlgezogene

Kna-

Knaben, die des Singens kundig waren, muſten zu gewiſſen Zeiten eine Inſtrumentalmuſic mit Abſingung einiger Lieder, bey ihme anſtellen, die er, als ein ſtarker Kenner, bißweilen in die Thöne ſetzte. War er der Einſamkeit auf dem Lande ein wenig überdrüßig, und hatte er dem, was ihm von der mit ihm lebenden Welt bekannt war, einige Zeit nachgedacht: ſo ſetzte er ſich eine Zeit von 3. bis 4. Wochen aus, binnen welcher er in Frankreich ein und andere Orte beſuchte, und neuen Stoff zur Nahrung ſeines Geiſtes auf das Künftige einhohlte. Sodann theilte er bey ſeiner Zuruckkunft, ſeinen Nachbarn, die er beſonders ſich als Freunde auserſehen, ſeine Entdeckungen mit und wollte ihnen die Einſamkeit auf dem Lande deſto vergnügter machen, wenn ſie die Verwirrung in der groſſen Welt gegen ihre reine und einfältige Lebensart in Vergleichung ſtellen konnten. Das gröſte Vergnügen hatte er darinn gefunden, daß er dieſe öftern Hin- und Widerreiſen als den angenehmſten Wechſel anſahe, der ihme den Werth ſeines Landguths allemal wenn er davon entfernet war, gedoppelt beſſer vorſtellte, und in ihm die Begierde erregte, nur bald wieder dieſen Aufenthalt ſeiner Muſen und ſeiner Ruhe zu erreichen.

Er war zum öftern bey dem Herrn von F. zugeſprochen. Man muß, wenn man dieſes Manns Schwachheitsfehler in der Liebe, und ſeine Eiferſucht auf die Seite ſetzt, geſtehen, daß er eine ziemliche Kenntniß von der Welt, und eine ſchöne Beleſenheit hatte. Ich komme ihme hierinn nicht

gleich, und, ſtatt daß ich meine Suſette bisweilen mit einer witzigen und angenehmen Unterhaltung, von der Welt Händeln vergnügen ſollte, ſo muß ich ihr nur ſagen, daß ich ſie mehr liebte, als ihr erſterer Gemahl, wenn ich ſchon weniger ſie durch Geſpräche zu rühren wüſte. Mr. la Biche hatte bey dieſen ſeinen Beſuchen, wie er ohnehin des Herrn von F Vertrauen hatte, ſich in einen ſolchen Credit auch bey Suſette geſetzt, daß keines von beeden weiter eine wichtige Angelegenheit verbarg, ſondern zur Einhehlung ſeines guten Raths ihme eröfnete. Und er, der aus Erfahrung wuſte, was ein Ehegatte leide, wenn er von dem andern auf eine nicht verdiente Art gekränket wird, ſuchte, ſo viel ihm möglich war, der Suſette kummervolle Stunden, ohne, daß er einen nähern Umgang oder ihre Geheimniſſe zu erfahren verlangte, durch eine wahre und nützliche Bemühung zu erleichtern, wenn er ihren Gemahl bisweilen durch ſeine Vorſtellungen auf mildere Gedanken brachte. Nach dem Tod des Herrn von F. war er der Suſette treueſter Rathgeber und beſter Freund. Sie hatte ſelbſt ihme ihr Herz entdeckt, was ſie in Anſehung meiner, den ſie aus der Einſiedeley ziehen wollte, entſchloſſen wäre. Er hatte ihr Vorhaben gebilliget, unter der Hand mein Glück befördert, ob er ſchon die Vermuthung, daß ich ihrer Neigung werth wäre, blos nach ihrem Urtheil, welches er für gründlich hielte, einrichtete, und ſich ſelbſt die Mühe genommen, einweilen über das ererbte Schloß Aufſicht zu haben, und es an einen Käufer

zu bringen. Ich wußte lange nicht, wer der so werthe und angenehme Freund wäre, den meine Gemahlin mir so öfters anrühmte, und als ich ihr meinen Bruder so unversehens nach Hause gebracht, mir auf eine verbindliche Art drohete, wie sie bey unserer Ankunft auf dem Schloß F. mir eben einen solchen vergnügenden Ueberfall zugedächte, der mir um ihrentwegen gewiß lieb seyn würde, als sie ihn weit über einen Bruder liebte. Bey unserm Aufenthalt auf dem Schloß F. wurde ich in kurzem mit dem Herrn la Biche bekannt, und ich muß gestehen, daß er bey seiner ersten Gegenwart auch durch seine versöhnliche Aufführung schon mein Herz voraus eingenommen, da er nachhero ganz dasselbe auf das genaueste an seines gebunden. Mein Bruder hatte mit mir gleiche Empfindungen, und wir dankten der Susette, daß sie in ihrem ehemaligen Kummer sich einen solchen Freund erwehlet, der ihr so viele ausnehmende nützliche Proben seiner Liebe erwiesen, und den wir jetzo mit ihr verehren können. Er war so gefällig gegen mich, daß er mir viele besondere Fälle von dem verstorbenen Herrn F erzehlte, die er aber zu keinem andern Ende anführte, als daß ich meine Susette um so höher schätzen mögte. Sie hat es wohl verdienet, sprach er zu mir, daß ihre Geduld belohnet wird. Ihr ererbtes Vermögen kan die Gemüthsunruhe nicht ersetzen, die ihr F. so vielmahl verursachet. Eine Erbschaft wird noch einst so angenehme, wenn man dabey an den Erblasser zärtlich gedenken kan; doch sie hat auch Ehre da-

von, daß ihre Engelsgedult einen solchen Eiferer selbst bewegen müssen, sein starkes Vermögen niemand anderst, als einer solchen Person zu hinterlassen, die dessen am würdigsten ist.

Wie angenehm waren die Stunden, die wir in Gesellschaft des Mr. la Biche zubrachten. Mein Bruder war in kurzer Zeit ganz anderer Meynung, als er vorhin, in Ansehung seiner Gemüthsbeschaffenheit gewesen. Er fieng an dieses Freunds Geschmack am Landleben zu erwehlen, und ihm hierinn nachzuahmen. Vorher wollte er noch einmal nach Africa gehen, wenn er mir seine von daher mitgebrachten Schätze überlassen hätte. Jetzo wollte er redlich mit mir abtheilen, sich das Schloß, wo mein Vorfahrer gewohnt, der Susette abkaufen, dasselbe nach seinem Geschmack von neuem aufbauen lassen, und als ein Landedelmann seine Tage zubringen. Susette war mit mir sehr vergnügt, daß ihm die Lust, wieder zu den Mohren zu gehen, verschwunden. Sie both ihm lieber ihr Schloß zum freywilligen Geschenke an, und wollte aus der Annahme desselben schliessen, ob er, was von ihr herkäme, als ein werthes Guth achten würde. Der Herr la Biche war ungemein darüber erfreuet, daß er einen solchen Nachbar wissen sollte, der als ein so naher Blutsverwandter von Susette öfters die Familie auf dem Guthe beysammen bringen, und ihme diese neue befestigte Freundschaft zugleich vor das Gesicht stellen würde. So sehr ich mich weigerte, von meines Bruders Vermögen etwas anzunehmen, da ich ohnehin durch die

Gütig-

Gütigkeit meiner Susette schon beglückt genug worden. So stark drang die brüderliche Liebe in mich daß ich die Helfte davon würklich beziehen muste. Als ich ihme hierinne zu Gefallen war: so nahm er hingegen auch die Uebergabe des Schlosses zu F. von meiner Gemahlin mit Vergnügen an, und wir wiesen ihn kurz hernach in dessen Besitz mit den gehörigen Formalitäten ein; daher er diesem Ort den noch bekannten Nahmen Susetterepos beygelegt.

Indem wir darauf dachten, daß Susette und ich die Zuruckreise antretten, und uns von diesen so werthen Freunden trennen wollten; ersuchte uns der Herr la Biche, daß wir seinem Vergnügen, um uns nahe zu seyn, noch eine Zeit von drey Wochen zugeben, und unsere Entfernung so lang verschöben. Wer weiß, sprach er zu meiner Gemahlin, wer weiß, ob la Biche nicht aus diesem Glück, so er noch darinn erhalten, daß er euch so glücklich vermählt, und überhaupts nach Wunsch versorget siehet, eine Ahndung sich machen darf, daß er euch wohl nicht weiters mehr sehen soll. Ist dieses, wie es dann wohl möglich ist, und ich dem Tod eben nicht allzusehr widerstrebe, sondern ihm als einem längst erwarteten Bothen entgegen sehe, der mich auf die allerwichtigste Reise ruffet: so werdet ihr eure Gefälligkeit gegen mich einmahl selbsten loben, daß ihr euch gerne um einen Freund aufgehalten, der endlich die Welt mit Freuden verlässet, weil er aus einer so werthen Gesellschaft guter Freunde nur einen

Ueber-

Uebergang dorthin verrichtet, wo er die vollkommenste Freundschaft auf ewig verbindet. Ich hörte diesen Vortrag mit vieler Rührung an: Ich war überzeugt, daß unser Freund diese zärtliche Ausdrücke nicht auf eine Eitelkeit gründete, durch die man sonsten gegeneinander die Dauer seiner Liebe bis ins Grab zu erkennen geben will. Es soll richtig seyn, versetzte ich darauf, wertheſter la Biche, daß wir auch wohl 4. Wochen euch zu Gefallen uns hier aufhalten, und Suſette weiß ich, wird euch eine Bitte nicht abschlagen, da sie gerne eure Befehle befolget. Doch sind wir nicht da, daß wir euch vor eurem Sterben noch das letzte Vergnügen erweisen sollten, sondern es ziehen uns überhaupts schon so viele gute Ursachen auf künftiges Frühjahr hieher, wo wir als fremde Gäste meinen Bruder und euch genug beschweren werden, daß ihr uns das Gastrecht auf eine lange Zeit einraumen mögtet. Er sahe uns mit etwas gebrochenen Augen an, und lächelte. Nun wohlan! fuhr er fort; so sehe ich doch, daß ich auf der Welt Freunde habe, die, wenn mich mein Alter schon hinaus schiebet, mir vielleicht noch gerne mehrere Lebensstunden wünschten. Kinder! verzeihet, wertheſte Freunde, daß ich euch also benenne; meine Schwachheit an Kräften saget mir, daß ich meine Rolle bald ausgespielet haben werde. Ehe ihr hieher gekommen, hatte ich ein langes Siechbette hüten müssen, und es sagt mir immer ein ich weiß nicht welches heimliches Geschick ins Ohr, daß ich nur meine Stunden mit euch, so gut ich könnte,

wegnehmen mögte, damit ich noch am Ende vergnügt und frölich sterben könnte. Susette bekam einen so tiefen Eindruck durch diese Rede in das Herz, daß sie auf Mr. la Biche mit schnellen Schritten zugieng, ihme die Hand küßte, und mit einem beklemmten Seufzer die Worte vorbrachte: Mr. de la Biche: Ihr seyd mein anderer Vater gewesen, und ich weiß, daß ihr diese Neigung ferner gegen mich habt. Ich bleibe, nach meines Gemahls Willen, noch länger in eurer werthen Gesellschaft; wenn ich aber wissen sollte, daß dieses es das letztemal seyn würde: so müste ich mein schwerstes Unglück, so ausser meines Belincourts Tod mir bevor stünde, schmerzlich beweinen, daß ich hiehero gekommen wäre, von euch auf ewig Abschied zu nehmen. Das Alter hat seine Beschwerlichkeiten, jedoch ein Geist, der so gesund wie der eurige denket, giebt noch allemal zu erkennen, daß er sich in der morschen Hütte des Leibes längere Zeit zu halten hoffe. Wie ihr sicher glauben könnet, daß wir euch von Herzen lieben: so erweiset uns auch den Gefallen, daß ihr noch nicht unsere Sehnsucht nach euch so bald erwecken wollet. Eben war es unter uns dreyen ausgemacht, daß das erste Pfand von meiner Ehe, das mir ohne Zweifel das allerzärtlichste seyn muß, wegen eurer vielen Gewogenheit gegen uns, euren Nahmen bey der Taufe erhalten sollte. Ich will nicht hoffen, daß ihr euren Pathen so geschwind aus den Armen legen, und in eine andere Welt gehen werdet, wo ihr nicht Zeit habt, euch unser Bestes angelegen

seyn

seyn zu lassen. Mr. la Biche hat in seiner Person die Exempel derer vermehret, denen ihr Geist das bevorstehende Ziel ihres Lebens ankündiget. Hier ist der Ort nicht, daß wir uns über die Mög'chkeit dessen einlassen. Das meiste an dieser Meynung kan eben so gut von einem Zufall abhangen, als es nicht so gar widersprechend ist, daß der Himmel bisweilen einer Seele, die in dem Cörper, der sie drücket, die Blicke auf ihn wirfet, die trostvolle Ahndung giebet, daß sie bald aufgelöset werden solle.

Wir machten, wie wir alle Tage mehrentheils beysammen waren, kleine Lustreisen, bißweilen nach Orval, nach Verdun und anderer Orten, wo uns ein Ohngefehr Bekanntschaft brachte, oder, wo Herr la Biche schon das Recht hatte, ungeladene Gäste mitzubringen. Wir waren manchmalen in der berühmten Carthauß, St. Rainaud, und hatten das Vergnügen, den in der natürlichen Magie damals bekannten Mr. Tabignot zu kennen. Mit seiner Wahrsagerkunst aus den Puncten und den Händelinien vertrieb er uns öfters die Zeit mit Vergnügen. Die dem Frauenzimmer natürliche Neugierigkeit veranlassete Susette, ihr künftiges Schicksal sich von diesem Philosophen stellen zu lassen. Ich hörte es, und zog den Discours so lang auf verschiedene Seiten herum, daß ich den Herrn Tabignot auf eine andere Materie brachte. Er merkte, daß ich gerne verhindern wollte, damit meine Gemahlin ihre forschende Begierde hierinn nicht vergnügen mögte. Als sie zu lang mit ihren

Fra-

Fragen anhielte, gab er ihr, mir zu Gefallen, alle Hofnung zu einer Gemüthsruhe und wahrem Vergnügen, und einen zwischen dem hohen und mittlern innstehendem Alter. Er versprach ihr weiter keine neue Schätze, sondern ermahnte sie, was sie dermalen schon am Vermögen besitze, zusammen zu halten, indeme sie Söhne einmal zu Erben haben würde, die in der Welt ein glänzendes Glück suchten, und für ihre Ehre kein Geld zu scheuen gesonnen wären. Mr. la Biche, der gar wohl verstunde, daß ich dem Tablignot es an die Hand gegeben, etwas nach dem Geschmack der Dame zureden, stellte sich, als wenn er sehr aufmerksam zu hörte, und die Kunst des Meisters ziemlich billigte. Susette kützelte sich mit allerhand schmeichlenden Bildern von ihrem fortdaurenden Vergnügen, ohnerachtet sie mit dem Mund die falsche Kunst immer verlachte, die doch so artig nach ihrem Wunsch die Deutung gegeben. Der Herr la Biche sagte ihr in der Ruckreise, daß er gleichwohl bemerkt hätte, wie dieser Mann nicht vollkommen das Pünctgen treffe. Denn, was er von deme gemeldet, daß sie weiters keine neue Schätze sammlen würde, wollte er das Gegentheil davon durch eine Wette behaupten; denn nach seiner wahrscheinlichen Erkänntniß könnte ein solches Frauenzimmer, wie Susette, immer hoffen, weil sie lebte, und da sie bishero in ihrer Hofnung nicht gefehlet; so würde es ferner ihren Wünschen nicht entgehen, was sie sich zur Absicht setzten. Wir nahmen dieses als eine artige Rede seiner einnehmenden Höflichkeit an, und

konn-

konnten nicht auf das denken, was seine Großmuth der Susette zu ihrem Besten ugedacht hätte. Wie bald muste es sich fügen, daß dieser liebe Freund Gelegenheit hatte, ihr seine Neigung auf eine uns betrübte Art zu erkennen zu geben!

Er war nicht lang darauf bey uns, und verweilte sich bis in die spate Nacht, da der zu Hauß gebliebene Bediente kam, und ihm einen Brief überbrachte, in welchem ihm ein benachbarter Prälat berichtete, wie er ihn folgenden Tags besuchen wollte, zum voraus aber seinen Bruder schickte, der begierig wäre, seine Bekanntschaft indessen alleine mit ihme aufzurichten. Dieser Fremde erwartete also unsern Herrn la Biche. Die Munterkeit, die uns ein gutes Glas Wein beym Abendessen gegeben, hatte ihn in etwas übernommen, daß wir besorgen konnten, er mögte in der Finsterniß nicht allzu sicher mit seinem Pferd fortkommen, und daher ihme den Wagen anboten. So gerne er sonsten es annahm, wenn er in solchen Umständen Bequemlichkeit haben konnte; so höflich schlug er das Anerbiethen ab, und sagte noch zu meinem Bruder; wie er noch einst so gerne nach Hauß eilte, wenn er ihme Gesellschaft leisten, und den Fremden unterhalten helfen wollte. Man zog die Pferde aus dem Stall, und während, daß mein Bruder sich fertig machte, trank unser Freund auf guten Abschied, gab das Glas der Susette in die Hand, und sagte ziemlich frölich: Euch Madame muß ich wider die Regel dieses Glas zustellen; ich glaube schwerlich, daß ich künf-

künftig mehr die Ehre haben werde, daß ich von euren Händen ein volles Glas erhalten werde. Mit dieſen Worten und unter einem lauten Ruff: Adieu meine Freunde, ſchwung er ſich zu Pferde und ließ es ſtark ausgehen. Im Walde, der nur noch einen Büchſenſchuß weit von ſeinem Schloß war, fieng ſein Pferd an, ſtark ſich an das meines Bruders zu drängen, als ſie nebeneinander unter dem Schein der Fackeln ritten. Er gab dem ſeinigen die Sporen, und wollte es ſeitwärts treiben. Das Thier aber gerieth in Hitze, und ſetzte ſich im Lauf an. Mr. de la Biche konnte den Zügel nicht ſtark genug anziehen; das Traben des Pferdes ſeines Reitknechts, der hinzu eilte, dieſes unbändige Thier zu beſänftigen und ſeinem Herrn beyzuſtehen, machte daſſelbe noch mehr ſcheu, ſo, daß es nicht mehr aufzuhalten war, und mit ſeinem Reuter über einen Stock von einem abgehaucnen Baum ſetzte, ſolchen aber im Sprung zu kurz faßte, und indem es mit den vördern Füſſen den Erdboden berührte, das Huf des hintern Fuß in die Splitter des Stocks einſetzte, ſolchen nicht mehr aufziehen konnte, alſo auf die Seite fiel, den hintern Fuß brach, und ſeinen Herrn unter ſich liegen hatte. Die nachgeeilten Bedienten muſten mit vieler Noth, dieſen ſchweren Mann unter des Pferds Cörper hervor ziehen; allein er beklagte ihnen zugleich, daß er in ſich fühlte, wie etwas im Leibe zerſprengt worden. Er konnte nicht in der Höhe gehalten werden, und war voll entſetzlicher Schmerzen. Mein Bruder eilte nur, wie

er konnte, nach dem Schloß, und ließ eine Chaise bald hinaus führen, die den Herrn de la Biche nach Hauß brachte.

Der anwesende fremde Gast war fast ausser sich, als der Patiente in einem solchen schlechten Zustand anlangte. Einige wenige Worte von Entschuldigung, Leid, und Jammer machten das Compliment bald gar, womit er dem Herrn la Biche begegnen konnte. Dieser war nicht im Stande, Besuch anzunehmen, und mein Bruder muste die Stelle des Wirths versehen, bis der Gast gleich mit Anbruch des Tags abreißte, um seinem ankommenden Bruder dem Prälaten, Nachricht zu geben, wie er wieder sein Vermuthen und Denken eine unschuldige Ursache zu diesem Unfall werden müssen. Wir erhielten noch in selbiger Nacht einen Bothen, der uns diese betrübte Zeitung brachte. Ich machte mich sogleich auf den Weg, und meine Susette kam den folgenden Morgen nach, daß wir unserm Freund Beystand leisten könnten. Mitten in seinen Schmerzen und Wehtagen war sein Gemüthe gelassen; er reichte mir die Hand und sagte: Sehet, wie es bißweilen eintrift, wenn man von dem Tod einen Bothen bekommt, und ich wuste ja, daß wir das letztemal beysammen wären. Ich tröstete ihn mit der Hofnung, daß der Fleiß der Aerzte von dem Himmel geseegnet seyn würde. Nein! mein Freund, antwortete er, die Zeit der Wunder ist vorüber; es ist ganz natürlich nothwendig, daß ich sterbe, denn das Netz im Leibe wird wohl nicht von sich

selbst

ſelbſt zuwachſen. Laßt mich meine noch übrige Augenblicke nur anwenden, daß ich mit Gelaſſenheit vor euch, als meinen Gezeugen, aus der Welt gehe.

Meine Suſette wuſte ſich vor Traurigkeit nicht zu laſſen, als ſie vor das Bette ihres Freundes trat. Seine Gedult und Standhaftigkeit machte uns ſein gewiſſes Ende deſto bedauerlicher, als er die Stärke ſeines Geiſtes in allen ſeinem Thun bemerken ließ, und eben ſo mit uns redete, als wenn er noch einige Geſchäfte vor ſeiner Abreiſe mit uns auszurichten hätte. Gegen Abend lies er ſich durch ſeinen Bedienten Dinte und Feder bringen, und ſchrieb an einen benachbarten Notarium, daß dieſer mit erforderlichen Zeugen gleich andern Morgens erſcheinen mögte, ſein Teſtament zu errichten. Der Verwalter muſte zu ihme ins Zimmer, von dem er einen Eid annahm, daß er nach ſeinem Tod demjenigen, welchen er zum Erben einſetzen würde, ſeine Rechnungen und eine richtige Beſchreibung ſeines Vermögens einliefern wollte. Er bath mich, daß ich und die Meinigen ſeine letzten Stunden bey ihm aushielten, und Suſette, wenn ſie ſchon nicht bey ſeinen Hinſcheiden wäre, doch in ſeinem Hauſe bliebe, und ihm den letzten Ehrendienſt in Beſtattung ſeiner Leiche ausrichtete. Ich verſprach ihm alles nach ſeinem Befehl zu vollziehen, und als ein Sohn ſeinen Willen genau zu befolgen.

Des andern Tags früh errichtete er ſein Teſtament, während deſſen ich, meine Gemahlin und mein Bru-

der uns in unſern Zimmern inn hielten, und für unſers liebſten Freundes Seeligkeit baten, da es dem Himmel gefiele, ihn von uns zu trennen. Nachdem er ſeine Geſchäfte angeordnet, und auch nicht lang hernach die Sacramenten nach der Ordnung der Kirche empfangen: ließ er uns vor ſich fordern, um noch ſeinen Seegen und letzten Vortrag uns kund zu machen.

Sein Sterbebette war ein Sammelplaz der Gedult, der Stärke des Geiſtes, der Hofnung eines beſſern, der Liebe, der Andacht, und der Freude, dieſe Welt mit dem Genuß einer beſſern zu vertauſchen. Aber kan ich auch würdig genug unſere Traurigkeit, unſere Empfindung, unſere Klagen vorſtellen, da uns ein Freund von hinnen gieng, deſſen Liebe, ſo lang wir leben, uns unvergeßlich bleiben wird, und den wir zu einer Zeit verlieren muſten, da wir ſeines Beyraths und Gewogenheit erſt wohl genieſſen wollten. La Biche ſtarb eben ſo ruhig, als ſein Geiſt allezeit die ſanften Züge der Tugend in ſich aufgewieſen. Wir begruben ihn, d. i. unſere Dankbarkeit, Ehrfurcht und Redlichkeit leiſteten die letzten Pflichten einem erblaßten Freund, deſſen Leben uns ſo koſtbar geweſen. Suſette ſparte nichts an ihrem Fleiß, bey ſeinem Grab alles das beobachten zu laſſen, was ſeinem Stand und der Ehre ſeines Geſchlechts gemäß ware. Seinen Verdienſten kan man auf der Welt keinen andern Lohn geben, als den ſeine Tugend ſich in den Gemüthern der Redlichen erworben.

Als ſein Teſtament eröfnet ward: ſo ſahen wir die Suſette als ſeine Haupterbin von allen ſeinen Gütern, mit der Bedingniß, daß, wenn ſie ohne Kinder abgehen würde, auf meinen Bruder des Herrn de la Biche Landguth zurückfallen, in das übrige Vermögen aber alsdenn ich an meiner Gemahlin Stelle tretten ſollte. Neben dem anſehnlichen Vermögen, ſo ich meiner Verheyrathung zu danken habe, werde ich wohl niemals im Genuß deſſen, was von der Güte dieſes großmüthigen Freundes herrühret, aufhören, an einen Freund zu gedenken, deſſen einiger Beruf auf der Welt nur nur dieſer geweſen, Vernunft, Tugend, Gefälligkeit und Menſchenliebe an ſich zu zeigen, und ſeinen Freunden ein verehrungswürdiges Beyſpiel zu hinterlaſſen. Mein Bruder wollte ſein Andenken noch dadurch verehren, daß er das von meiner Gemahlin erhaltene Schloß zu bauen anfieng, und aus der Gegend nicht mehr ziehen wollte, in welcher ſich ſein Freund einen ſolch beſtändigen Nachruhm erworben, daß man ſeines gleichen wieder zu haben wünſchet, aber zugleich ſich begnüget, daß ſein Beyſpiel, wenn es ſchon unnachahmlich ſeyn ſollte, doch alle diejenige, ſo die Ehre g habt, ſeine Freunde zu heiſſen, vor vielen andern in den glücklichen Ruf bringet, daß ſie Leute von der beſten Art ſeyen, weilen der Herr la Biche ſie bis an ſein Ende und auch nach dem Tod geliebet.

Die Frau von Belicourt trieb mich nun an, dieſe traurigen Gefilde bald zu verlaſſen, wo wir

nach ſo viel eingenommenen Vergnügen eine ſo tiefe Wunde in unſerm Herzen erlitten, über die auch nach der Zeit, wenn wir auch alle Linderungsmittel aus der Moral und dem Buch der Welt herzuhohlen ſuchten, doch keine Narbe gewachſen. Wir machten noch einige Anſtalten zu Beſorgung des ihr zugefallenen Landguths, deſſen Aufſicht wir unſerm redlichen Bruder übertragen. So angenehm auch immer mir das Angedenken iſt, wie wir zu F. in der genaueſten Eintracht uns unſere Begebenheiten erzehlet, und bey dem dermaligen Glück, ſo wir genieſſen, uns über die überſtandene Widerwärtigkeiten erfreuet: ſo hart und gezwungen gehe ich daran, wenn ich an die Vergänglichkeit aller Dinge gedenke. Wie lange wird wohl meine jetzige Glückſeeligkeit dauern? Meine Zufriedenheit beruhet auf dem Leben meiner getreuen und liebenswürdigen Suſette. Auch nur der Gedanke, ſie verliehren zu können, erſchrecket mich. Und ſelbſt, wenn ich ſtürbe, wenn ich auch den Himmel vor mir offen ſähe, der mich aufnehmen will: ſo würde jedoch die Menſchlichkeit einen gewaltſamen Riß in dem Band fühlen, welches der Himmel zwiſchen ihr und mir gebunden. Es iſt eine ſichere Gnade hiezu vonnöthen. Doch dieſer kan ich mich nicht rühmen, und, wenn ich ſie hätte, ſo würde dieſes Buch nicht in meines Leſers Händen liegen, und ich wäre ein Aſcete, welchen Nahmen ich zwar mit Recht führen zu können wünſche; aber ich leide noch zu viel unter der Neigung, meine überſtandene Fälle als eine Probe anzuführ-

zuführen, wie in der Welt alles an Zeit und Glücke liege.

Mein Bruder hat einen ungleich gröſſern Vorzug vor mir in ſeinen Geſchichten. Sein Leben iſt ein wahrer Spiegel des veränderlichen Schickſals. Nicht die Liebe, nicht ein verkehrter Sinn, nicht die Wolluſt, nein! ſondern ſein ſtilles und ſanftes Naturell, ſein Fleiß in der Tugend, die Begierde, ſich auf ihren Wegen zu erhalten, die Ehre und endlich das Verlangen, bey allem Kummer und ſo vieler Mühe eine ſichere Ruhe zu finden, hat ihn in einen beſtändigen Wirbel vermiſchter Begebenheiten getrieben, in die äuſſerſte Weltgegenden verſetzet, und immer zwiſchen Furcht und Hofnung ſchweben laſſen. Endlich iſt es ihm gelungen, und er hat reife Früchte ſeiner Gedult in Widerwärtigkeiten geſammlet. Ich und meine Suſette haben mit Erſtaunen ſeine Erzehlungen angehöret; der Herr de la Biche hat bey manchem Umſtand ſolche ſchöne Betrachtungen geführet, die das wahre Gute in deſſen Geſchichten noch in höhern Werth ſetzen. Ich weiß, daß ſie viele Aufmerkſamkeit gewinnen, wenn man ſie in ihrer Ordnung melden wollte. Aber! eben da ſie einen ſolchen glänzenden Werth haben, ſo würde ich meinem Buch einen Schaden thun, wenn ich ſie mittheilen wollte. Vielleicht könnte ich auch nicht im Vortrag die Stärke erreichen, ſie lebhaft darzuſtellen? Und überdies hat der Herr von Belicourt bey ſeiner Ruhe zu Suſetterepos zu ſeinem

eige-

eigenen Vergnügen einen Aufſatz davon verfaſſet, der ſeinen Leſern alles gewähren kan, was ihre Neubegierde vergnüget. Ich ſelbſten ſehe demſelben entgegen, und ich will ihn bitten, daß er ihn nicht länger vorenthalte. Wir waren von verſchiedener Gemüthsart, und gleichwohl Brüder. Mithin wird unſer Lebenslauf zwar verſchieden ſeyn. Was hinderts aber, daß der ſeinige nicht auch den zweyten Band von meinen Geſchichten abgeben ſollte, da wir beede aus den Fluthen des Unglücks, nur in verſchiedenen Strömen, glücklich ans Land gekommen.